

**Die Bedeutung von
Religion und Glaube
in unserer Gesellschaft**

**Kongress
des Baltischen Christlichen Bundes e.V.
29. April bis 1. Mai 2017
Haus Annaberg, Bonn**

Inhalt

Begrüßung und Einleitung	3
Hans-Joachim Höhn Eigenes Leben – eigener Glaube. Neue Formen religiöser Sinnsuche	5
Siegfried Eckert Reformation statt Reförmchen	12
Kristel Neitsov-Mauer Von der Bedeutung des Glaubens	20
Rolf Amling Gottesdienst.....	24
Elmārs Ernsts Rozītis Letten im Ausland – Glauben in der Vielfalt der Möglichkeiten	27
Rimas Pilypaitis Die Rolle des Glaubens in unserer Gesellschaft am Beispiel Litauens	32
Merike Schümers-Paas Glauben in Estland	38
Aivita Putniņa Freiheit und Religion in Zeiten der Religionsfreiheit	42
Andrejs Urdze Religionen - Segen oder Fluch?	47
Wolfgang Weitensteiner „Der Andere ist näher bei Gott (als ich)“- Überlegungen zu einer verantwortbaren Religiosität heute	61
Ernst F. Jochum Zukunftsperspektiven von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft	68
Rolf Amling Zukunftsperspektiven von Religion und Glauben in unserer Gesellschaft.	74
Referenten	76

Begrüßung und Einleitung

Ich freue mich jetzt und hier im „Haus Annaberg“ nicht nur die Mitglieder unseres Baltischen Christlichen Bundes, sondern auch weitere Gäste aus der Bad Godesberger Gemeinde wie auch von außerhalb begrüßen zu können.

Lassen Sie mich einige Worte zu unserem Bund und unserem Haus sagen. Der Baltische Christliche Bund ist ein Verein von Esten, Letten und Litauern, die überwiegend hier in Deutschland leben und sich als Christen verstehen. Wobei unser Bund von Anfang ökumenisch ausgerichtet war und dies nicht nur deshalb, weil Litauer überwiegend katholisch, Esten, soweit sie einer Kirche angehören, evangelisch und Letten etwa zur Hälfte evangelisch und zur Hälfte katholisch sind. Ökumenisch war und ist unser Bund aber vor allem aus dem Selbstverständnis, dass man als Christ gar nicht anders sein kann als über konfessionelle Grenzen hinaus gehend und denkend. Und mehr noch, unser Bund und Haus war und ist ein offenes Haus, hat sich nie abgekapselt, sondern hat immer schon versucht Impulse von außen aufzunehmen und war offen auch für Vertreter anderer Religionen. So haben z.B. vor etwa 10 Jahren drei tibetische buddhistische Mönche eine Woche lang, hier auf dem Boden dieses Runden Saales, ein Mandala aus Sand geschaffen. Seit einigen Jahren nutzt jetzt auch eine buddhistische Gruppe unser Haus regelmäßig für große Familientreffen, so dass sie sich hier fast schon zu Hause fühlen. Ich freue mich auch, dass wir schon seit Jahren muslimische Studenten im Haus beherbergen, mit denen wir sehr herzliche Beziehungen haben und pflegen. Und wir haben hier im Haus sogar schon eine buddhistische, islamische, christliche Hochzeit erleben und feiern können.

Allein von daher liegt uns das Thema dieses Kongresses: Die Bedeutung von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft, sehr am Herzen.

Die christlichen Kirchen in Deutschland hatten ihre beste Zeit Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre. In der Not, nach den Schrecken des Krieges suchte man Trost, Hilfe und Orientierung im Glauben. Dies trifft auch für die Exilbalten zu. So wurde unser Bund 1947 gegründet und hatte Ende der 40er Jahre über 300 Mitglieder, verteilt auf kleine aktive Gemeinschaften überall in Deutschland. Ab den 60 Jahren flaute das Interesse an geistlichen Fragen stark ab. Wirtschaftliche Interessen, berufliches Fortkommen standen mehr im Vordergrund. Es gab immer mehr verschiedene Freizeitmöglichkeiten. Dies zeigte sich nicht nur an der abnehmenden Zahl der Teilnahme an den Sonntagsgottesdiensten, sondern besonders dramatisch an den Zahlen der Kirchengaustritten. In den 50er sind kaum Menschen aus der Kirche ausgetreten, doch bereits in den 70er Jahren nahm die Zahl der Kirchengaustritte stark zu, hatte seinen ersten Höhepunkt Anfang der 90er Jahre mit über eine halbe Millionen pro Jahr und dann noch einmal 2014 mit fast 500.000 Austritten aus den beiden großen Kirchen zusammen.¹

Priester geben aus Verzweiflung Ihre Anstellung als Gemeindepfarrer auf. „Das schlimmste ist die Vergeblichkeit. Zu wissen, dass man von den 500 oder 800 Menschen im Erstkommunionsgottesdienst 95 % sonntags nicht wiedersieht.“² Es ist sogar die Rede von der Firmung als „Sakrament des feierlichen Kirchengaustritts“.³

Gleichzeitig erleben wir, wie gerade durch die zunehmende Zahl der muslimischen Bevölkerung Religion wieder zu einem Thema oder sogar zu einer Herausforderung wird, wenn auch nicht immer in einem positiven Sinne.

¹ <http://www.kirchengaustritt.de/statistik>

² Interview mit Thomas Frings in: Christ und Welt, 16.2.2017

³ B.J.Hilberath/M.Scharer: Firmung. Wider den feierlichen Kirchengaustritt, zitiert in: Hans Joachim Höhn: Fremde Heimat Kirche, Freiburg 2012, S. 118

Religion ist in der modernen Gesellschaft in Europa immer mehr zu einer Privatsache geworden. Der Glaube ist nicht mehr von Kindheit an eindeutig vorgegeben und man muss daran auch nicht mehr sein Leben lang festhalten. Jeder Mensch kann heute seinen eigenen Glauben oder Nichtglauben entwickeln. Die Einheit von Religion und Glauben zerbricht, es entsteht eine religiöse Individualisierung - „believing without belonging“ oder umgekehrt „belonging without believing“.

Auf unserem Kongress soll den Prozessen nachgegangen werden, die heute die Bedeutung von Religion und Glauben in der Gesellschaft prägen, sowohl hier in Deutschland als auch in den drei baltischen Staaten und auf diesem Hintergrund soll über mögliche Zukunftsperspektiven nachgedacht und diskutiert werden.

Andrejs Urdze

Hans-Joachim Höhn

Eigenes Leben – eigener Glaube Neue Formen religiöser Sinnsuche

Dass für alles Religiöse in der Moderne die Zukunftschancen schlecht stehen, galt geraume Zeit als eine verlässliche Vorhersage. Je moderner die moderne Welt wird, umso verzichtbarer sollte alles Religiöse werden. Aber diese Prognose wartet noch immer auf ihre Erfüllung. Eine Zukunft ohne Religion ist nicht absehbar.¹ Stattdessen macht seit einigen Jahren die Rede von der Wiederkehr der Religion die Runde. Manche Zeitdiagnostiker leiten aus der Dialektik des Fortschritts ab, dass man Religion nicht voreilig verabschieden sollte, wenn man vorankommen möchte. Das leichtfertig Verdrängte könnte eines Tages schmerzlich vermisst werden. Aber auch die Erfüllung dieser Erwartung zieht sich in die Länge – und bleibt vielleicht sogar ganz aus. Einstweilen gilt: Weder stirbt die Religion in der Moderne ab, noch lebt sie auf. An die Stelle eines „weder/noch“ tritt ein „sowohl/als auch“: Wir sind sowohl Zeugen eines Ablebens religiöser Traditionen als auch Zeugen ihres Nachlebens.

Für diese merkwürdige Signatur unserer Zeit ist auch die Kategorie „postsäkular“ einsetzbar. Sie benennt den merkwürdigen Umstand, dass inmitten fortwährender Säkularisierungsprozesse ein Fortbestand des Interesses an religiösen Traditionen zu verzeichnen ist.² Dieses Weiterbestehen ist jedoch weniger der Vitalität religiöser Gruppen, sondern - so meine erste These - der Wiederkehr säkularisierungsresistenter religiöser Fragen zuzuschreiben. Diese Wiederkehr ist wiederum modernisierungsbedingt: Moderne Gesellschaften bringen religiös-existenzielle Fragen keineswegs zum Verschwinden. Sie produzieren sie vielmehr stets neu. Diese Fragen ergeben sich aus den Zumutungen und Härten, Krisen und Pathologien einer technisch-industriellen Kultur sowie aus der Zurückverlagerung der Bewältigung von Daseinsrisiken in die persönliche Lebenswelt als Folge der Erschöpfung kollektiver sozialer Sicherungssysteme. Insofern hat auch der Angebotssektor für religiöse Lebensdeutungen Konjunktur. Allerdings werden die „alt-neuen“ Sinnfragen in veränderter Form gestellt und mögliche Antworten neu formatiert. Säkulare Gesellschaften werfen Fragen auf, die sie mit eigenen Mitteln nicht mehr beantworten können: Wie steht es um die Berechtigung menschlicher Existenz jenseits des Zwangs, Anerkennung und Wertschätzung durch Leistung oder Geld zu erwerben? Worin besteht der Sinn menschlichen Daseins, wenn das Individuum austauschbar geworden ist und es nicht nur hinsichtlich seiner Berufsrolle ersetzt werden kann, sondern dies auch für private, intime Beziehungen gilt? Wie tragfähig ist ein Lebenssinn, wenn dieser ebenso vergänglich ist wie das Subjekt, das sein Leben eigenhändig mit Sinn erfüllen muss? Ist das Leben in einer Welt zustimmungsfähig, in der es (zu) viel gibt, das kategorisch inakzeptabel bleibt?³

I. Typologie: Postsäkulare Formate religiöser Nachfrage

¹ Vgl. ULRICH WILLEMS u.a. (Hg.), *Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung*, Bielefeld 2013.

² Vgl. hierzu ausführlich HANS-JOACHIM HÖHN, *Gewinnwarnung. Religion – nach ihrer Wiederkehr*, Paderborn 2015.

³ Die Hartnäckigkeit, mit der diese Fragen sich immer wieder stellen, ist ein Indiz, dass die säkularisierungsbedingte Destruktion religiöser Gewissheiten nicht alle Probleme bewältigen konnte, auf die religiöse Bezugnahmen die – vielleicht unzeitgemäße – Reaktion bildeten. Vielleicht hat die säkulare Moderne sogar die Säkularisierungsresistenz des Bezugsproblems eines religiösen Bewusstseins im Augenblick der Destruktion seiner metaphysischen und dogmatischen Inhalte ans Licht gebracht. Dies erklärt auch, dass es zwar eine Nachfrage nach einer religiösen Bewältigung dieser existenziellen Bezugsprobleme gibt, aber nur sehr begrenzt eine Nachfrage nach den überkommenen Formaten dieser Bewältigung. Vgl. hierzu ausführlicher HANS-JOACHIM HÖHN, *Zeit und Sinn. Religionsphilosophie postsäkular*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2010.

Seit geraumer Zeit ist diesseits und jenseits des kirchlich institutionalisierten Christentums eine umfassende Neuformatierung der Nachfrage nach Religion beobachtbar, für die der Begriff „Dekonstruktion“ stehen kann.⁴ Wer sich überlegt, aus der Säkularität zum Religiösen zu konvertieren, übt sich in der Praxis des „zerlegenden Zusammensetzens“. Aufgebrochen und aufgefächert werden dabei bisherige Sets einer Glaubenspraxis, die am kompletten kultisch-rituellen und lehrmäßigen Depositum einer Religion oder Konfession orientiert waren. Sie stehen fortan im Dienst des individuellen Selbsterlebens, wobei sie häufig in nicht-religiöse Strategien, Verfahren und Formen der Selbstvergewisserung implementiert werden.

Für die Beantwortung der Frage, wie und als was Religion nachgefragt, bestritten oder ausgewählt wird, spielen auf der Subjektseite zwar biographische (bzw. existenzielle) Selbst- und Situationsdefinitionen eine entscheidende Rolle. Diese entwirft das Individuum jedoch nicht gänzlich „aus sich“, sondern immer auch in Relation zu den übrigen Selbstdefinitionen der Gesellschaft: Sie zeigt sich als Ellbogen-, Zwei-Drittel-, Risiko-, und Informationsgesellschaft. Sie ist eine „Wellnessgesellschaft“, in der ganzheitliche Gesundheit und Work/live-Balance auf der Werte- und Relevanzskala ganz oben stehen. Sie ist eine „Erlebnisgesellschaft“, die alles prämiert, was ein „event“ verspricht und intensiv die Sinne anspricht. Die „postsäkulare“ Neuformierung von existenziellen Fragen und religiösen Antworten korreliert mit diesen Gesellschaftsformaten. Und sie korreliert mit säkularen „Megatrends“ (z.B. Individualisierung, Ästhetisierung, Erlebnisorientierung). Auch von ihnen muss man reden, wenn man die besondere Signatur heutiger Nachfrage nach Religion bestimmen will.

Die Suche nach säkularen Frage- und religiösen Vitalzeichen sollte aber nicht mit der Frage beginnen, *was* die Menschen heute noch glauben – im Vergleich zu früheren Generationen oder im Abgleich mit dem Katechismus der katholischen Kirche. Für ergiebiger und aus einer lähmenden verfallstheoretischen Diagnostik herausführend halte ich – so meine zweite These – die Erkundigung, *wie* Menschen heute religiös interessiert sind: In welcher Weise gehen sie diesem Interesse jenseits der etablierten religiösen Institutionen und der traditionellen Formate religiöser Praxis nach? Ausgehend von dieser Frage wird im Folgenden eine kleine Phänomenologie religiöser Zeit- und Lebenszeichen skizziert, die sechs Idealtypen unterscheidet.⁵

1. Von außen nach innen: Psychische Transzendenzen?

Während in den 1970er Jahren noch eine sich sozial und politisch definierende Religiosität die Relevanz jeder Glaubenspraxis an gesellschaftlich erhofften Auswirkungen festmachte, hat sich die Nachfrage nach Religion seit den 1990er Jahren zunehmend mit subjektzentrierten und therapeutischen Interessen legiert. Sie hält religiöse Riten und Bekenntnisse nur insoweit für belangvoll, wie sie bestimmte Wirkungen im religiösen Subjekt hervorrufen: Gefühle, Stimmungen, Ekstasen, Betroffenheit, Ergriffenheit, Trance, die vom Subjekt als heilsam, befreiend, bewusstseinsweiternd, erhebend etc. erlebt werden.

Viele religiös Interessierte wollen sich nicht mehr damit begnügen, auf eine Offenbarung angewiesen zu sein, von denen nur „Abschriften“ erhalten sind. Sie bestreiten, dass über deren Deutung allein eine religiöse Institution autoritativ befinden kann. Was Vertreter dieser Institution selbst nur vom Hören-Sagen kennen, wollen sie aus eigenem Erleben bestätigt finden. Sie suchen nach religiösen Live-Kontakten, über deren Gehalt und Relevanz sie selbst befinden wollen. Daher

⁴ Zu Begriff und Sache siehe ANDREA KERN/CHRISTOPH MENKE (Hg.), Philosophie der Dekonstruktion, Frankfurt 2002.

⁵ Zum Ganzen siehe auch HANS-JOACHIM HÖHN, Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute, Freiburg/Basel/Wien 2012; DERS., Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998.

lassen sie sich auch nicht mehr an religiöse Institutionen und ihre Experten verweisen, sondern beginnen bei sich selbst. Sie setzen bei der Suche nach religiösen Gewissheiten dort an, wo sie unstrittig und unabweisbar für sich selbst Zuständigkeit reklamieren können: bei ihren Gefühlen, bei ihrer „Innerlichkeit“. Sie begeben sich auf eine Transzendenz nach innen, um zu entdecken, was sie vermissen. Sie erkunden ihr „inneres Ausland“. Sie wollen wissen: Was steckt noch in mir? Was kann ich noch aus mir machen? Was ist mein wahres und eigentliches „Ich“? Wie kann ich den Abstand zwischen meinem faktischen Ich und meinem wahren Ich verkürzen? Manche Reisende in ihre Innenwelt entdecken wie einst Augustinus ein unruhiges Herz, aber ziehen daraus einen anderen Schluss: „Vielleicht ist mein Herz deshalb so unruhig – weil es nicht ruht in mir!“

2. Eigenes Leben – eigener Glaube: Spirituelle Selbstmedikation

Eine subjektzentrierte Form religiöser Aufgeschlossenheit lässt sich nicht mehr eingemeinden. Sie lebt nicht von einer vereinsförmigen Zugehörigkeit. Hier tritt die sozialintegrative Funktion der Religion hinter ihre biographieintegrative Funktion zurück. Religion ist nicht mehr dazu da, um ein Individuum in eine Gemeinschaft zu integrieren, um sowohl dieser Gemeinschaft als auch dem Individuum ein geschichtlich-soziales Kontinuum zu gewährleisten. Vielmehr ist Religion insofern gefragt, wie sie zur Sicherung biographischer Kontinuität trotz zahlreicher Brüche und Fragmente auf Seiten des Individuums beiträgt. Die Nachfrage nach Riten und Symbolen richtet sich auf Formen, die im Institutionellen das Individuelle akzentuieren. Religion hat es ja mit dem Protest zu tun, allen fragmentarischen, negativen, ambivalenten Erfahrungen zum Trotz eine konsistente Lebensdisposition nicht aufzugeben, um ein eigenes Leben führen zu können.

Das Interesse an religiösen Inhalten bemisst sich hier weitgehend danach, ob und inwieweit sie Prozesse der Selbstfindung und Selbstvergewisserung in Gang setzen. Die Leitfrage vieler Zeitgenossen ist nicht, wie sie einem Gott gerecht werden, auf dass er ihnen gnädig wird. Ihr Interesse besteht darin, herauszufinden, was in und von einer Religion ihnen gerecht wird. Was passt zu ihnen, um jene existenziellen Leerstellen füllen zu können, die ihnen das Leben sinnlos vorkommen lassen? Wenn es stimmt, dass Religion von dem erzählt, was „fehlt und passt“ und sie selbst auf der Suche nach dem „fehlenden Passenden“ sind, dann weiß jedes Subjekt am besten, was ihm fehlt – und kann ermessen, was zu ihm passt! Zunehmend lassen sich daher Phänomene der „spirituellen Selbstmedikation“ beobachten. Man stellt sich selbst die Diagnose einer religiösen Befindlichkeitsstörung und hält nach passenden Therapieangeboten Ausschau.

Viele Zeitgenossen wenden hierbei das Versprechen der Moderne, mit ihr sei die Zeit gekommen, in der jeder Mann und jede Frau endlich ein „eigener Mensch“ sein könne, auch auf ihre religiösen Angelegenheiten an. Das „forum internum“ ihres eigenen Erlebens wird ihnen zum Bürgen von Authentizität und Autonomie. Es macht sie unabhängig von der angemessenen Deutungshoheit „externer“ Instanzen. Sie werden zu religiösen Selbstversorgern.

3. Mal etwas anderes...:

Religion als (kollektive) Suche nach dem unbestimmten Besonderen

Wie erzwungene Gemeinsamkeiten zu einer Betonung des Individuellen führen, so weckt die Individualisierung des Lebens eine neue Bereitschaft zur Interaktion. Nicht selten zeigen sich religiöse Individualisten als „anlehnsbedürftige Einzelgänger“: Sie möchten ein eigener Mensch sein, aber sie wollen es nicht allein sein müssen. Ihre Individualität soll bestätigt und zugleich transzendiert werden. Gesucht werden niederschwellige Veranstaltungen und Erlebnisse, die ein „unbestimmtes Besonderes“ zum Thema haben (z.B. sommerliche Kulturevents und Festivals).

Den hierbei Beteiligten wird die Gnade zuteil, etwas Besonderes und etwas Gemeinsames zu erleben, ohne Abstriche an ihrer Individualität machen zu müssen. Katalysator hierfür sind Erfahrungen des Einmaligen, Unwiederholbaren, Außergewöhnlichen, Singulären, d.h. des „Anderen“ gegenüber dem Gewohnten, Üblichen, Normalen. Wenn man religiöse

(Groß)Veranstaltungen besucht, will man nicht mehr belehrt oder moralisch unter Druck gesetzt werden, sondern ein spektakuläres Ereignis mit starken ästhetischen und emotionalen Eindrücken verlassen können. Verehrt werden charismatische Persönlichkeiten, die gerade wegen ihrer Reserven gegenüber jedweder Nötigung in Glaubensfragen beeindrucken. Die Bestimmung von Nähe und Distanz zum Geschehen wird zudem nicht ihnen oder einer Institution überlassen, sondern dieses Recht reklamieren die Individuen für sich selbst.

Dies gilt auch für die Bestimmung der Relevanz des Erlebten. Hoch im Kurs stehen spirituell eindrucksvolle Gestalten, die - wie etwa der Dalai Lama - auf dogmatische Festlegungen verzichten. Wo dies dennoch geschieht, wird von kritischen Zuhörern bereits Fremdbestimmung gewittert. Was sie fasziniert, ist die besondere Unbestimmtheit des von ihnen gesuchten Besonderen. Sie wollen von einem Erlebnis gefesselt werden, aber nicht von dessen Deutung, die bereits andere vorgenommen haben.

4. Spüren, was man glaubt: Die Sinne und der Sinn

Zur Signatur einer „postsäkularen“ Spiritualität gehört ein Interesse an Religion jenseits der moralischen und dogmatischen Auslegungen religiöser Überlieferungen. Die Nachfrage richtet sich stattdessen auf eine ästhetische „performance“, wie sie etwa in Riten und Ritualen praktiziert wird. Hier scheint am ehesten atmosphärisch erlebbar zu sein, was Religion leisten kann: Medium zu sein für die sinnliche Repräsentanz des den Sinnen Entzogenen. Religiöse Riten und Rituale sind „jenseits“ von Dogma und Moral angesiedelt und folgen einer anderen Logik: Moral verlangt, dass Taten folgen, damit sich eine Überzeugung praktisch auswirken kann. Ein Ritual realisiert bereits die Sphäre, in der es wirkt. Dogmatik ist der begriffliche Reflex einer Einsicht und Erfahrung, die den Menschen „gepackt“ hat. Ein Ritual vollzieht Ergriffenheit. Man kann sich im Ritual sinnlich von dem ergreifen lassen, wovon sonst in begrifflicher Distanz die Rede ist. Ein Ritual spricht nicht (nur) über etwas, sondern spricht etwas zu, das den Beteiligten zusagt. Indem sie mitmachen, erleben sie, dass sie etwas tun, das ihnen zugleich guttut. Nicht das Nacheinander von Information und Rezeption, die Aufteilung von Zuschauer und Mitspielern, sondern die Gleichzeitigkeit dieser Aspekte, ihr Ineinander macht religiöse Rituale attraktiv. Sie überwinden die Divergenz von Aktivität und Passivität; sie erzeugen eine eigene Stimmung und leisten so eine Einstimmung in die Begegnung mit einer Wirklichkeit, die dem Menschen nicht in den Kopf will, sondern unter die Haut geht.

5. Unter einem offenen Himmel: Sich im Glauben frei bewegen

Sämtliche bisher angesprochene Trends und Tendenzen, die das soziale bzw. säkulare Leben prägen (Individualisierung, Erlebnisorientierung, Ästhetisierung) bündeln sich in einem Format religiöser Suche, das derzeit hoch im Kurs steht: das Pilgern. Pilger zeigen sich zwar als religiöse Individualisten, aber nicht als selbstbezogene und abweisende Eigenbrötler. Die idealen Pilger sind „gesellige Einzelgänger“: Sie folgen ihrem eigenen Schritt und Rhythmus, aber auf einem gemeinsamen Weg. Sie wollen eine Zeit lang für sich sein, ohne aber auf Dauer allein bleiben zu müssen. Pilger kommen unterwegs einander ganz nah, geben Intimes von sich preis und wissen zugleich, dass daraus keine gegenseitigen Verbindlichkeiten erwachsen. Es gibt ein gemeinsames Ziel, ein gemeinsamer Weg und eine Richtung, der alle folgen. Und dennoch ist ein(e) jede(r) nur dem je eigenen Tempo und Schrittmaß unterworfen. Auf einer Route, die schon unzählige Andere vor ihm gegangen sind, ist jeder Pilger nicht der erste und nicht der letzte, auch wenn er im Augenblick auf sich gestellt ist. Er findet auf Zeit Gemeinschaft in den Herbergen und Zufallsbekanntschaften unterwegs. Pilgern liegt somit einerseits im Trend der Individualisierung und setzt andererseits seine „kommunitären“ Momente dagegen.

Das Pilgern kann zudem jenen religiösen Suchbewegungen zugerechnet werden, denen es um

eine Sinnvergewisserung jenseits dogmatischer Behauptungen und moralischer Aufforderungen geht. An die Stelle von Dogma und Moral tritt hier als Ausdrucksmedium das „Ästhetische“ im ursprünglichen Wortsinn: sinnenvermittelte Erfahrung von Sinn. Man muss spüren können, was man glaubt.

Wo derart Sinn und Sinnlichkeit zusammenkommen, darf eine dritte Größe nicht fehlen: die Freiheit des Denkens und Glaubens. Vor allem viele „Konvertiten“ aus der Säkularität wollen in religiösen Kontexten nicht dogmatisch unterwiesen oder moralisch bevormundet werden, sondern auch in religiösen Angelegenheit möglichst rasch auf eigenen Füßen stehen. Sie wollen sich in der Religion frei bewegen können. Wenn sie mit anderen zusammenkommen – dann ohne Gängelei und unter einem freien Himmel! Eine solche Nähe von Freiheit, Sinn und Sinnlichkeit bietet auch das Pilgern. Pilgern kann man nur im Freien, unter freiem Himmel. Pilgern stellt zwar auch besondere Ansprüche. Aber diese sind abseits von Dogma und Moral angesiedelt und folgen einer anderen Logik. Beim Pilgern wird nicht etwas „abgehandelt“, vielmehr kann man sich hier etwas „einhandeln“. Hier wird nicht (nur) über etwas gesprochen, sondern hier wird dem Menschen etwas zugesagt. Und es bleibt ihm genügend Zeit, sich darüber eigene Gedanken zu machen. Das Dogma ist der begriffliche Reflex einer Einsicht und Erfahrung, die den Menschen auf die Spur Gottes gebracht hat. Das Pilgern zieht selbst diese Spur nach. In dieser Spur wird der Mensch bewegt von dem, was nur erspürt werden kann und nur im Spüren wirklich und wahr wird. Das Pilgern öffnet einen Zugang zur Anwesenheit dessen, das eine Spur durch die Sinne und Gefühle des Menschen zieht. Es ist dasjenige, das dem modernen Menschen nicht in den Kopf will, sondern auf sein Herz zielt.

6. Vorwärts in die Vergangenheit: Stand im Beständigen finden

Für viele Zeitgenossen ist Religion „konstitutionell konservativ“, d.h. sie steht für das Bleibende, worin man eine „Bleibe“ findet in einer Gesellschaft, die ansonsten dem Beschleunigungs- und Innovationsdiktat untersteht. Ihre Inhalte und Formen sind darum vor Modernisierungen zu bewahren. Religiöse Veränderungen sollten am besten „rückwärts“ reformiert werden. Hoch im Kurs stehen Traditionen, die archaischen Ursprungs sind; in ihnen steckt das Versprechen der Authentizität, des Unverfälschten, Wahren, Reinen. Gepflegt wird daher die Treue zum Ursprung (und zu jenen Personen, die sich selbst diese Treue bewahrt haben). Gehandelt wird nach der Devise: „Halte bestimmte Regeln und Du wirst sehen, wie sie Dir Halt geben!“ Allerdings kommt diese Treue zum Ursprung und zu haltgebenden Regeln nicht unmittelbar religiösen Institutionen zu gute. Selbst dort, wo eine dogmatische oder moralische Re-Codierung von Religiosität gesucht wird, wird sie meist für eine subjektzentrierte Identitätsstabilisierung eingesetzt und nicht für eine Stabilisierung der Institution. Auch in traditionalistischen religiösen Zirkeln erwartet man eine religiöse Identitäts- und Sinnvergewisserung nicht allein von Dogma und Moral, sondern zugleich von einer ästhetisch-liturgischen Aufladung dieser Medien. Die Subjekte solcher Erwartungen sind intensiver den säkularen Megatrends der Individualisierung, Ästhetisierung und Erlebnisorientierung verhaftet, als ihre Rhetorik zu erkennen gibt und zugeben will.

II. Resonanz und Dissonanz: Christliche Zeitgenossenschaft und der Anspruch des Evangeliums

Die Typologie religiöser Frage- und Zeitzeichen legt die Schlussfolgerung nahe, dass dem Christentum ein rascher missionarischer Erfolg beschieden sein müsste, wenn es sich als anschlussfähig für die skizzierten Suchbewegungen erweisen könnte. Viel wäre bereits gewonnen, wenn Maßnahmen der religiösen Wiederbelebung und „Neu-Evangelisierung“ resonanzfähig wären für die postsäkulare Formatierung von Fragen der Daseins-, Welt- und Selbstakzeptanz des Menschen. Offensichtlich kreisen religiöse Suchbewegungen innerhalb und außerhalb der etablierten Kirchen und Konfessionen um die Frage: Wie und wo kann man in einem Leben, in dem zu viel fehlt, damit alles passt, dasjenige finden, das alles Fragmentarische zusammenfügt?

Gelingt es kirchlichen Initiativen auf Dauer nicht, die Säkularisierungsresistenz dieser Frage und die Modernitätskompatibilität ihrer Antworten zu demonstrieren, wird sich - so meine dritte These - das Verhältnis von Individuum und religiöser Institution weiterhin scherenförmig auseinander entwickeln.

Innerkirchlich wird jedoch teilweise bestritten, dass es zur Überwindung dieser Divergenz entscheidender Reformen hinsichtlich Format und Kernthemen der Glaubensverkündigung bedarf. In der Tat gibt es erfolgreiche Gruppen und Aufbrüche, welche nicht eine Innovationskrise, sondern eine Tradierungskrise des kirchlich organisierten Christentums ausmachen und daher auf Renovierungen des Überkommenen setzen, damit wieder „alles passt“. Der „Nightfever“-Bewegung ist es gelungen, ästhetisch ansprechende Neuinszenierungen traditioneller Andachtsformen zu etablieren. Ohne Veränderungen der dogmatischen oder moralischen Codierung des Evangeliums vorzunehmen, setzt man hier auf eine ästhetisch-emotionale Resonanz. Ihr traut man zu, dass sie den Zugang zu den „essentials“ des christlichen Glaubens eröffnet. Dem Interesse an einer „Transzendenz nach innen“ kommen tiefenpsychologische Interpretationen des Evangeliums à la Eugen Drewermann nach. Und wer einen unaufdringlichen spirituellen Ratgeber sucht, der nur auf Bestellung individuell dosierbare Rezepturen mit sanft wirkenden Inhaltsstoffen verabreicht, wird im Schrifttum von Anselm Grün fündig werden. Das unbestimmte Besondere haben regelmäßig Kirchen- und Katholikentagen mit großformatigen Kulturevents im Angebot. Und selbst der ansonsten wenig spektakuläre „Eucharistische Kongress“ bot 2013 im Kölner Dom mit der „lux eucharistica“ eine imponierende Lightshow. Sie schlug mit einer faszinierenden Komposition von Farben und Klängen die Besucher so lange in den Bann, bis ein spröder, wortlastiger „Meditationsimpuls“ eine dogmatische Vereindeutigung des Gesehenen und Gehörten vornehmen wollte.

Heißt also „Neuevangelisierung“, das Evangelium korrelativ auf die Trends der Innen- und Erlebnisorientierung bzw. Ästhetisierung zu beziehen und dabei die Bestimmung von Nähe und Distanz, von Anspruch und Bedeutung des Gebotenen weitgehend den Adressaten zu überlassen? Liegt der Schlüssel zum Erfolg in der Resonanzfähigkeit für die postsäkulare Codierung religiöser Fragen und Sehnsüchte? Überwindet man auf diese Weise das Fremdeln zwischen Glaube und Gesellschaft?

Zweifellos besteht eine Schlüsselqualifikation für die Akteure einer Neuevangelisierung darin, auf zeit- und sachgemäße Weise den spirituellen Fragen und Nöten der Zeit gerecht zu werden. Sie müssen aber auch auf zeitgemäße Weise der Sache des Evangeliums gerecht werden – und sich auf evangeliumsgemäße Weise auf der Höhe der Zeit bewegen. Anders formuliert: Die Kirche muss die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums so deuten, „dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben kann“ (GS nr. 4). Unter dieser Rücksicht gilt es, - so meine vierte These - bei kirchlichen

Wiederbelebungsmaßnahmen buchstäblich mit zweierlei Maß zu messen, d.h. doppelt Maß zu nehmen: zum einen an den säkularen und religiösen Zeichen der Zeit und zum anderen an der Sache des Evangeliums.

Christliche Zeitgenossenschaft muss dabei den Maßstab des entscheidend Christlichen anlegen: die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, das Ineinander des Mystischen und Politischen. Von diesem Maßstab her ist auch ein kritisches (und nicht bloß affirmatives) Verhältnis zu den aktuellen Formaten religiösen Suchens und Findens verlangt: Kann es sein, dass Psychomystik, Eventspiritualität und Ritualästhetik nicht Hochformen, sondern Schwundstufen christlicher Religionskultur sind? Kann es sein, dass sie nichts anderes sind als fromm anmutende Versuche, sich die existenziellen Misereen des Mitmenschen und die sozialen Mißstände der Welt vom Halse zu halten? Würde eine Kirche, die bloß resonanzfähig sein will für mystische, ästhetische und emotionale Religionsbedürfnisse nicht nur den politischen Zumutungen des Evangeliums, sondern auch den sozialen Herausforderungen der Moderne ausweichen?

Siegfried Eckert

Reformation statt Reförmchen ¹

Angesichts von fünfhundert Jahren Protestantismus, befindet sich die EKD im Jahr 2017 auf einem historischen Prüfstand. Ich stimme Heinz Schilling zu: „*Wir sollten dieses Datum zu einer Würdigung und Neuorientierung an der reformatorischen Leistung Luthers nutzen.*“ ²

An diesem runden Geburtstag werden wir um die alte Frage nach ‚*Umkehr und Reformation*‘ nicht herum kommen. Mit *Reförmchen* ist keinem geholfen! In der gut reformatorischen Form einer Streitschrift habe ich deshalb meine Kirche ins Gebet genommen. Was sich liebt das neckt sich. Und ich liebe meine Kirche, die mir als ‚*Gemeinde vor Ort*‘ Standbein und ‚*Kirche an anderen Orten*‘ Spielbein ist. „*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.*“ (Mt.12, 34) Vielleicht habe ich den Mund zu voll genommen? Wie frei darf eigentlich ein Christenmensch in einer *Kirche der Freiheit* konstruktive Kritik äußern? Gewidmet ist mein Reformationsbeitrag all den Gemeinden, die mir die Kirche zur Heimat haben werden lassen. (...)

Ein ehemals geteiltes Land, in dem 40 Prozent der Bevölkerung sich außerhalb der großen Volkskirchen bewegen, lebt weiter mit Mauern in den Köpfen, unterschiedlichen Mentalitäten, Dialekten, Historien, religiösen Eigenarten und sozialen Wirklichkeiten. Die Wahrnehmung solcher Diversität ist für eine Analyse kirchlicher Gegebenheiten unerlässlich. Eine Neuausrichtung der EKD als protestantische Repräsentanz kann nur gelingen, wenn diese ihre historische und kulturelle Diversität wertschätzt und wohlwollend moderiert. Stattdessen wird protestantische Vielfalt als Beschwerneis erlebt, weil sich in der EKD das Gefühl breit gemacht hat, mit mehr Uniformität und Zentralisierung ließe sich das leckgeschlagene Kirchenschiff leichter schaukeln. UN-Konferenzen lehren anderes: Biodiversität bietet höhere Überlebenschancen. In den unterschiedlichsten Klimazonen lässt sich dadurch ein Maximum an Artenvielfalt aufrechterhalten. Monokulturen sind anfälliger für Schädlinge. Die Kartelle biochemischer Großkonzerne dienen nur dem eigenen Profit und schaden mit ihrem globalen Saatgut der Weltbevölkerung. Regionale Bewegungen, Fair Trade Kampagnen und NGO's kämpfen seit Jahren für den Erhalt lokaler Pflanzenarten, um Gentechnokraten in Schach zu halten. Mutter Natur weiß, was vor Ort am besten gedeiht. Warum sollte es in der Kirche anders sein?

Was in der Uckermark Perspektive hat, kann im Schwarzwald zum Rohrkrepiere werden. Was in einer fränkisch-protestantischen Welt Erfolge feiert, hätte im säkularen Hamburg keine Chance. Finanzielle Möglichkeiten in Bad Godesberg erscheinen Gemeinden in Sachsen-Anhalt paradiesisch. Einen Protestantismus im Singular gibt es nicht. Friedrich Wilhelm Graf bevorzugt zur Beschreibung des protestantischen Phänomens den „*Kollektivsingular*“. „*„Protestantismus“ ist ein Kollektivsingular für alle jene christlichen Kirchen, Gruppen und Bewegungen, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind und sich selbst als Erben des reformatorischen Protests verstehen. Allerdings: Den Protestantismus gibt es nicht. Schon die reformatorischen Protestbewegungen des 16. Jahrhunderts waren durch große Vielfalt gekennzeichnet. Die Historiker... bevorzugen vielfach die Rede von den Reformationen... Die bald fünfhundertjährige Geschichte der Protestantismen ist durch bleibende Bekenntnisunterschiede... geprägt. Für die Geschichte der Protestantismen kennzeichnend sind darüber hinaus Erneuerungs- und Reformprogramme*“.³

¹ Auszüge aus: Siegfried Eckert: 2017. Reformation statt Reförmchen. Gütersloh 2014

² Schilling, Heinz im Gespräch mit Hans Brunner, chrismon spezial zum Reformationstag am 31.10.2013, S. 31

³ Graf, Friedrich Wilhelm: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart. München 2006, S. 7

Die Fülle an Protestantismen und mit ihnen verbundene Unruhe lassen manchen Störchen ihr Kirchenschiff unregierbar erscheinen. Dabei könnte die Vielfalt der Verhältnisse, als unser protestantisches Charisma genutzt werden. In unserem biodiversen Erbe tragen wir seit 500 Jahren Sand von der Elbe in unseren Schuhen und vom Genfer See. Das mag etwas drücken. Vor allem aber kann es uns zum Segen gereichen. Denn wir sollen ‚Licht der Welt‘, ‚Salz der Erde‘ und ‚Sand im Getriebe‘ unserer Zeit sein. Unsere protestantische Disparatheit steht quer zu jeglichem Uniformitätsdruck. Die kirchlich-konservative Wesensart, das Bezogen sein auf alte Texte und Traditionen haben den Protestantismus imprägniert, der hektischen Heutigkeit und dem hitzigen Zukunftswahn nicht erliegen zu müssen. Wir verfügen über konservierende Potentiale, die vor Schnelllebigkeit schützen und den Blick fürs Wesentliche freihalten. Der Überhitzung unserer Systeme, dem seelischen Kollaps, dem wachsenden Veränderungsdruck, der Konkurrenz durch andere Anbieter dürfen wir unsere unzeitgemäßen Wesensmerkmale selbstbewusst entgegensetzen. (...)

Unser Protestantismus braucht kein Botox, keine Schönheitsoperation am offenen Herzen. Schönheitswettbewerbe kennen eh nur einen Gewinner. Aber wer kümmert sich um die Verlierer? Wir brauchen uns nicht in Frankenstein's Keller für die Zukunft präparieren lassen und müssen auch nicht denen gefallen, die ihre Nächstenliebe auf Charity-Partys ausleben. Die zuweilen wie ein Staatsbetrieb anmutende Mutter Kirche, hat es doch mit ihrer Parochie zu etwas gebracht. Vieles geschieht bei uns, was nicht selbstverständlich ist. *„Dass nicht wenige Pfarrerinnen und Pfarrer Sonntag für Sonntag geistlich substantielle und existentiell relevante Predigten halten, dass sehr viele Menschen in vielen Gemeinden über viele Jahre hinweg in einen Glauben hineinwachsen, der für ihr Leben tragende Bedeutung hat, dass sie selbst ihre Gaben und Fähigkeiten in den Synoden und Gemeinden in vielerlei Hinsicht einbringen, dass mit der Kirche ein bürgerschaftliches und zivilgesellschaftliches Engagement nach wie vor eng gekoppelt ist, dass über Chöre, Kinderarbeit, Jugendarbeit, Konfirmanden- und Religionsunterricht immense kulturelle Bildungsleistungen erbracht werden, ohne die die Bildungsarbeit in unserem Land veröden würde, dass ganz viele Menschen in prekären biographischen Krisensituationen die seelsorgerischer und diakonische Hilfe der Kirche suchen und schätzen... dass die Kirche auch dann und dort noch hilft, wo es niemand sonst tut.“*⁴ (...)

Eine Kirche vor Ort bleibt die verlässlichste Organisationsform für ein Priestertum aller. Wer sich kennt und beim Namen nennt, kann im Notfall mit Nachbarschaftshilfe leichter eher zu Lösungen kommen. In der Krise wirken soziale Spiegelneuronen. Was einem näher ist und näher liegt, erfährt schneller Hilfe. Das ist kein Plädoyer für geschlossene Gesellschaften, jedoch eine Wertschätzung überschaubarer Resonanzräume. Eine Kirche bei Gelegenheit, die im Fahrwasser einer zunehmenden Dienstleistungsmentalität schwimmt, auf jeder Modewelle mit surft, gerät schneller ins Strudeln, weil ihr die Verankerung in den Herzen der Menschen fehlt. (...)

Wo kann ein Kind den Glauben anschaulicher erlernen als in der Familie und Heimatgemeinde? Gemeinsam singen und beten, das Abendmahl feiern, die Predigt hören, den Kindergottesdienst besuchen, die Gemeinschaft aller Getauften erleben und zum Konfirmandenunterricht gehen, alles Erfahrungen, die ein Kind nicht früh genug prägen können. *„Was ist Heimat? Heimat ist nicht unbedingt eine lokale Größe... Heimat ist ein Ort nur dann, wenn er ein Gefühl der Vertrautheit auslöst. Sie ist, wie Herrmann Bausinger sagt, nicht nur eine Basis, sondern das Wesen der Identität. Heimat zu haben ist ein Gemütszustand und genauso keine zu haben.“*⁵ (...)

⁷Kirchliche Bildungsmöglichkeiten reichen weit über das Kognitive hinaus. Sie zielen auf eine

⁴ Karle, Isolde: Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010, S. 73.

⁵ Hecht, Martin: Das Verschwinden der Heimat. Zur Gefühlslage der Nation, Leipzig 2000, S. 16

⁷ Kirchenamt der Evangelischen Kirchen in Deutschland (Hrsg): Kirche der Freiheit. Ein

Herzens- und Gewissensbildung, die gesellschaftskritischer und inklusiver ist, als es die lauwarmen EKD-Impulse vermuten lassen. „Nicht sterile „Schreibe“, so die Maxime des Autors Luther, „erreiche das Herz der Menschen, sondern nur lebendige Sprache“⁶. Eine Bildungsoffensive im protestantischen Geist könnte mehr Gießkannen ausschütten, als bisher geplant. Richtig ist, „die Vertrautheit mit den eigenen Traditionen stärkt auch die Fähigkeit zum Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen.“⁷ (KdF, 79) Während das Papier mit der Tinte naiver Zukunftstrunkenheit geschrieben wurde, riecht es im Bildungsbereich nach Fleischtöpfen, nach dem Typischen ‚früher-war-alles-besser in Ägypten‘. Wir haben die „eigenen Traditionen“ zu achten, uns unserer Toten zu erinnern, ihrer geweinten Tränen, geronnenen Gebete und vererbten Texte. In den abgelaufenen Schuhen unserer Erzväter und -mütter haben wir die eigenen Wege ins Morgen zu finden, unsere Kulturschätze in die Zukunft zu ‚über-setzen‘. Eine Balance zwischen Tradition und Transformation, Herkunft und Ankunft, Rückblick und Ausblick wird dabei zu wahren sein. Dies sollte Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit sein, eine sachgemäße Vermittlung des Glaubens zwischen Vergangenheit und Zukunft unter den kritischen Bedingungen der Gegenwart. (...)

Der Soziologe und Philosoph Hartmut Rosa setzt uns eine Brille auf, die die Welt im Licht beschleunigter Zeiten erscheinen lässt. Seine Sichtweise hilft, das Hamsterrad des müde gewordenen Werktätigen zu verlassen. „Daß Luthers Verständnis... der Gesellschaft mit anderen „Weltanschauungen“ unversöhnlich zusammenstieß, prägte die dramatischsten Phasen seiner Lebensgeschichte.“⁸ Rosas Ansatz geht auf Distanz zum Treiben dieser Welt. Er riskiert Zusammenstöße mit Takt und Tempo unseres Lebensstils. Seine Einsichten sind Sand im Getriebe unseres globalen Angestrengt seins. Rosa wirbt für *Entschleunigung*. Er fordert eine *Entweltlichung* gegenüber den Weltmächten unserer Tage, durch Schaffung größerer Distanzräume. Damit plädiert er für eine *Entflechtung* von der Tyrannei eines wettbewerbsgetriebenen Kapitalismus.⁹ (...)

Hartmut Rosas Gesellschaftskritik doktert nicht an Symptomen herum, sondern nimmt faule Wurzeln in Angriff. Waren die Reformationsjubiläen Zeichen ihrer Zeit und wurden sie mit der vorherrschenden Ideologie gefeiert - wie soll es anders sein - dann wäre für 2017 die gesellschaftliche Großwetterlage intensiver zu reflektieren. „Den Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“ (Joh. 14,27a+b) Für Luther war das Johannesevangelium mit dem Römer- und 1. Petrusbrief „der recht kern und mark unter allen buchern“¹⁰. Der im Johannesevangelium von Christus verheißene Friede war, ist und wird nicht von dieser Welt sein. Es geht um einen Frieden, den die Welt sich nicht selbst geben kann. Jede Zeit wird für sich durchzubuchstabieren haben, was biblische Verheißungen zu den Brandherden unserer Tage beizutragen haben. Als Luther „eine neue Flugschrift gegen den Wucher verfasste, wandte er sich nicht an Kaiser, Fürsten oder Magistrate, sondern „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen.“ Nur sie schienen ihm noch geeignet, durch Predigt und Mahnung eine Wende herbeizuführen.“¹¹

Hartmut Rosa, Experte für überhitzte Systeme, könnte mit seiner Soziologie eines guten Lebens helfen, unser Vertrauen nicht zu sehr auf organisatorische Reförmchen zu setzen.

In seinem 2012 erschienen Werk „Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik“, geht es um ein gelingendes Leben „als eine Frage nach dem

Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006

⁶ Luther, Henning: Frech achtet die Liebe das Kleine, Stuttgart 2008

⁷

⁸ Kaufmann, Thomas: Martin Luther, München 2010, S. 90

⁹ Rosa, Hartmut: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, Berlin 2013.

¹⁰ Kaufmann, Martin: Martin Luther, München 2010, S. 67

¹¹ Luther, Martin: Ausgewählte Schriften. Briefe. Auswahl. Übersetzung und Erläuterungen von Johannes Schilling. 6. Band, Frankfurt 1983, S. 512

Weltverhältnis oder der Weltbeziehung des Menschen“¹²

In religiöser Tonlage formuliert Rosa: *"Der Begriff der ‚Weltbeziehung‘ meint dabei die Art und Weise wie Menschen in die Welt gestellt sind oder, besser: in die sie sich als in die Welt gestellt erfahren."* Rosa hat eine Gesellschaft vor Augen, *„deren Wirtschaftssystem kapitalistisch und deren Weisheit wissenschaftlich organisiert ist“* Er unterscheidet zwischen einem *„Modem des In-die-Welt-gestellt-sein, bei dem diese Welt... dem Subjekt als ein antwortendes, tragendes, atmendes ‚Resonanzsystem‘ erscheint, und einer Weltbeziehung, der jene Welt als stumm, kalt und indifferent – oder sogar als feindlich – erscheint.“¹³* Beim johanneischen Jesus klingt das so: *„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“* (Joh. 16,33b)

Christlicher Glaube unterscheidet zwischen einer feindlichen Welt und einem In-die-Welt-gestellt-sein, das uns die von Gott aufgesuchte Welt, als Resonanzsystem seiner Güte erfahren lässt. Rosa stellt fest: *„Gelingende Weltbeziehungen sind solche, in denen die Welt den handelnden Subjekten als ein antwortendes, atmendes, tragendes, in manchen Momenten sogar wohlwollendes, entgegenkommendes oder ‚gütiges‘ Resonanzsystem erscheint.“¹⁴*

Resonanzen geschehen wo Beziehungen wechselseitigen Antwortens entstehen. Sie ereignen sich in den Sphären des Sozialen, des Ästhetischen, der Natur und des Religiösen. Die Lebensform der Moderne bestimmt sich durch die Vorstellung ihrer politischen Gestaltbarkeit. Insbesondere die Demokratie wird als zentrales Instrument zur Aneignung der kollektiven Lebenswelt erlebt, als besondere Resonanzsphäre verstanden. Das Vertrauen, an die protestantische Idee gleichberechtigter Mitgestaltung, ist gesunken. Dabei reichen die Effekte von Grundsatzentscheidungen immer weiter in die Zukunft hinein, *„und die Zeit derer es bedarf, diese Entscheidungen vernünftig zu treffen, nimmt zu, während die rational vorhersehbare Zeitspanne ebenso schrumpft wie die für die Entscheidungsprozesse zur Verfügung stehenden Zeitressourcen.“¹⁵*

Entwicklungen überschlagen sich und der Mensch erlebt sich auf einer schiefen Bahn, vom Gefühl gelähmt, ohne Einflussnahme und Mitwirkungsmöglichkeit die ablaufenden Prozesse verändern zu können. Dem *„Mehrbedarf an Zeit für die politische Willensbildung und Entscheidungsfindung steht nun aber die Beschleunigung der die Politik umgebenden Systeme – insbesondere des Wirtschaftskreislaufs und der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung – gegenüber.“¹⁶*

In diese Beschleunigung ist die Kirche mit verflochten, besonders wo sie sich auf deren Wettbewerbsmechanismen eingelassen hat. Als Jesu Leben vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus auf des Messers Schneide stand, markierte der vom Tode Bedrohte, gegenüber dem obersten Repräsentanten der weltlichen Macht, seinen Standpunkt. *„Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen...; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.“* (Joh. 18,36)

Das Dilemma der Kirche bleibt ein Doppeltes. Einerseits steht sie in einer grundsätzlichen Distanz zur Welt, zugleich hat sie in die Welt ihren Glauben einzutragen, als ein diese Welt mitgestaltendes Moment. Deshalb kann es der Kirche nicht egal sein, wie in dieser Welt Macht ausgeübt und in ihr gewirtschaftet wird.

„Spätestens mit dem Auftreten Luthers bildete sich aber ein Leitfaktor heraus, und das war für mehrere Generationen die Religion, nicht nur als sinnstiftende und welterklärende Kraft, sondern

¹ ² Rosa, Hartmut: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, Berlin 2013, S.7

¹ ³ Ebd. S. 8

¹ ⁴ Ebd. S. 9

¹ ⁵ Ebd. S. 367

¹ ⁶ Ebd. S. 368

auch als Triebfeder des kulturellen und sozialen Wandels.“¹⁷

Ein angemessener demokratischer Zustand der Gesellschaft ist deshalb für eine evangelische Kirche von eigenem Interesse. „Insofern scheint eine demokratische Kontrolle vieler sozialer Bereiche des Lebens überhaupt nicht mehr möglich zu sein, es sei denn, man akzeptiert lange Moratorien oder ein von der Politik verhängtes ‚Ausbremsen‘ der sozio-ökonomischen Dynamik und des wissenschaftlichen Fortschritts“¹⁸. Moratorien könnten auch in der Kirche ein Mittel sein, den kulminierenden Reformstress zu mildern, um wieder zur Besinnung zu kommen. Die gewonnene Zeit könnte zur Vergewisserung ihres Handelns dienen. Alternativ wäre zu prüfen ob sie ihren wirtschaftlichen Einfluss geltend machen kann, um Sand im Getriebe ökonomischer Dynamiken zu sein. Als zweitgrößte Arbeitgeberin im Land, könnten die Großkirchen mehr sein, als nur Getriebene. Dem Rad in die Speichen zu fallen versuchte Dietrich Bonhoeffer, wie Martin Luther, auf je eigene Weisen. Die Radikalisierung der hochdynamischen Entwicklungen sorgen dafür, dass der Politik wie der Kirche das Heft des Handelns aus der Hand genommen wurde „Die Politik verliert ihre Schrittmacherrolle für die gesellschaftliche Entwicklung und ist gezwungen, sich angesichts der Ereignisfülle auf eine Strategie des ‚Durchwurstelns‘ zu verlegen, die sich an die Vordringlichkeit des Befristeten orientiert.“¹⁹

Gleiches ist zur Dauerstrategie einer gestressten Kirche geworden: ‚Durchwursteln‘ und sich an der ‚Vordringlichkeit des Befristeten‘ orientieren. Mehr gelingt kaum noch.

Für Luther galt: „Allein die Erfahrung macht einen Theologen“²⁰. Rosas resonanzraumbezogene Sicht beschreibt, wohin unsere Reise gehen könnte. Wie zu Beginn der Reformation, ist der Einzelne stärker in den Blick zu nehmen, nicht als Objekt von Organisationsinteressen, nicht als Kunde, sondern als getriebener, heimatloser, erlösungsbedürftiger Mensch, der sich nach tätiger Beheimatung in freien und freimachenden Resonanzräumen sehnt. Als eine Kirche von unten nach oben, die sich in demokratischer Weise leitet, könnte es gelingen, ‚Distanz-Räume‘ zur Welt und ‚Resonanz-Räume‘ für die Welt Gottes offen zu halten. Diese Räume könnten Spiritualitätsräume werden, gestaltet durch die ‚Gemeine‘, den ‚Haufen‘, mit genügend Spielraum für eigene Selbstgestaltungsmöglichkeiten. Konkret könnte dies werden, im Feiern von Gottesdiensten, die mehr Raum und Zeit für Eigenes wie Gemeinschaftliches ließen, in denen Gottes Wort und der Mensch mehr zur Zwiesprache fänden, genug Raum für Gebet und Gesang, für Musik und Schweigen bliebe. Damit wären wir an Luthers Gemeindeverständnis nahe dran. „Kraft des allgemeinen Priestertums ist jedes Glied der Gemeinde prinzipiell berechtigt, die Funktion der Wortverkündigung und der Sakramentsverwaltung auszuüben, aber nicht jedes ist dazu gleichermaßen befähigt.“²¹

Mehr Beteiligungsmöglichkeiten hätte Luther zu seiner Zeit nicht einfordern können. Was er für den Gottesdienst verlangte, galt ebenso für die Leitung der Kirche. In reformatorischer Gewissheit, nicht in apokalyptischer Torschlusspanik, sollten wir die Beantwortung der offenen Fragen angehen. Moratorien wären oppositionelle Akte, um das „Durchwursteln“ zu unterbrechen und dem nervösen System EKD eine Atempause zu gönnen. Mag sein, dass in einer spielführerlosen Zeit die leitenden Köpfe fehlen, doch an leitenden Gedanken und Menschen guten Willens, hat es im Protestantismus noch nie gefehlt. Keiner braucht das Rad neu zu erfinden. Hauptsache die Zeiten paternalistischer Leitungs- und Lenkungsversuche finden ein Ende und wir werden wieder eine Kirche, die sich aus ihrer Mitte heraus reformiert, indem sie zu ihren Ursprüngen zurückkehrt

¹ ⁷ Luther, Martin: Ausgewählte Schriften. Briefe. Auswahl. Übersetzung und Erläuterungen von Johannes Schilling. 6.Band, Frankfurt 1983, S. 617

¹ ⁸ Rosa, Hartmut: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, Berlin 2013, S. 368

¹ ⁹ Ebd. S.370

² ⁰ Kaufmann, Martin: Martin Luther, München 2010, S. 63

² ¹ Ebd. S. 102

und die Glut des Glaubens neu entfacht wird! *These 11.: „Die Meinung, dass eine kirchliche Bußstrafe in eine Fegefeuerstrafe umgewandelt werden könne, ist ein Unkraut, das offenbar gesät worden ist, während die Bischöfe schliefen.“* Ob der Protestantismus die Kraft zur Gesellschaftskritik findet, oder ‚im Moment‘ damit überfordert ist? Gewiss ist, dass er mit dem Wirtschaftssystem unserer Tage mehr verflochten ist, als es einer Kirche lieb sein kann. Im Fegefeuer des Kapitalismus verbrennt ihre Glaubwürdigkeit mit. Trachten wir zuerst nach Gottes Reich. Nehmen wir Abstand von den Reichtümern dieser Welt. Gelingt die Umkehr nicht, drohen Selbstthematisierungszwänge und babylonische Gefangenschaften. *„Ein weiteres Problem von Reformen ist, dass sie sehr viele Kräfte binden, weil sie zu einer permanenten Dauerreflexion und Selbstthematisierung führen... Doch die Ressourcen von Aufmerksamkeit sind begrenzt, auch in der Kirche.“*²²

Mein erster Supervisor lehrte mich: Gib am Ende dem Bären Honig. Jede Gruppensitzung schloss mit einer Wohltat. Die Süße des Honigs sollte infrage gestellten Seelen auf die Beine helfen. Mit einer wohltuenden Geschichte will ich auf die Zielgerade dieses Buches gehen, die ihren Ort hatte auf einer Konfirmation, die ich unter dem Motto feierte: *„Das Glück kommt selten allein“*. Die Idee war dem Buchtitel von Dr. Eckart von Hirschhausen entlehnt. Eine Konfirmandenmutter las statt des Evangeliums die Pinguin-Geschichte von Hirschhausen als frohe Botschaft vor²³(vgl. Hirschhausen, Glück, 355ff). Sie soll geht ungefähr so und soll tatsächlich passiert sein. *Vor Jahren war Herr Hirschhausen als Moderator auf einem Kreuzfahrtschiff engagiert. Jeder denkt da: „Tolle Sache“. Das dachte Hirschhausen auch, bis er auf das Schiff kam. Dort merkte er schnell, was das Publikum betraf, er war auf dem falschen Dampfer. Die Gäste hatten sicher einen Sinn für Humor, nur hatte er diesen nicht bei ihnen finden können. Kurz gesagt – er war auf der Kreuzfahrt kreuzunglücklich. Nach einigen Tagen auf See, erreichte er festen Boden. Er ging in den Zoo. Oder besser gesagt: Er wankte. Im Zoo sah er einen Pinguin verloren auf einen Felsen stehen. Hirschhausen dachte: „Du hast es ja auch nicht besser als ich. Immerzu Smoking? Wo ist eigentlich deine Taille? Die Flügel zu klein. Du kannst nicht fliegen. Und vor allem: Hat der Schöpfer bei dir die Knie vergessen?“ Sein Urteil stand fest: Fehlkonstruktion. Dann ging unser Zoobesucher eine Treppe hinunter und sah durch eine Glasscheibe in das Schwimmbecken der Pinguine. Dann sprang „sein“ Pinguin ins Wasser, schwamm dicht vor sein Gesicht, schaute ihn an, und er spürte, jetzt hatte der Pinguin Mitleid mit ihm. Er war in seinem Element. Unser wissbegieriger Doktor machte sich kundig: Ein Pinguin ist zehnmal windschnittiger als ein Porsche! Mit der Energie aus einem Liter Benzin kommt er über 2500 km weit! Pinguine sind hervorragend geeignet zu schwimmen, zu jagen, zu spielen – und im Wasser Spaß zu haben. Sie sind besser als alles, was Menschen jemals gebaut haben. Von wegen Fehlkonstruktion. Diese Erfahrung erinnerte Hirschhausen an zwei Dinge: erstens, wie schnell man seine Urteile über andere fällt. Und zweitens: wie wichtig das Umfeld ist, damit das, was man gut kann, überhaupt zum Tragen kommt. Daraus folgerte unser Humorist: „Menschen haben die Tendenz, sich an allem festzubeißen, was sie nicht können. Viele unternehmen sogar große Anstrengungen, um ihre Macken auszubügeln. ‚Verbessert‘ man seine Schwächen, wird man eventuell mittelmäßig. Stärkt man seine Stärken, wird man einzigartig. Wenn wir denken: „Ich wäre gerne so wie die anderen‘, kleiner Tipp: ‚Andere gibt es schon genug!‘ Viel sinnvoller, als sich mit Gewalt an die Umgebung anzupassen, ist es, das Umfeld zu wechseln. Menschen ändern sich nur selten. Wer als Pinguin geboren wurde, wird auch nach sieben Jahren Therapie keine Giraffe mehr werden. Und wenn du merkst, du bist ein Pinguin, schau dich um, wo du bist. Wenn du feststellst, dass du dich in der Wüste aufhältst, liegt es nicht nur an dir, wenn es nicht ‚flutscht‘. Alles was es braucht, sind Schritte in die Richtung deines Elements. Finde dein Wasser. Spring ins Kalte! Und schwimm! Und du weißt, wie es ist in deinem Element zu sein. Soweit unser Facharzt für Humor.*

² ² Karle, Isolde: Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010, S. 73.

² ³ Hirschhausen, Eckert von: Glück kommt selten allein, Hamburg 2009

Verbessert man seine Schwächen, wird man eventuell mittelmäßig. Stärkt man seine Stärken, wird man einzigartig. Lebe in deinem Element! Für mich ist das Evangelium! Lebe in deinem Element, dort warten die größten Resonanzräume auf dich! Es macht keinen Sinn, ein Kamel werden zu wollen, wenn du ein Frosch ist. In uns wohnt ein Gespür für das, was uns kreuzunglücklich macht oder begeistert. Viel liegt an mir. Vieles liegt an anderen. Viel liegt an der Zeit. Vieles geschieht zufällig.

Martin Luther brach das Eis der Papstkirche mit seinem egalitären Verständnis vom Priestertum auf. Die Zeit war noch nicht reif, seine Glaubensüberzeugung auch auf die hierarchische, mittelalterliche Ständeordnung zu übertragen. Luthers Zwei-Reiche-Sicht geriet den aufständischen Bauern zum Nachteil. Nicht immer hast du alles im Blick. Dennoch gibt es einen richtigen Riecher, der die gelegte Fährte aufnimmt, um dir zu zeigen, wo sich das Leben in deinem Element abspielt. Folgst du deiner Stimme, wird das Wesentliche ganz nah an deinem Herzen schlagen. Diese Kunst lehrt keine Schule, nur das Leben selbst, welches dir auch die Samenkörner deines Gottvertrauens in die Wiege gelegt hat. Warum gerade hier die Zuteilung unterschiedlich ausfällt, weiß kein Mensch, weder Anfang noch Ende können wir ergründen. Trotzdem ist der christliche Glaube gar nicht so unvernünftig wie manche behaupten. (...)

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt.5,9) Als freie Kinder Gottes, sind wir befreit, die Welt anders zu sehen. Wir brauchen uns mit der Machete nicht, den Weg durch den Dschungel bahnen. Das zweischneidige Schwert des Wortes genügt. Als Kirche der Lagerfeuer könnten wir eine ortsnahe, Resonanzraum ermöglichende, freundlich gesonnene Kirche sein. Als *peripatetische Protestanten* dürfen wir Richtung Wittenberg 2017 aufbrechen: laut denkend, palavernd, ernsthaft ringend um glaubwürdige, evangelische Wege. Verlassen wir unser Element nicht noch mehr. Bleiben wir unserer institutionellen Herkunft treu. Setzen wir bescheidenere Hoffnungen auf das Optimieren der Organisation. Wir wären nicht in unserem Element, würden wir weiter zu einem Konzern mutieren, Gemeindeglieder als Kunden ansehen und die Welt zum Basar machen. Wir sind in unserem Element, wenn wir uns unserer Geschichten vergewissern, der Toten erinnern und im Leben den Tod nicht verdrängen. Wir sind in unserem Element, wo Gottes Geist weht wie er will und wir als Kirche Verantwortung für die Zukunft übernehmen im Wissen, hier haben wir keine bleibende Stadt. Kirche ist in ihrem Element, wo sie die Trennung von sakral und profan überwindet und die gebotene Distanz zur Welt einhält, sie ihren vernünftigen Gottesdienst im Alltag der Welt und den Sonntag als Fest des Lebens feiert. Kirche ist in ihrem Element, wo sie ihre Berührungsgänge vor Aussätzigen und Andersdenken verliert und Aufklärung betreibt; den Reichtum der Kultur als Lebensäußerung begabter Gotteskinder achtet und jeglichem Fundamentalismus wehrt. Wir sind in unserem Element, wo Spiritualität kein Fremdwort ist, sondern als tägliches Ein- und Ausatmen göttlicher Gegenwart genossen wird.

Nicht zuletzt ist der Mensch in seinem Element, wenn er seinen Humor nicht verliert. *„Der Humor weist eine große Nähe zur Religion auf. Im Humor verweigert sich das Ich... sich durch die Realität kränken oder zum Leiden nötigen zu lassen. Humor ist eine Form, den Widrigkeiten des Lebens zu trotzen... Im Humor kann ich mich von mir selbst distanzieren und verliert das Handeln seine Bissigkeit. Der Humor relativiert die eigenen Überzeugungen, Sehnsüchte und Verletzungen. Der Humor verweist wie Religion „auf die Relativität von Wissen, Standpunkt und Perspektive“, beide „wehren somit der Gefahr, sich in Sicherheit zu wiegen““.*²⁴ Luther verlor seinen Humor nicht, gerade wenn er mit sich und seinen Welten am Ringen war. In einer Erklärung zur Taufe schrieb er: *„Der alte adam in uns durch tegliche reuw und busz soll erseufft werden und sterben mit allen sünden... aber paß auf das Biest kann schwimmen.“*²⁵

² ⁴ Karle, Isolde: Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010, S. 222

² ⁵ Luther, Martin: Ausgewählte Schriften. Briefe. Auswahl. Übersetzung und Erläuterungen von Johannes Schilling. 6.Band, Frankfurt 1983, S. 177f

Gott war in einem nicht verbrennenden Dornbusch in seinem Element. Sein Herz brannte besonders für Israel. Bis heute brennt es für jeden, der sich aus Sklavenhäusern befreien will. Ohne Aufbrüche gelingt das nicht. Sei kein Frosch! Wo der Glaube brennt, kann selbst ein Frosch mit einem Liter Benzin 2500 km Strecke machen. Und dann? *„Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Denn wer zur Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen. So lasst uns nun bemüht sein, zu dieser Ruhe zu kommen, damit nicht jemand zu Fall komme“* (Hebr. 4,9f.).

Lasst uns diese Ruhe versprechende Botschaft in die Welt tragen und zur Umkehr rufen. Nutzen wir die vor uns liegenden Kirchentage als ‚Mediations-Plattform‘ für diskursive Klärungsprozesse ohne Denkverbote. Überlassen den Protestantismus nicht allein den Kampagnenexperten. Im Anschluss an alle Feierlichkeiten sollte eine ‚Dekade mit Umkehrthemen‘ ausgerufen werden, die folgende Fragen zu konkretisieren hätte: Wo gingen wir in die Irre? Wo haben wir der Logik der Welt mehr vertraut, als der Liebe Gottes? Wo hat eine neue Werkgerechtigkeit den Blick auf Gottes Gnade verstellt?

Impulsvortrag zur gemeinsamen Aussprache:
Die Bedeutung von Religion und Glauben für mich

Kristel Neitsov-Mauer

Von der Bedeutung des Glaubens

„Der Glaube gibt mir Kraft“, sagte eine Teilnehmerin der estnischen Kulturtag in Bonn. Mehr muss ich dazu eigentlich nicht sagen, damit ist alles beschrieben. Da aber die ganze Konferenz sich diesmal an diese Frage widmet, ist es anzunehmen, dass man doch mehr davon erfahren will. Ich mache mich ans Werk und versuche es.

Griechisch: "πίστη" = Glaube, Vertrauen, Treue

Philosophisch gesehen ist der Glaube das Wissen. Wenn ich sage: „Ich glaube, es waren zwei Pfannkuchendiebe statt drei“, meine ich das zu wissen. Ich habe die zwei entweder gesehen, oder hat mir jemand gesagt, dass es nur zwei waren. Ich habe eine empirische Erfahrung.

Glaube ist immer eine empirische Erfahrung.

„Ist er – wie zunehmend mehr Menschen – Atheist, glaubt er womöglich an Technologie und Bionahrung, an sozialen Frieden und Nachbarschaftshilfe. Ist er zum Beispiel Lehrer, glaubt er vielleicht an die Kraft der Poesie und humanistische Bildung; ist er Analyst an den Dax und die Börse. Der Geschäftsführer glaubt an Kapitalakkumulation und Höhlenmeditation, der Unternehmer an ewigen Fortschritt und Reiki, der Chemiker an das Reich des Kohlenstoffs und die digitale Second World; der Astrophysiker an ferne Galaxien; der Psychoanalytiker ans Unbewusste; die Esoterikerin an spirituelle Energien; die Linke an die Revolution, die Rechte an die Kernfamilie, der Liberale an die Freiheit. Fällt bei alledem nicht etwas ins Auge? An irgendetwas glauben alle. Das persönliche Wohlergehen, die Definition eines gelingenden Lebens, so scheint es trotz aller Diesseitigkeit, kommt ohne Glauben nicht aus.“¹

Gibt es aber einen Unterschied, was wir glauben? Oder woran wir glauben? Ist es anders, wenn ich an Gott glaube oder an DAX?

Ganz aus dem Bauch sage ich, ja, es gibt einen Unterschied. Das zeigen nicht nur meine empirische Erfahrungen, sondern die von vielen. Ohne in die Wissenschaft zu gehen, können wir sowas in täglichem Leben beobachten. Den Unterschied macht der **MENSCH**, bzw. das, was wir mit ihm anfangen. Für denjenigen, die an Gott glauben, ist der Mensch wichtig. Und wie es ihm geht. Dabei, wage ich als Pfarrerin zu sagen, ist es in erster Linie nicht wichtig, ob dieser gläubige Mensch zur Kirche gehört oder nicht. Aber dazu später mehr, in den Thesen für das 21. Jh.

Noch interessantes ist es, dass der Glaube uns hilft, den Alltag zu meistern. Der Glaube ermöglicht, sich selbst und die Situationen herum zu relativieren und in einer Beziehung zu sehen. Denn Glaube ist Beziehung. Und danach sehnt sich der Mensch.

Nach dem amerikanischen Evolutionsbiologen Lee Kirkpatrick ist der religiöse Glaube die Suche nach der Beziehung zu einer Vaterfigur.

„Je defizitärer die Beziehungsstruktur eines Individuums, desto stärker glaubt es.“²

Wieder ein anderes Thema verbunden mit dem Glauben ist Mystik. Als ich mich auf unser heutiges Thema vorbereitet habe, stoß ich immer dazu, dass Glaube, Religion und Mystik in einem Topf geworfen werden. Teilweise ist es berechtigt, teilweise nicht.

Kann nun Glaube ohne Mystik? Demzufolge, was nun die Wissenschaft sagt, nicht. Eine junge

¹ Christian Schüle: Warum wir glauben müssen, Zeit Online, 4.12.2012, <http://zeit.de/zeit-wissen/2013/01/Glaube-Religion-Psygologie>

² Ebd.

Disziplin namens Neurotheologie behauptet: Der Geist sei zwangsläufig mystisch und die mystischen Erfahrungen sind biologisch real und messbar. Religiöses Erleben hat neurophysiologische Grundlagen. Ihre Aussage: Alle Religionen beruhen auf Mythen; menschliche Rituale können transzendente Einheitszustände hervorrufen, die sich auf den Hypothalamus auswirken. Der Scheitellappen ist also ein Teil des mythenbildenden Zentrums im Gehirn. Die neurologischen Prozesse des Rituals machen aus Mythen gefühlte Erfahrungen, so wird es messbar. Also schafft sich das Gehirn gewisser Weise seinen eigenen Gott, sagen die Wissenschaftler. Ich sage dazu – es ist die erlebte gemeinschaftliche Geschichte. Die religiösen Erfahrungen sind im limbischen System verankert – dh in dem entwicklungsgeschichtlich ältester Hirnregion. Daher kann der Atheist nicht anderes, als glauben, schon aus neurologischen Gründen.³

Zudem seien die Menschen, die mystische Zustände erfahren psychisch gesünder als die Bevölkerung insgesamt. Nach David Larson: wirke sich Religiosität überwiegend positiv (84%), 13 % neutral und 3% gesundheitsabträglich aus. Auch höhere Lebenserwartung sei damit verbunden.⁴

Ein interessantes Thema ist (seit dem Mittelalter) Vernunft und Glaube, was haben die zwei gegen einander oder sogar – was haben sie gemeinsam. Ich werde sie aber hier nicht vergleichen, denn es ist ja ein anderer Bereich. Ich sage nur – manchmal ist es vernünftig, gewisse Dinge zu glauben ☺ Wie z. B. die Verkehrsregeln. Somit sind wir in einem Bereich angekommen, womit sich der heutige Tag öfters zurecht kommen muss – Diskrepanz zwischen dem Glaube (oder noch weiter der Theologie) und der Wissenschaft. Dazu Prof. Christian Tapp:

„Eine Theologie, die sich tagtäglich der universitären Auseinandersetzung stellen muss, ist für unsere Gesellschaft allemal besser als eine Theologie in einer abgeschotteten Sonderwelt aus Fideismus, Biblizismus, Kreationismus, Traditionalismus oder gar Fundamentalismus. Wenn wir uns staatliche Theologen leisten, hat das Vorteile für unsere Gesellschaft: Wir bewahren uns einen integrativen Teil der abendländischen Kultur; Kleriker erhalten eine vernunftverpflichtete Ausbildung, was nicht nur zu besseren Predigten führt, sondern auch die gemäßigten Kräfte in den Kirchen stärkt; unsere Kinder erhalten einen besseren Religionsunterricht, der sie eher religionsmündig macht als schlechter Unterricht oder gar keiner; die Kirchen können ihr soziales Engagement besser organisieren und fokussieren; für unsere Fragen nach den letzten Zusammenhängen der Welt und dem Sinn unseres Lebens erhalten wir Antworten am Leben, die sich über Jahrhunderte für unzählige Menschen bewährt haben. Theologie vermag, sie für einen rational denkenden Menschen zu erschließen und an die großen Bemühungen der Menschheit um Wissen und Weisheit anzubinden.

Wo Zustimmung "von ganzem Herzen" verlangt ist, lässt sich die Vernunft nicht am Eingang abgeben. Antworten, die nur einen Teil unseres Menschseins ansprechen, werden über kurz oder lang unbefriedigend bleiben.“⁵

Mit der Theologie ist der Begriff Religion verbunden.

„Religion heißt Sinn und Geschmack fürs Unendliche“, schrieb Schleiermacher 1799.⁶

Wie wurde aber aus dem Glaube eine Religion? Möglicherweise kam der Glaube schon vor 600.000 Jahren in die Welt. Das könnten manche Begräbnisrituale beweisen. Fest steht, dass die Neandertaler vor 60.000 Jahren ihre Toten bestatteten. Vor ca. 32.000 Jahren entstehen geschnitzte Elfenbeinfiguren – möglicherweise als Darstellungen oder sogar Werke von Schamanen. Die Natur sorgte für das Überleben für die Menschen, daher erschien die ganze Umwelt als beseelt. In dieser Vorstellung (oder Erinnerung) beruht sich vielleicht das Bild des Paradieses: alles ist in perfekter Ordnung, alles ist da – Tiere, Pflanzen, Wasser, Gemeinschaft. Religiosität, so meinen die Forscher,

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Christian Tapp: Vernunft und Glaube. <http://www.spektrum.de/news/vernunft-und-glaube/1136062>

⁶ In GEOkompakt Nr. 16, August 2008, S. 19

stärkt die soziale Einheit einer Gruppe und schließt die Abweichler aus. Wenn vor rund 11.000 Jahren vermutlich für den Totenkult die erste Tempelanlage gebaut wird (Göbekli Tepe in Anatolien) wird man nach und nach sesshafter. Solche Anlagen entwickeln sich als Orte, wo die frühen Gottheiten verehrt werden, wie in Malta vor 5.600 Jahren. Die ersten Götter waren vermutlich Göttinnen – als Lebensspender und Urmütter.⁷

Danach kommen die Kulturen in Ägypten und Mesopotamien, so etwa 5.500 Jahren und später. In dem dicht besiedelten Zweistromland wurde wahrscheinlich die Schrift erfunden, um die Gesetze in dem Krisenherd festzuhalten. Dazu gehörten auch die Himmlischen Gesetze, denn die Welt der Götter war bunt. Auch Abraham hat seine Wurzel zwischen Tigris und Euphrat. Den Jahwe haben die Nomaden aber aus der Wüste mitgenommen – und er wurde als Urbild monotheistischen Allvaters. Zur Religion wurde der Jahwe-Kult aber erst in babylonischem Exil.⁸

Religiosität wurzelt in der Begabung des menschlichen Gehirns zur Spiritualität, zum Glauben an eine übernatürliche Welt. Je länger die Spiritualität in der Welt war, desto mehr wurde die von der Kultur des Menschen beeinflusst. Die Geschichte der Religion ist eng mit der Geschichte unserer Welt verbunden und damit, was es bedeutet, Mensch zu sein.⁹

Abschließend als eine Zeitdiagnose 10 Thesen zur Religion im 21. Jahrhundert von Friedrich Wilhelm Graf: .

1. Die Gegenwartsmoderne ist keine Gottlose Zeit. Sondern stark geprägt durch eine Attraktivität religiösen Glaubens.
2. Neue Formen des Christentums wachsen mindestens ebenso stark wie der Islam – und sie missionieren aggressiver.
3. Durch Migration gewinnt Religion neue Bedeutung.
4. Im globalen Kapitalismus müssen Gott, die Götter und der Glaube vermarktet werden.
5. Auf Religionsmärkten sind „harte“ Formen des Glaubens erfolgreicher als weiche, liberale.
6. Die Religionskulturen des 21. Jahrhunderts leben in permanenter Wechselwirkung. Das führt zu Konflikten.
7. Das Christentum, den Islam oder den Buddhismus gibt es nicht.
8. Europa wird zum Einwanderungskontinent für Muslime. Aber die islamischen Lebenswelten in Europa sind bunt und vielfältig.
9. Viele Glaubenssucher verknüpfen Elemente unterschiedlicher religiöser Überlieferungen miteinander (Sinnbastler).
10. Deutsche Christen leben in überlegter Distanz zu den Kirchen - und sind dennoch religiöser, als viele meinen.¹⁰

Das Leben kann nicht ohne Glauben – man muss, um überhaupt zu leben, sich auf etwas einlassen, auf etwas vertrauen.

⁷ Jüregen Bischoff, Henning Engeln: Wie der Glaube in die Welt kam, in GEO kompakt Nr. 16, S. 27-35

⁸ Ebd. S. 38

⁹ Ebd. S. 40

¹⁰ Friedrich Wilhelm Graf: 10 Thesen zur Religion im 21. Jahrhundert, in GEO kompakt, Nr. 16, S. 20-23

**„Im Vertrauen versichert sich das Individuum seiner selbst.
Wer glaubt, hofft. Wer hofft, vertraut.
Und wer vertrauen kann – lebt der nicht glücklicher?“ ¹¹**

¹ ¹ Christian Schüle: Warum wir glauben müssen, Zeit Online, 4.12.2012, <http://zeit.de/zeitwissen/2013/01/Glaube-Religion-Psychologie>

Rolf Amling

Gottesdienst

„Seid gegrüßt“ mit dem Gruß des auferstandenen Christus und mit seinem Wort für eine neue Woche unserer wirren Zeit:

Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. (Joh 10:11, 27, 28)

So vertrauend beginnen wir im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit einem Lobgesang:

Auf und macht die Herzen weit, euren Mund zum Lob bereit!
Gottes Güte, Gottes Treu sind an jedem Morgen neu.

Meditation (Marie Luise Kaschnitz):

*Es muss doch noch irgendwo sein
Etwas, was trägt und hält.
Ein Kleinod, ein funkelnder Schrein,
In der verborgenen Welt.
Eine Kammer voll Orgelwind,
Ein singendes Muschelhaus.
Die wie die Kinder sind, gehen dort ein und aus.
Und erkennen das alte Getier,
Das am Brunnen der Welt sich ergeht,
Löwe, Adler und Stier,
Und den Himmel, der offensteht,
Und die Grotte, den irdischen Schoß,
Und darüber den wunderbaren Stern
Und die Lilie, den reinen Trost
Und das Lamm auf den Schultern des Herrn.
Und erheben sich in himmlischer Lust,
Wenn ergellet der Schellen klang,
Und küssen den Bruderkuss
Und singen den Lobgesang.
Doch für dich sind die Tore zu eng,
Du bist zu ungeschlacht.
Du kannst nur vielleicht, wenn die Nacht über dich verhängt,
Beten schüchtern und rau:
Unser Vater im Himmel, und weißt
Dann plötzlich ganz genau,
Was Vater und Himmel heißt,
Und spürst tief in dir: Der trägt und hält, ist hier.

Du bist seiner gewiss und bekennst mit allen,
die um Glauben ringen:
Der HERR ist mein Hirte (Psalm 23)*

Predigt – Reflexionen über den Glauben

Hebräer 11: 1-3:

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen.

Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, so dass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.

Liebe Freunde Gottes und Gemeinde!

„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jesaja 7:9) – ein Menetekel, das der Prophet Jesaja auf unsere weißen unbedarften Glaubenswände schreibt, um uns aufzuwecken aus Unglauben, Kleinglauben und auch aus unseren Glaubensselbstverständlichkeiten.

„Glaubt ihr, so bleibt ihr“ ist im Umkehrschluss die positive Zusage. Glauben, der Leben erfüllt und Überleben ermöglicht – in dieser Welt vor allem, ohne gleich das Ewige im Blick zu haben – wie kommen wir dazu? So, wie die Jungfrau zum Kind, nämlich durch den Heiligen Geist.

Martin Luther in der Erklärung zum 3. Glaubensartikel:

„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen und mit seinen Gaben erleuchtet.“

Hier drängen sich Fragen auf: Warum gibt es nicht mehr Erleuchtete und Glaubende (wenn wir uns denn für die rechten Gläubigen halten)?

Liegt es am Heiligen Geist? Oder ist jeder auf seine Weise erleuchtet und ein Glaubender? Das wäre ja der Idealzustand. Jede bewertende Unterscheidung würde überflüssig und unzulässig, es bedürfte nur der gegenseitigen Anerkennung, auch um ein fundamentalistisches Glaubensbekenntnis zu überwinden, das lieblose und lebensbedrohende Aggressionen erzeugt und freisetzt.

Nun die Frage: Welche Bedeutung kommt dem Glauben in unserem ganz persönlichen Leben zu? Dazu ein Bild/eine Metapher:

Der Glaube ist der Anker unseres Lebensschiffchens. Wo ist der Grund, in dem der Anker Halt findet? Doch nicht im Schiff selbst, es würde haltlos weiter treiben. Mein Glaube braucht einen Grund außerhalb von mir, einen Grund, der fest ist und mich hält, wenn alles schlingert. (Hier wäre über den Unterschied von Glauben und Selbstvertrauen nachzudenken.)

Bleibt uns das Bitten um und das Warten auf den Heiligen Geist, bleiben unsere Erwartungen an den Heiligen Geist – doch nicht so, dass er wie ein Blitz aus heiterem Himmel über uns komme. Zwar kann das einem schon mal widerfahren. So wie das Gewitter bei Stotternheim Luther ins Kloster getrieben hat.

Auch wenn es heißt: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh.3:8), - meine ich, dass Gott durch seinen Geist nicht willkürlich mit uns umgeht. Er hat sich konkret und verlässlich an das Evangelium – an sein Wort gebunden. Das Wort ist gleichsam der Esel, auf dem Gottes Geist bei uns einreitet. Der ständige Umgang mit dem Esel/= Wort ist das ABC und das A+O unseres Glaubens, d.h. hören, lesen, bedenken, diskutieren, praktisch versuchen, damit leben, daran festhalten. Dann erfasst uns sein innewohnender Geist und erfüllt uns mit Glauben, Hoffnung und Liebe. Das Wort steht jedem offen und sein Geist berührt manche, bei denen wir es nicht vermuteten. Der bekannte gesellschaftskritische Schriftsteller Bertolt Brecht

antwortete einmal auf die Frage, was für ihn das wichtigste Buch sei: „Sie werden lachen, die Bibel!“

Doch geht es uns, ehe wir die Heilige Schrift aufschlagen, manchmal nicht wie einem Hund, dem sich die Haare sträuben, wenn ihm etwas zuwider ist? Haben wir uns aber überwunden und in das Wort vertieft, spüren wir, wie sich etwas verändert: Denken und fühlen werden von einem positiven Geist durchdrungen; Friedfertigkeit wird wichtiger als Rechthaberei, in unseren Begegnungen treten Verständnis und Zuwendung an Stelle harter ironischer Konter.

Und auch das: Auf einmal können wir die widerwärtigsten Zeitgenossen ertragen. Und stellen wir uns vor, wir selbst seien für den Anderen solche Zeitgenossen – was für ein Glück, wenn ihn Gottes Geist berührt hat und er für uns Herz und Arme öffnet!

Nur noch einen abschließenden Gedanken zur Botschaft des 2. Sonntags nach Ostern „Misericordias Domini“ plena est terra, Psalm 33:5, = die Erde ist voll der Güte des Herrn; auch Sonntag vom guten Hirten – Jesus Christus.

Es geht dabei nicht um ein ländliches Idyll, sondern um ein mitunter gefährvolles Einstehen für die Anvertrauten, die Schwachen, Hilflosen - „*Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe*“ - ein Bild der Hingabe Jesu für uns Menschen, wie immer wir das deuten und verstehen wollen. Dieser Geist - diese Liebe – ist auf seine Jünger und Gemeinden übergesprungen und ein Erkennungszeichen und Qualitätsmerkmal ihres/unseres Glaubens geworden. Dieser Geist verlangt einen demokratischen Umsatz: Im Sinne des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen sind wir alle nicht mehr nur Schafe, sondern zugleich Hirten, d.h. Hüter und Helfer unserer Nächsten.

Paulus hat diesen Geist mit der ganzen Hingabe weiter getragen:

„*Die Liebe hört niemals auf.*“ (1.Korinther 13)

Wie immer es mit Religion und Kirche und Synagoge und Pagode oder anderen Glaubensphänomenen weiter gehen wird: Gottes Liebe und sein Heiliger Geist, vermittelt durch Jesu Evangelium und in anderen Gestalten, werden uns in allem tragen und unsere Hoffnung sein.

Amen

Elmārs Ernsts Rozītis

Letten im Ausland – Glauben in der Vielfalt der Möglichkeiten

1. Kurzer geschichtlicher Überblick

nicht mit Adam und Eva beginnen oder mit den alten Römern,
aber doch auch nicht so, dass mit uns die Welt beginnen würde

Letten im Ausland gab es auch bereits früher, aber als bewusste Letten und für unsere Betrachtung in Frage kommende Personen erst ab dem Erwachen des nationalen Bewusstseins (also Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts)

Das geht einher damit, dass die ältesten Gemeinden unserer lettischen evangelisch lutherischen Kirche im Ausland Ende des **19. Jh.** gegründet worden sind: in Philadelphia, Boston, New York, San Francisco.

Eine neue Auswanderungswelle erfolgte dann nach der fehlgeschlagenen Revolution von **1905**.

Für die 1. Gruppe war der christliche Glaube etwas offenbar wesentliches für die Identität. Für die 2. Gruppe kann man das zumindest aufs Ganze gesehen nicht sagen – jedenfalls waren diese Personen für unsere Gemeinden im besten Falle eine Verstärkung durch einzelne Individuen.

Bis heute konstitutiv war dann die große Anzahl der Flüchtlinge **nach dem 2. Weltkrieg**: zunächst auf dem Gebiet des Deutschen Reiches sowie eine zahlenmäßig kleine Gruppe in Schweden.

Ab 1948 erfolgte die Auswanderung, zuerst nach Großbritannien, dann bis ca. 1953 in die USA, Kanada, Südamerika, Australien/Neuseeland. In den USA kam es in den genannten Städten noch zur Verbindung mit den sogenannten „Altletten“ - zum beiderseitigen Segen. Für diese 3. Welle war die enge Verbindung von nationaler Identität und meist evangelisch geprägtem christlichem Glauben charakteristisch. In Europa ist sie in der 2.-3. Generation zahlenmäßig ziemlich klein geworden; manche sind nach Lettland zurückgekehrt. In Nordamerika und Australien ist sie noch immer die dominierende lettische Präsenz. Dank schulischer Arbeit und großen ständigen Freizeitzentren wie Saulaine/Sidrabene bei Toronto, Katskili bei New York, Garezers in Amerika Mitte (Michigan) und Kurši bei Seattle, Dzintari bei Adelaide für Australien ist auch in der 3.-4. Generation das geistige Erbe noch lebendig, wobei mir die Betonung auf der nationalen Komponente zu liegen scheint. Sie ist ja das, was die Kinder und Jugendlichen von der Umwelt unterscheidet, während die religiöse Komponente eher selbstverständlich erscheint und in der Umgebung oft noch intensiver angeboten wird.

Wir kommen nun zu der **4. Zuzugswelle**, die mittlerweile unser lettisches Leben in Westeuropa außerhalb Lettlands prägt und auch in Übersee bereits unterschiedlich stark zu spüren ist. Man könnte sie noch untergliedern in die ersten Glücksritter unmittelbar nach der Wende, die den Wegfall der Grenzen sogleich biographisch für sich nutzen wollten. Sodann in die immer mehr bedächtigen Auswanderer, zunächst besonders nach Irland, Großbritannien und Schweden, dann in die übrigen skandinavischen Länder und Deutschland und die umliegenden Staaten. Bestimmend für die Auswanderung waren hier wirtschaftliche Gründe, mit einem besonderen Schub durch die wirtschaftliche Krise bzw. Wandlungen in Lettland in den letzten 10 Jahren, in so manchen Fällen auch verbunden mit der Heirat mit Nicht-Letten und einer Ausbildungskomponente. Altersmäßig ist diese Welle recht homogen: es sind Personen meist unter 40 Jahren, oft mit Kindern.

Den Personen dieser 4. Zuzugswelle gilt mein Hauptaugenmerk, da sie besonders hier in Deutschland zahlenmäßig weitaus überwiegt.

2. Glauben in der Vielfalt der Möglichkeiten

Damit kommen wir zur zweiten Hälfte des Themas.

Aus welcher geistigen Welt kommen die Letten, die in den vergangenen 10-15 Jahren zu uns

gestoßen sind?

Wenn man fragt, wie viele Evangelische es in Lettland gibt, kann man jede Zahl zwischen 40.000 und 600.000 begründen. Die Zahl 40.000 betrifft die eingeschriebenen zahlenden Gemeindeglieder der Evangelisch Lutherischen Kirche Lettlands, während die Zahl 600.000 alle Personen betrifft, die sich am ehesten als evangelisch verstehen und in der Regel getauft sind. Die entsprechenden Zahlen sind bei den Katholiken Lettlands fast ebenso hoch, auch bei den Russisch-Orthodoxen, die aber größtenteils russischer Nationalität sind.

Das bedeutet, dass nur in Einzelfällen bei den hier lebenden Letten der Glaube etwas ist, was unmittelbar aus einer tiefen und lebendigen Verwurzelung in einer Gemeindefradition kommt. Zugleich ist aber eine große Offenheit festzustellen, die irgendwo auch noch einen biographischen Berührungspunkt hat. Bei den über 30jährigen ist zuweilen die Taufe klammheimlich geschehen oder dann im Durcheinander der Wende, so dass sie manchmal sogar im Ungewissen liegt. Es war aber in der Familientradition noch präsent, dass sie irgendwie zum Leben gehört und dass man eigentlich an Gott glauben sollte.

Man weiß zwar noch, aus welcher Konfession man kommt. Die konfessionelle Bindung ist aber eher gering. In den meisten Fällen ist sie kein Hindernis, in der lettischen evangelischen Gemeinde aktiv zu sein – andere Gemeinden gibt es ja bei den Letten im Ausland kaum. Das schließt auch die Mitwirkung im Gemeinderat und beim Abendmahl ein, wenngleich gerade die Personen, die noch einen Bezug zur Gemeinde in Lettland hatten, dann in eine Spannung zwischen dem in Lettland geforderten konservativen Für-Sich-Bleiben und der hier üblichen Gemeinsamkeit geraten können.

Mit dieser relativ großen Unbestimmtheit und zugleich Offenheit kommen die Letten hier in ein Umfeld, das in der uns bekannten Variationsbreite zwischen noch deutlich spürbaren Resten von Kirchlichkeit in manchen alten Bundesländern, auf dem Lande, in Vereinen und im Religionsunterricht, und Beziehungslosigkeit, vor allem in Großstädten und in manchen neuen Bundesländern, liegt. Die Wahrscheinlichkeit ist gar nicht gering, dass die neugekommenen Letten hier in einer Umgebung wohnen, wo Menschen der verschiedensten Länder, Kulturen und Religionen sogar den größeren Teil bilden. Die gesellschaftliche Einstellung im ganzen gegenüber Kirche und Religion (wenn man von den begründeten Vorbehalten gegenüber manchen fanatischen oder klerikalen Spielarten absieht) ist aber weithin positiv, und auch die punktuellen Erfahrungen sind in der Mehrzahl eher gut. Deren Prägekraft ist aber beschränkt.

Das bedeutet, dass in vielen Fällen eine mitgebrachte relativ große Offenheit sich mit einer neuen Lebenssituation verbindet, die in Sachen Glauben und Religion auch nicht sonderlich normativ auftritt. Dabei sind die meisten Letten hier vollauf damit ausgelastet, sich wirtschaftlich zu stabilisieren. Das bindet die meisten Energien an Zeit und Kraft, auch in geistiger Hinsicht und in Bezug auf die religiöse Orientierung.

Es ist übrigens interessant, dass ich mich nicht entsinne, unter den Letten, denen ich in den letzten 10 bis 15 Jahren hier begegnet bin, auch nur einen kämpferischen Atheisten getroffen zu haben.

Mit was wird dann diese Offenheit in Glaubensfragen und in religiöser Hinsicht gefüllt?

Natürlich treffen wir hier eine große Vielfalt an, eine Patch-Work-Religiosität mit Elementen bis hin zu ursprünglich fernöstlichen Elementen.

Zwei Quellen erscheinen mir besonders wichtig: die nationale Folklore und die örtliche Gesellschaft mit den dort tonangebenden Personen, insbesondere die lettischen Bezugspersonen, wenn es dort solche gibt.

a. Die nationale Folklore

Sie ist das, was man sozusagen mitbringt. Es sind Bräuche, Lebensweisheiten, Lieder, Tänze,

Trachten, Symbole, Festtage, Essenstraditionen aus der Heimat. Wann trifft man die Letten in großer Zahl? An Johanni – auch Annaberg ist bekannt dafür. Überall auch am 18. November, dem Nationalfeiertag. Sodann auch noch zu Weihnachten, schon weniger an Ostern. Bei Johanniskäse, Pirogen, Sprotten und melnie zirņi (großen braunen Bohnen, die hier zuweilen als Vogelfutter erhältlich sind), beginnen sich in Letten fast schon religiöse Gefühle zu entwickeln.

Das ist durchaus biblisch. Die Bibel ist voll von Bräuchen, Liedern, Symbolen, Festtagen und deren konstruierter Begründung, Essenstraditionen und Lebensweisheiten. Gerade diese Teile haben die Letten zum Christentum bekehrt. Die Theologie des Paulus hat die Letten zunächst herzlich wenig angesprochen oder gar interessiert. Aber die Sprüche Salomos, alles das, was plausibel macht, wie das Leben im Einzelnen und dann auch im Ganzen gelingen kann – das war viel einleuchtender. Zum Beispiel, dass und wie man die Kinder erziehen muss, damit sie einem nicht später auf der Nase herumtanzen.

Ist das denn so falsch?

Ich glaube, es ist sehr gut, wenn wir diese Glaubensbruchstücke durchaus ernst nehmen, wie sie ja auch in der Bibel ernst genommen werden. Wenn wir dabei nur 2 Dinge beachten:

aa) Die Schöpfung ist ein wunderbares Geschenk Gottes, und das Leben ist Seine Gabe. Das gilt auch für die Familie und gerade bei einer kleinen Nation auch für die große Familie – das Volk und unseren Staat als großen übergreifenden Verantwortungszusammenhang, ohne dass man es gegen das Gastgeberland und unsere Verantwortung für die Welt im ganzen ausspielen sollte.

Es ist nur misslich, falls man Elemente der Schöpfung an die Stelle von Gott rückt, wenn man aus der Folklore eine Religion macht. Wir Letten haben nicht in der Weise wie hierzulande die Erfahrung gemacht, zu welchem Fiasko die Absolutsetzung des Nationalen und dessen Elementen führen kann – wir haben uns davon immer nur als die leidend Betroffenen gefühlt. Deshalb sind wir von dieser Versuchung um so mehr gefährdet. Anders als in Deutschland gibt es in Lettland sogar die Bewegung „Dievturi“, die teilweise in Verbindung, teilweise in fast feindseliger Abgrenzung gegen das Christentum, eine aus Volksliedern konstruierte lettische Gottfrömmigkeit propagiert. Elemente davon sind bewusst oder unbewusst ziemlich weit unter Letten verbreitet. Hier gilt es sehr sorgfältig zu unterscheiden, was ein natürliches Gespür für Gott in der Natur ist und was an seine Stelle zu treten beansprucht.

Wir überall ist hier das 1. Gebot in seiner den Menschen bewahrenden und befreienden Dimension auszulegen. Auch das Letten faszinierende Basketball und Eishockey insbesondere der Nationalmannschaft kann durchaus Gottesdienst sein – wenn es nicht Götzendienst ist.

Durchaus mit christlichem Glauben verbindbar scheinen mir die bei vielen Letten vorliegenden animistischen Vorstellungen hinsichtlich der Natur, zum Beispiel von Bäumen. Die Vorstellung, dass die Natur beseelt ist und als solche wie wir ein Teil der Schöpfung ist (in einer Haltung der Mitgeschöpflichkeit), kann sogar dem christlichen Glauben näher liegen als das Behandeln von Tieren und Gewächsen nur als Objekten unseres Handelns.

bb) Sodann ist zu beachten, dass vieles davon wirklich nur Glaubensbruchstücke sind und dass es jammerschade ist, wenn sie nicht zu umfassenderem Sehen und Verstehen führen. Wenn bei den Evangelien und bei Paulus unser Verstehen aufhört und wir nur bei geistigem Tastsinn bleiben.

Damit kommen wir zur 2. Quelle, die in vielen Fällen für die Füllung der Offenheit in Glaubensfragen und in religiöser Hinsicht wichtig ist, nämlich

b. Die örtliche Gesellschaft mit den dort tonangebenden Personen, insbesondere die lettischen Bezugspersonen, wenn es solche gibt

Der Mensch ist ein Beziehungswesen – unsere Beziehungen zu Gott und zu den Menschen und die Gesellschaft um uns herum sind ganz wesentlich für unsere Identität. Das wirkt sich bei den Letzten hier bei uns hinsichtlich ihrer religiösen Überzeugungen besonders augenfällig aus.

Wenn ein Pfarrer oder Gemeindeglied persönlich halbwegs überzeugend Glaubensinhalte darlegt, ist die Bereitschaft groß, sie gelten zu lassen oder sie gar zu übernehmen. Angesichts dessen besteht die Verantwortung, die so Angesprochenen nicht zu überfahren, sondern umfassend und ehrlich zu informieren und zu größtmöglicher Mündigkeit zu befähigen.

Dasselbe gilt für die Glaubensinhalte, die eine örtliche Gruppe als für sie typisch ansieht und von denen sie erwartet, dass sich ein Gruppenmitglied möglichst daran halten soll.

Es ist erstaunlich, inwieweit Grundeinstellungen oder auch einzelne Glaubensinhalte sich je nach Pfarrer oder anderen, die jeweilige Gemeinde dominierenden Personen unterscheiden können. Das unterstreicht die Möglichkeiten und Verantwortlichkeiten eines jeden von uns – wie auch deren Grenzen.

Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass der Glaube eben nicht ein abstraktes Gedankengebäude mit mehr oder weniger richtigen oder falschen Inhalten ist, sondern dass der Glaube einbezogen ist in das Geflecht menschlicher Beziehungen, vom Kleinkindalter bis zum Ende des Lebens. So sind wir ermutigt und gefordert zugleich.

In der Vielfalt der Möglichkeiten, die insbesondere mit der glaubensmäßigen Offenheit vor unseren Landsleuten hier liegen, liegt es auch an uns, sie vor Sackgassen zu bewahren und in Wort und Tat auf die wahren Möglichkeiten hinzuweisen und einzustellen, die Lebenswirklichkeit nicht unmöglich, sondern möglich macht.

Ein solches Verständnis von christlichem Glauben wird dazu führen, dass wir uns nicht bemüht fühlen, unseren wenig geprägten Landsleuten möglichst viel Glaubensinhalte zu vermitteln oder sie gar in Glaubens- und Wertssysteme zu zwingen versuchen, sondern dass wir sie anleiten, vom Doppelgebot der Liebe ausgehend, mit den im Katechismus angebotenen Hilfestellungen (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, 10 Gebote) und mit Verweis auf das biblische Zeugnis ihre Glaubenswelt in ihrer Lebenssituation zu gestalten.

Angesichts des Reformationsjubiläums können wir uns gerne daran erinnern, mit welcher Freiheit Martin Luther selbst die biblischen Schriften danach beurteilt hat, „was Christum treibet“, eben – nach der Mitte der Schrift, die bei ihm eben kein papierner Papst oder Götze ist.

Häufige Gelegenheiten zur Glaubensklärung

Gerade außerhalb der festlegenden sozialen Kontrolle in der Heimat (was ist mit dir passiert, dass du plötzlich in die Kirche gehst?) ist das **Ausland** eine Gelegenheit zur Neuorientierung und Weiterentwicklung auch in Glaubensdingen.

Es ist auch eine gute Gelegenheit, manches „nachzuholen“, zum Beispiel die Taufe oder die Konfirmation (Voraussetzung fürs Patenamts) bei sich oder Familiengliedern, einschließlich einer dementsprechenden Zurüstung. Es ist unsere Herausforderung und Chance, den Menschen hier das in einer annehmbaren Weise anzubieten.

Eine besondere Chance bietet sich angesichts der **vielen Kinder**. Das gilt nicht nur für die Kinder selbst, sondern für ganze Familien, da viele Glaubensfragen, angesichts der Erziehung eines Kindes, sich für die Eltern neu stellen. Kinder sind in einer ganz besonderen Weise Fragende und immer neu Nachfragende, aber auch für Vertrauen Offene.

In mancherlei Hinsicht wachsen sie hier oft im Miteinander mehrerer Sprachen, Kulturen und auch

Glaubensangeboten auf.

Glaube kann so erfahren werden, als etwas, was uns mit **Heimat** verbindet und in einer bestimmten Weise Heimat ist, als Heimat, die mit uns geht. Und was uns zugleich fremden Menschen und Welten nahebringen kann. In Liebe verbunden, die immer speziell wird, wenn's interessant wird. Aber mit Gottes weitem Himmel über uns, der seine Sonne über alle scheinen lässt, und regnen nicht minder.

Rimas Pilypaitis

Die Rolle des Glaubens in unserer Gesellschaft am Beispiel Litauens

I. Gerade Litauen war in der Sowjetzeit ein Land, in dem die Kirche/Religion/Glaube eine außerordentlich große Bedeutung für die Menschen gehabt hat. So ist es natürlich von größtem Interesse zu erfahren, inwiefern dies auch heute noch so ist, was hat sich verändert?

Religion umfasst alle Bereiche des menschlichen Lebens, und das ist der Fall in allen Ländern, Zeiten und Kulturen. Religion versteht sich nicht nur als eine persönliche Angelegenheit, irgendein abgegrenztes Phänomen in der menschlichen Geschichte. Schauen wir uns die Sache zunächst formal an: Was ist das, was ist das nicht, wie wird was definiert. Wie an der Universität wollen wir zuerst die verwendeten Begriffe definieren: Was ist Religion, Glaube und Spiritualität? Diese drei Begriffe werden häufig verwendet, als wären sie synonym.

Beginnen möchte ich von der Abgrenzung, was die Spiritualität NICHT ist. Ich beobachte, dass viele Menschen mit Spiritualität häufig nicht eine religiöse Spiritualität oder Glauben bezeichnen, sondern eine Art Schöngeistigkeit: ein "spiritueller" Mensch sei einer, der Literaturabende besucht, Poesie liest, Theater mag und Ähnliches. Die Spiritualität (wie ich sie verstehe) ist immer mit Religion und Glaube verbunden. Spiritualität ist die Verbindung zu Gott oder Göttern, abhängig vom Glauben.

Die Herkunft des Wortes "Religion" ist nicht ganz geklärt, allerdings soll es vom lateinischen *ligare* abstammen, was so viel wie "verbinden, zusammenkleben" bedeutet: vermutlich Menschen und Gott verbinden oder zusammenkleben. Damit wird direkt der Aspekt der Gemeinschaft betont: Religion ist die öffentliche Erscheinung des Glaubens oder der Spiritualität, mit der die Zugehörigkeit zu irgendeiner Glaubensgemeinschaft oder Kirche bezeugt wird.

Spiritualität ist die Offenheit eines Menschen zu Gott oder Gottheit, eine Kommunikation mit Ihm oder irgendeiner Gemeinschaft. Und den Glauben kann man zweifach definieren: auf der persönlichen Ebene als Treue zu Gott und seinen persönlichen Überzeugungen, auf der allgemeinen Ebene als Synonym zu Religion.

Die heutige Kultur (nicht nur in Litauen) lagert jegliche religiöse Angelegenheiten in das private Leben eines Menschen aus. Zum Teil ist es darin begründet, dass Religion und Glaube in der Vergangenheit missbraucht wurden. Daran wird häufig mahnend erinnert, die Religion wird für Kriege und ähnliches schuldig gemacht. Dann wird verlangt, dass die Religion sich nicht in das öffentliche Leben einzumischen habe. In der litauischen Presse stand z.B. die Frage: Wie kann die Kirche über Moral sprechen? Es erscheint mir absurd, eine solche Frage überhaupt zu stellen, aber es gab diesen Diskurs. Es wird versucht, ins Private zu verlagern, was ursprünglich und von Natur aus gemeinschaftlich ist.

Kommen wir aber zurück zur Eingangsfrage.

Wenn wir über Litauen in der Zeit der Okkupation durch die Sowjetunion sprechen wollen, müssen wir uns zuerst anschauen, mit welchem religiösen Erbe das litauische Volk okkupiert wurde. Die Litauer bestanden im Jahre 1940 aus Christen: darunter zum großen Teil Katholiken, Protestanten, Evangelisch-Lutheraner, Orthodoxen, außerdem zu einem kleineren Teil Juden und Menschen heidnischen Glaubens. Die sowjetische Ideologie hat alle Religionen gleichermaßen beeinflusst, mit dem Ziel, aus der Religion die Spiritualität zu verdrängen, die Gemeinschaftlichkeit

zu vernichten oder einfach um dem Menschen die Spiritualität zu rauben und stattdessen die eigenen Ideen und Ideologien einzupflanzen. Und dies ist in den 50 Jahren sowjetischer Herrschaft recht gut gelungen. Verbannt in ferne Ländern wurden Menschen, die die litauische Kultur, Wirtschaft und Religion gepflegt haben, die ein Fundament für das ganze Volk dargestellt haben, mit denen man sich verglichen, nach denen man sich gerichtet hat, die also diese Bereiche aufgebaut und gefördert haben. Solche Menschen gab es nicht viele. Das waren Zeiten nicht allzu lange nach der Wiedererlangung der Pressefreiheit, der Unabhängigkeit des Staates, der Einberufung des Seimas, Zeiten der Gründung von Universitäten und Schulen.

Ein großer Teil des litauischen Volkes hatte keinen Zugang zur öffentlichen Schulbildung. In Vorkriegslitauen spielten deshalb die kirchlichen Sonntagsschulen eine besondere Rolle, in denen Bildungsgrundlagen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Nach dem Krieg, nach der Okkupation Litauens, nachdem die Intelligenz das Land verlassen hatte, nach den Massendeportationen nach Sibirien oder in andere Länder der Sowjetunion, wurde beim Rest des Volkes eine eigene sozialistische, sowjetische Ideologie angewendet und das hat über viele Jahre Früchte getragen.

Währenddessen blieb die Religion im Untergrund und wurde unentwegt gedämpft und verfolgt. Die Kirche wurde zum Ort des Widerstands gegen die sowjetische Ordnung, Ort für die Bildung, Rahmen für die Organisation der litauischen Untergrundbewegung und für den Erhalt der litauischen nationalen und religiösen Ideen. Die Kirche erhielt also über die gesamte Sowjetzeit hinweg die litauischen Traditionen aufrecht, die sich häufig mit der Religion verzahnt und verflochten haben. Die Religion selbst hatte wiederum bis zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit in 1990 keine Möglichkeit zu wachsen und sich weiterzuentwickeln, sie ist auf der Ebene der Tradition und der Brauchtumpflege zurückgeblieben. Erst nach der Erlangung der Unabhängigkeit konnte entdeckt und verwirklicht werden, was seit dem zweiten Vatikanischen Konzil auf der ganzen Welt gelebt wurde.

- Also: Die Kirche selbst war für die Litauer ein Ort für den Erhalt der Nationalität und Religion.
- Der Glaube wurde graduell gedämpft, sein Wachstum war nicht möglich. Glaube an Gott wurde ersetzt durch Glauben an Stalin oder Lenin.
- Religion, Spiritualität gab es öffentlich nur eine: als Religion der Sozialistischen Partei.

25 Jahre nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit können wir uns heute über große Schritte in allen Bereichen in Richtung bewusster, verantwortlicher und echter Selbstfindung freuen. Selbstfindung sowohl in Bezug auf den Menschen als Person und sein Leben als auch Selbstfindung auf der Ebene des Volkes, der Kirche und Religion.

Zusammenfassend:

- In der Zeit der Sowjetbesetzung hatten die Kirche, Religion und der Glaube selbst eine große Bedeutung für Litauer, und zwar
 1. aufgrund des Versuchs, die eigene Nationalität zu bewahren
 2. aufgrund des Versuchs, die traditionellen religiösen Bräuche zu erhalten
 3. als Widerstand gegen das sowjetische Regime
 4. für die Suche und Umsetzung von Möglichkeiten für die nationale Wiedergeburt und die Erlangung von Unabhängigkeit.
- Nach der Erlangung der Unabhängigkeit (1990 bis jetzt) hat die Bedeutung der Kirche, Religion und des Glaubens abgenommen, denn:

1. die Pflege der Nationalität ist nicht mehr nur die Sorge der Kirche: das lebt das ganze Volk.
2. In der Zeit der Okkupation wurden die großen, führenden Köpfe des Volkes und der Kirche entweder vernichtet oder sind ausgewandert in andere Länder. Für die Kirche des Landes ist es deshalb eine Herausforderung, zu wachen und zusammen mit der gesamten (katholischen) Kirche zu leben – diese Herausforderung wird aber bewältigt. Dieser Prozess ist jedoch für die breite Gesellschaft nicht angenehm, da man persönlich Pflichten und Verantwortung im Religionsleben übernehmen muss. Diese Lebensweise (Religion) ist einem Teil der Litauer deshalb unattraktiv und sie verleihen ihr auch nicht viel Bedeutung oder Aufmerksamkeit. Es muss aber eine bewusste Kirche leben – sie ist bereits geboren und wächst recht zügig. Und das bedeutet, dass eine Notwendigkeit einer bewussten Kirche besteht.
3. Es gibt keinen Bedarf für einen gemeinsamen Widerstand. Obwohl, den gibt es schon... Heutzutage gibt es neue Herausforderungen: den Menschen vor sich selbst zu beschützen: Vergnügungen, Konsum, Individualismus, Moralmangel etc.

II. Welche Bedeutung hat die Kirche/Religion/Glaube heute noch für die Menschen in Litauen und wie und wo kommt dies zum Ausdruck?

In der katholischen Welt gehört Litauen zu der großen Gruppe von Ländern, deren größtes Problem das Wachstum eines nominalen Katholizismus ist. Noch Papst Johannes Paul II. hat die Situation folgendermaßen beschrieben: "einzelne Gruppen der Getauften verlieren den Sinn eines lebendigen Glaubens oder sogar, von der Seite gesehen, scheinen gar nicht mehr Teil der Kirche zu sein; ihre Lebensweise ist entfernt von Christus und seinem Evangelium" (aus dem Allgemeinen Führer der Katechese 58). Diese Situation umfasst den Großteil der westlichen Welt, darunter auch Litauen. Das wichtigste Kennzeichen dieser Situation ist, dass die Menschen sakramentalisiert sind, aber ihr Glaube oberflächlich oder nicht existent ist. Die Glaubenspraxis ist sehr begrenzt und das Alltagsleben unterscheidet sich kaum von dem der Ungetauften oder ist vermischt mit Religionen von anderen Ländern und Kulturen sowie mit philosophischen, psychologischen (sich zur Spiritualität entwickelnden) Lebenspraktiken und Ideologien.

Den Großteil der heutigen Probleme der Glaubenspraxis in Litauen haben diese Faktoren vor allem beeinflusst:

1. allgemeine Prozesse der Säkularisierung und des (nicht) praktizierenden Konsums, die die ganze Welt betreffen;
2. der Schaden des kämpferischen Atheismus der Sowjetzeit;
3. religiöser Analphabetismus, verstanden als Norm;
4. Einfluss durch Heidentum oder andere religiöse Bewegungen in der heutigen Gesellschaft.

Da der Zustand zu einem großen Teil durch allgemeine Säkularisierungsprozesse bedingt ist, die schon seit mehreren Jahrzehnten die westliche Gesellschaft umfassen, befindet sich der Glaube an eine spirituelle Welt und die Religion unter dem Einfluss, der mehr oder weniger alle westlichen Länder betrifft. Obwohl: Es kann beobachtet werden, dass allgemeine Tendenzen Litauen etwa 10-20 Jahre später erreichen, daher könnte das eine Gelegenheit sein, daraus zu lernen und die künftige Realität vorherzusehen sowohl im Hinblick auf ihre positiven Seiten als auch auf ihre Fehler.

Im Vergleich zu den westeuropäischen Ländern besteht die Einzigartigkeit der litauischen Situation darin, dass die Kirche hier Verfolgung erfahren hat. Die Sowjetzeit hat das religiöse Leben der Menschen stark beschädigt. Der christliche Gemeinschaftsglaube und seine Praxis wurden nach Kräften unterdrückt (durch Verfolgung, Verbannung, Demütigung, Tötung usw.). In einzelnen Kirchen blieb nur ein Minimum, welches die Regierung nicht geschafft hat zu verbieten.

Es hat sich ein **administratives Modell** der Gemeinde und der Glaubenspraxis geformt, das die wenigsten Unannehmlichkeiten der Regierung gegenüber verursacht hat: "Reine" Administration der Sakramente, ohne Vorbereitung (Katechese verboten) und ohne ein gemeinschaftliches Glaubensleben, das aus den Sakramenten entspringt (Gemeinschaftsleben ebenso verboten). Die heutige religiöse Gesellschaft heilt nun langsam von diesem Religionsleben, doch die Wunden sind groß. Das administrative Kirchenlebensmodell ist auch heute im Verständnis der Religion bei Menschen präsent, im Verständnis des Glaubens als nominaler Katholizismus nach dem Motto: "Wie wir es vorgefunden haben, so hinterlassen wir es auch". Die in der Sowjetzeit sozialisierte Generation hat es so verstanden und so verinnerlicht, und auch jetzt nimmt sie es als Norm an, ohne Lust und Mühe zu investieren, das Wesentliche zu hinterfragen, den Sinn und die eigene religiöse Identität zu verstehen. Deshalb ist im Moment eine tiefe und gründliche Reform für das Leben der sich als Christen identifizierenden Menschen vonnöten, und zwar von einem administrativen zu einem gemeinschaftlichen Modell. Und dafür wären eine Katechese oder zumindest religiöse Elementargrundlagen für alle Altersgruppen unabdingbar.

Einige statistische Daten, um die Situation des Glaubens in Litauen zu illustrieren:

80% der Einwohner Litauens behaupten, römisch-katholischen Glaubens zu sein, das macht ca. 2,5 Millionen Menschen, davon:

26% definieren ihren Glauben ähnlich wie der von der Kirche definierte (das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel). Zu dieser Gruppe gehören vermutlich auch die 10 % der Katholiken, die jeden Sonntag am Gottesdienst teilnehmen.

40% glauben nicht an ein Leben nach dem Tod;

51% glauben nicht an eine Auferstehung nach dem Tod;

33% glauben an Reinkarnation;

20% glauben nicht, dass Gott existiert;

15% sind sich nicht sicher, ob Jesus tatsächlich lebte,

20% meinen, dass Jesus ein außerordentlicher Mensch war.

Im Licht der heutigen Prozesse in Litauen können vier Formen des Katholizismus unterschieden werden (es wird über die katholische Religion gesprochen, da sie mir am besten bekannt ist):

Katholizismus aus Tradition: Katholische Weltanschauungen und Praktiken wurden von den Eltern übernommen, eine persönliche bewusste Entscheidung für eigene Weltanschauungen fehlt (zum Teil). Die übernommenen Praktiken stützen sich nicht auf eine bewusste Entscheidung, sondern auf den Erhalt einer Tradition: "man muss katholisch sein, da auch die Eltern und Großeltern so waren oder dies und das gemacht haben", oder einfach weil "man muss". Dem Katholizismus aus Tradition fehlt es an bewusster, persönlicher Beziehung mit Jesus. Hier wäre die pastorale Aufgabe, die traditionell katholischen Gläubigen zu einer persönlichen Verbindung zu Gott einzuladen oder sie dabei zu unterstützen, eine aufzubauen. Nur so kann ein Fundament für den Glauben des Menschen geschaffen werden, das nicht nur auf Tradition, sondern auf einer persönlichen Beziehung zu Gott basiert. Neben der fehlenden persönlichen und bewussten Beziehung zu Gott gibt es ein anderes Problem dieser Form des Glaubens: Sie ist nicht auf nachfolgende Generationen zu übertragen. Die Jugendlichen können nicht mit Argumenten überzeugt werden, wie "so haben es die Eltern und Großeltern gemacht" oder "man muss glauben und basta". Im Gegenteil, solche Argumente beweisen ihnen nur, dass der Katholizismus etwas rückständiges, versteiftes, totes, nicht mit dem modernen Leben vereinbares ist. Deshalb ist ein Großteil der traditionell Gläubigen Menschen fortgeschrittenen Alters, meist Frauen. Der traditionelle Katholizismus wird durch die heutige Kultur der schnellen Vergnügungen und des Konsums auseinander genommen. Das ist sowohl ein positiver als auch ein negativer Vorgang für die Religion. Hier muss man auch bemerken, dass der heutige konsumistische Lebensstil, der alle

westlichen Länder charakterisiert, alle Formen des christlichen Glaubens beeinflusst, aber auch allgemein die Haltung und den Glauben an jegliche Gottheit.

Während der traditionelle Katholizismus langsam abgebaut wird, entsteht ein **Katholizismus aus Brauchtumpflege**: Die mittlere und die junge Generationen behalten einige äußere Elemente des Katholizismus (bspw. Heiligabend, Eier bemalen an Ostern, einige katholische Praktiken etc.), aber halten die "traditionellen" charakteristischen Anschauungen und Praktiken nicht mehr ein. Der Katholizismus als Brauch unterscheidet sich vom traditionellen Katholizismus darin, dass man sich im täglichen Leben nicht mal mehr bemüht, die katholischen Ansichten und Werte einzuhalten. Der Katholizismus verkümmert zu einem Brauch, der als Teil der litauischen Kultur begangen wird. Einen Einfluss auf das Leben hat es jedoch nicht (ähnlich wie der Kupper bei einer Hochzeit: es ist ein Brauch, der fest eingehalten wird, doch er hat keinerlei Einfluss auf das tägliche Leben des Ehepaares oder deren Denken).

Da die Religion als Brauch den angeborenen Hunger des Menschen nach einem spirituellen Leben immer weniger stillen kann, sucht er nach anderen Wegen und Mitteln. Der Mensch sucht nicht im Katholizismus, da dieser nur als ein zu respektierender altertümlicher Brauch verstanden wird, der wenig gemeinsames mit realen spirituellen Sehnsüchten hat. Dieser Mensch sucht nach spiritueller Erfüllung in verschiedenen heute sich immer mehr verbreitenden heidnischen und synkretischen Formen der Pseudospiritualität, wie Parapsychologie, Medien, Zukunftsvorhersage, Horoskope, Harmonisierungszentren, Gesundheitsinstitute etc. Diese Formen der Pseudospiritualität lehnen den Katholizismus nicht ab, aber sie vermischen einzelne Elemente davon mit anderen Religionen oder magischen Praktiken. So entwickelt sich auf der Grundlage des Glaubens aus Brauchtumpflege der **Katholizismus aus Aberglaube**: Einbindung einzelner Elemente des katholischen Glaubens in verschiedene magische Weltanschauungen. Zum Beispiel, hört man manchmal: "Ich gehe in die Kirche, um aufzuatmen – da sind gute Auren"; "mein Freund sollte sich taufen lassen – er hat so viel Pech". Medien oder Extrasensen lehnen die katholischen Praktiken häufig nicht ab oder befürworten diese sogar, wie z.B. die Beichte. Im Katholizismus aus Aberglaube basieren die Glaubenspraktiken nicht auf einer katholisch-monotheistischen Grundlage. Ein so glaubender Mensch nimmt den Katholizismus an, aber nicht als eine Hingabe zu Jesus oder eine Freundschaft mit ihm, sondern als einen Weg, das erwünschte Ergebnis oder größere magische Kräfte zu bekommen.

Eine Alternative für diesen Verfallsprozess ist ein **bewusster und lebendiger Katholizismus**. Ein solcher Glaube ist verbunden mit der Bekehrung des Erwachsenen. Nur ein bewusst und lebendig glaubender Katholik ist in der Lage, dem Prozess der Entchristianisierung durch die Massenkultur zu widerstehen. Unsere Gemeinden müssen zu Orten werden, 1) wo für erwachsene und denkende Menschen notwendige Bedingungen bestehen, um ein bewusst und lebendig glaubender Katholik zu werden und 2) wo ein bewusst und lebendig glaubender Katholik Gleichgesinnte findet, mit denen ein gemeinsamer Weg der ewigen Bekehrung in der Gemeinschaft möglich wird. Es ist wichtig, dass sich solche Menschen in der Gemeinde wie zu Hause fühlen. Also, die Gemeinden müssen sich in Zentren des spirituellen und elementar menschlichen Lebens verwandeln. Das Ziel des Gemeindelebens und der religiösen Erneuerung in Litauen ist die lebendige Gemeinde. Eine lebendige Gemeinde ist eine, in der man lebendig und bewusst ist, mit voller Verantwortung für sich und seine religiöse Entscheidung.

III. Was sind die Hintergründe der Veränderung?

Die Lebensweise der litauischen Gesellschaft wandelt sich natürlich seit der "Wiedergeburt" und der Unabhängigkeitserlangung sehr. Alle Veränderungen könnte man mit einem Wort begründen: Freiheit. Mit anderen Worten: Fähig zu den verschiedensten Veränderungen ist nur ein

freier und ein verantwortlicher Mensch. Wenn Litauen diesen Weg weiter geht, bleibt es offen für verschiedene soziale, ökonomische, moralische und ideologische Veränderungen. Alle Richtungen, Bereiche (auch in der Religion) müssen als die besten identifiziert und entdeckt werden. Dafür ist eine endlose Bewegung auf diesem Weg notwendig, in Richtung neuer Möglichkeiten und neuer Entscheidungen.

Das auserwählte Volk Gottes war 40 Jahre lang auf der Suche, bis es das gelobte Land gefunden hat und bis es sich selbst verstanden hat. Oder vielleicht hat es sich nicht verstanden. Vielleicht versucht es sich zu verstehen...

IV. Welche Zukunftsperspektiven gibt es?

Der Mensch wurde geschaffen aus Liebe für die Liebe, aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft. Der Mensch wurde als Abbild des Schöpfers geschaffen. Der Mensch strebt schon immer, strebt und wird immer streben nach dem Verstehen und Erfahren von Gott. Auf diese Weise versucht er die Frage zu beantworten: Was oder wer ist ein Mensch? Die Religion ist die Antwort des Menschen als eines spirituellen Wesens auf die ihn umgebende Realität, Umgebung und auf Gott selbst. Jeder Mensch glaubt etwas, z.B. Meteorologen, der Mutter oder dem Nachbarn, dem Hund oder dem Kater, an das Geistesleben – an Gott oder an eine andere Ideologie, im Christentum an die Dreifaltigkeit. Und das ist schon Religion.

Der Mensch wählt oder erschafft Religion. So erfindet der Mensch sein Zuhause oder das, was sein Leben vollwertig macht.

Die Kirche spielte in allen Zeiten eine wichtige Rolle im Leben der Menschen, indem sie den Glauben lebte und verkörperte. Die Kirche ist gemeinschaftlich, deshalb umfasst sie Menschengruppen aller Kulturen, Länder und allen Alters. Die Kirche ist versammelnd, führend, helfend, dienend, kommunizierend und, schließlich, liebend. Dies überträgt sich auf alle Bereiche und Orte des menschlichen Lebens. Die Zugehörigkeit zu einer Religion oder einer Religionsgemeinschaft bestimmt das ganze Leben des Menschen und seine Aktivität.

Die Kirche erfüllt heute viele Funktionen und kommt in verschiedenen Bereichen zum Vorschein:

- *Bildung* (christliche, katholische Schulen, Gymnasien);
- *Dienen* (ehrenamtliche Organisationen in sozialen Bereichen, Caritas, Malteser, Gemeindehäuser, Altenheime oder Familienheime etc.);
- *Erziehung* (Veranstaltungen religiöser Art, Versammlungen verschiedener Gruppen, Vorlesungen, Seminare, Ferienlager, Katechese, Teilnahme an öffentlichen Debatten etc.);
- *Gemeinschaftlichkeit* (Kirche ist von Natur aus Gemeinschaft und ist für die Gemeinschaft und jeden Einzelnen da).

Das wären die Bereiche, die am deutlichsten die Tätigkeiten der Kirchen zum Ausdruck bringen, aber die Tätigkeit der Kirche als Gemeinschaft von glaubenden Menschen wird überall zum Vorschein kommen, wo der Mensch gebraucht wird. Als Freund, als Angehöriger.

Also, welche Zukunftsperspektiven sind möglich?

Hauptsache, nicht stehen bleiben.

(Übersetzung und Ergänzungen Lina Pilypaityte)

Merike Schümers-Paas

Glauben in Estland

Wie steht es um den Glauben in Estland? .

Esten halten sich oft für die größten Atheisten der Welt. Dies ist selbst natürlich auch ein starker Glaube. Im Folgenden möchte ich dies etwas näher betrachten. Da ich schon fast 20 Jahre hier in Deutschland lebe, habe ich zu der Entwicklung in Estland eine gewisse Distanz. Das kann aber auch ganz hilfreich sein.

Seit Oktober letzten Jahres haben wir in Estland eine neue Präsidentin: Kersti Kaljulaid. Sie ist 47 Jahre alt, Wirtschaftswissenschaftlerin und Politikerin. Sie ist also eine Dame meiner Generation. Sie sagt, dass sie nicht glaubt und dass es nicht ehrlich wäre, wenn sie in die Kirche ginge. Also gab es in diesem Jahr zum ersten Mal seit der wiedererlangten Unabhängigkeit keinen Gottesdienst zur Amtseinführung. Auch am Weihnachtsgottesdienst für die Parlamentarier nahm sie nicht teil. Sie sagte dazu – fast ein wenig stolz: *„Für mich gehört die Kirche nicht zu Weihnachten.“*

Da staunten die Christen Bauklötze. Und die Atheisten sagten: So ist es recht. Die Kirche ist ja auch viel zu präsent. Das Grundprinzip: „Kirche und Staat sind getrennt.“ wird jetzt also in Estland gelebt und abermals diskutiert. Vielleicht ist diese erneute Diskussion gut zur Klärung. Gleichwohl besucht die Präsidentin Kaljulaid Pfarrer und Gemeinden. Dabei lernt sie deren Einsatz für die Kirche und die Gesellschaft kennen und verteilt durchaus auch Lob und Anerkennung.

Nun hörte ich vor Kurzem einen Vortrag von Dr. Ringo Ringvee. Er ist Professor am Theologischen Institut der EELK in Tallinn und zugleich Berater des Innenministeriums in religiösen Angelegenheiten.

Er schätzt die Lage folgendermaßen ein: Estland ist religiös sehr pluralistisch, sehr vielfältig. Das ist völlig normal, da es im Laufe der Geschichte in Estland nie einen Zwang gab, einem bestimmten Glauben anzugehören. Zwar gab es bei der Christianisierung und bei der Reformation gewaltsame Auseinandersetzungen, aber im Allgemeinen hat man an irgendetwas geglaubt und wenn man davon enttäuscht wurde, so hat man den Glauben gewechselt. Man nimmt es bei Glaubensfragen in Estland eher locker. Ein verbreiteter Spruch besagt, dass jeder doch glauben soll, was er will.

Wie sieht es dann aber mit der Religiosität der Esten aus? Auch da gibt es einen treffenden Spruch: *„Esten sind Heiden mit protestantischer Seele.“* Ich denke, dass dies die Sache ganz gut trifft. Darum kurz einige Gedanken zum Hintergrund dieses Spruches.

Eines der wichtigsten historischen Ereignisse, die das Leben in Estland geprägt hat, war die lutherische Reformation vor 500 Jahren. Mit ihr verbunden ist insbesondere, dass die Heilige Schrift und die Katechismen in die Landessprache übersetzt wurden. Ähnlich, wie Martin Luther in Deutschland aus verschiedenen Mundarten eine einheitliche deutsche Schriftsprache schuf, geschah dies in Estland, wo aus verschiedenen Mundarten zunächst eine nordestnische und südostnische Schriftsprache entwickelt wurde. Da die Bibelübersetzung ins Nordestnische schneller fertig gestellt wurde, hat diese Sprache den Wettlauf gewonnen und gilt jetzt als Landessprache.

In der Tallinner Jaani-Kirche sind die ersten estnischen Texte ausgestellt. Bibel- und Gebetstexte aus dem 16. Jh, sowie ein erster estnischsprachiger Katechismus, der 1535 von Simon Wanradt und Johann Koell herausgegeben wurde. Die erste estnischsprachige Bibelübersetzung stammt aus dem Jahr 1686. Es war das Neue Testament in südostnischer Sprache. Das NT auf Nordestnisch erschien 1715. Die erste komplette Bibel aber erschien 1739 auf Nordestnisch. Und dies entschied, dass diese Sprache zur Schriftsprache für das ganze Land wurde. Die Übersetzung wurde veranlasst vom Pfarrer der Gemeinde Jüri,

Anton Thor Helle. Sie wurde finanziert von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, dem Begründer der Herrnhuter Brüdergemeinde.

Die Lutherische Reformation hat auch das Schulwesen in Estland und Livland geprägt. Flächendeckend wurden Schulen gegründet. In der Folge konnten bereits vor dem Nordischen Krieg (1700-1721) im Bereich des jetzigen Estlands ca. 75 % der Menschen lesen und schreiben.

So kam mit der Reformation auch das Buch nach Estland. Wir Esten wurden zum Buchvolk. Und das Buch war den Esten immer sehr, sehr wichtig. Wir lesen viel und gerne. Wie aber hat das Lesen uns Esten geprägt?

Ringo Ringvee hat über die Geschichte der Zeugen Jehovas in Estland geforscht. Ihre Missionare kamen in den 1920-er Jahren nach Estland, Lettland, Litauen, jedoch ohne Erfolg. Dennoch sind die Missionarsberichte interessant und zeigen etwas von der Stimmung in den Ländern. Aus Estland wurde berichtet, dass die Straßen schlecht waren. Dennoch war es möglich, Werbematerial zu verteilen, da in Estland seit jeher die Schrift sehr wichtig war und es galt, alles selbst zu lesen und selbst zu verstehen. In Litauen haben die Zeugen Jehovas nichts erreicht, weil dort die Menschen ihre Botschaften weder hören noch über die Inhalte reden wollten. Sie blieben ihrer katholischen Kirche treu.

In Estland gibt es auch volkstümliche religiöse Traditionen, die die katholische Tradition überdauert haben und auch in evangelischen Zeiten weiterbestehen konnten und können. Andere Religionen sind nach der Reformation hinzugekommen. Man hat diese wahrgenommen, darüber gelesen, nachgedacht und daraus zum Teil eigene Vorstellungen entwickelt. Wir sind gerne ein Volk der Erfinder. Also werden sonderbare Sachen bestaunt und beschmunzelt, aber nicht reglementiert oder verboten. Das Land ist ja dünn besiedelt. Da braucht und hat jeder viel Platz für eigene Vorstellungen und Gedanken. Manchmal treibt das auch sonderbare Blüten. Das gilt auch für die Religion. Es gab einige bekannte Propheten: Maltsvet etwa, der seine Anhänger ins gelobte Land, nämlich auf die Krim geführt hat. Die Prophetin Priscilla hat die Anfang der 2000-er Jahre das Ende der Welt voraus gesagt. In den 20er/30er Jahren gab es viele Wahrsager und diese sind auch jetzt wieder in Mode. Und in den letzten Jahren gab es auch ganz neue Entwicklungen aus dem Bereich New Age.

Für uns ist es normal, dass viele Religionen und Konfessionen nebeneinander bestehen. Und wir haben uns auch daran gewöhnt, dass die großen Konfessionen Mitglieder verlieren. Das erscheint ganz alltäglich. Die Religiosität entwickelt sich in der estnischen Gesellschaft wellenförmig, sie kommt und geht. Diese wellenförmigen Entwicklung wird jetzt auch noch durch die Globalisierung gefördert. Die Grenzen der Wahrnehmung sind offen, das Internet ermöglicht einen Informationsaustausch unvorstellbaren Ausmaßes.

So gibt es in Estland aktuell 560 religiöse Vereinigungen, die in der Liste des Innenministeriums aufgeführt und eingetragen sind. Religiöse Gemeinden werden dabei einzeln gezählt. Die Mehrzahl von ihnen gehört zu einer größeren Kirche oder einem Gemeindeverband an. Es gibt aber auch über 70 separate Gemeinden, darunter zwei muslimische Gemeinden, eine jüdische Gemeinde, zwei urheidnische Gemeinden etc. Dies ist aber noch nicht alles. Denn mehrere hundert Vereinigungen werden darüber hinaus nur als Non-profit-Organisationen geführt. Als solche anerkannt zu werden, ist mit geringen Auflagen und einem einfachen Verfahren verbunden.

Zu diesen Vereinigungen gehören verschiedene Yoga-Schulen, Tantra-Organisationen, Gurus, Hexen, Astrologen. Einige sind als Privatunternehmer unterwegs, andere fallen in die grauschwarze Zone der Wirtschaft, die keine Steuer auf ihr Einkommen / ihre Einkünfte bezahlen.

Bereits während Zeit der 1. Republik (1920-1940) war es in Estland juristisch viel einfacher als in den umliegenden Staaten., religiöse Gemeinden zu gründen Dies ist heute immer noch so. Das Problem dieser Gemeinden ist aber oft, Anhänger oder überhaupt Mitglieder zu finden Und dies ist eben nicht nur eine Herausforderung für kleine Gemeinden. So kamen in den 1990-er Jahren viele international renommierte, bekannte religiöse Gruppierungen ins Land. Verschiedene Pfingstkirchen waren dabei, aber auch die Neuapostolische Kirche und andere. Heute sind die meisten dieser religiösen Gruppen wieder verschwunden. So kamen z:b. damals Tausende von Menschen in Camps zu transzendentalen Meditationen zusammen. Doch nach dem schnellen Erfolg kam auch der schnelle Verfall. Die meditativen Bedürfnisse der Bevölkerung sind anscheinend befriedigt. Es gibt keine Nachfrage mehr, aber auch kein Angebot. War der Staat vielleicht zu repressiv? Oder waren die traditionellen Kirchen der neuen Bewegung feindlich gesonnen? Für die Kirchen und den Staat ist es aber egal, was andere Anbieter machen, solange diese sich im Rahmen des Grundgesetzes bewegen.

Estland war und ist eine pluralistische Gesellschaft. Verschiedene Kulturen und Religionen leben friedlich nebeneinander. Es gab hier nie Judenhass. Auch die Jehovas Zeugen konnten und können frei arbeiten. Anders als in vielen anderen europäischen Länder gibt es hier keinen aktiven Kampf gegen den Islam. Es gibt ja auch wenig Anlass dazu, weil nur ca. 1 % der Bevölkerung Muslime sind. Wir haben uns einfach an Frieden und Toleranz gewöhnt. Die Reformation hat hier ihren guten Dienst geleistet!

Gerade unter den Esten ist der Anteil der Personen, die sich als a-religiös betrachten besonders groß. Nach einer von Umfrage von 2015 bezeichnen sich lediglich 11% der Esten als religiös. Unter den Nichtesten liegt dieser Anteil bei 38 %. Überdurchschnittlich religiös sind die Einwohner im Nordosten des Landes, wo überwiegend Russen leben. Ein höherer Anteil der Religiösen findet sich unter der älteren Bevölkerung, unter Frauen, aber interessanterweise auch in der städtischen Bevölkerung und bei Menschen mit Hochschulabschluss.

Dass es einen Gott gibt, glauben 39% der Gesamtbevölkerung, 28% der Esten und 62 % der Nichtesten. Zu einer Gemeinde gehören 19% der Esten und 25% der Nichtesten. Getauft sind 46%der Esten und 80% der Nichtesten. Konfirmiert sind 18% der Esten und 6 % der (orthodoxen) Nichtesten.

Von der Gesamtzahl der Gläubigen gehören 40 % zur Orthodoxen Kirche und 36 % zur Lutherischen Kirche.

Was bedeutet dies nun für die estnische Identität?

Die lutherische Reformation hat in unserer Identität einen sehr festen Platz. Er ist vielen nicht bewusst, aber sie ist doch wirksam. Dies zeigt sich z.B. in der Skepsis gegenüber allen Autoritäten. Esten wollen und können sich keiner Macht unterwerfen. Jegliche Autorität und Macht wird angezweifelt und hinterfragt und wird kaum ernst genommen. Dies betrifft auch die hierarchischen Kirchen in Estland, die sich mit unterschiedlichsten Auffassungen und Positionen konfrontiert sehen. Ein mönchisches, sich unterordnendes Leben passt nicht zu uns!

Glaube bringt große Gefühle mit sich. Dazu gehören aber auch unerwünschten Gefühle, die im Rahmen der Religion nicht gern gesehen sind. Ein besonderer Bereich sind dabei die Nationalgefühle und der Bereich der Musik. Denn man sagt: „*Das Sängerfest ist das Heiligtum der Esten.*“ Da kommen wir alle, ca. 1 Million Esten, alle 5 Jahre zusammen. Dort feiern und singen wir und lassen unseren Gefühlen freien Lauf. Vor 150 Jahren, 1869 fand in Estland das erste Gesamtsängerfest statt. Diese Sängerfesttradition kam aus Deutschland. Zu Beginn war das Sängerfest christlich ausgerichtet und geprägt von Kirchenmusik. Während der 1. Republik wurde es dann von kirchenkritischen Kulturschaffenden umgestaltet. Sie betonten den weltlichen

Charakter des Festes, so dass sich die kirchlichen Sängerkonvente von den weltlichen Festen abspalteten. Das ist auch heute noch so. Oft sind es aber dieselben Menschen, die da singen und spielen. Viele Inhalte, Texte der Lieder sind wunderbar religiös und tiefgründig. Man muss es nur heraushören können. Ich benutze diese manchmal als Vorlage bei Andachten.

Ich merke es aber auch hier in Deutschland, dass bei den hiesigen Esten Kirche, Glaube, Religiosität längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Manchmal habe ich einen Exotikbonus. Oft aber haben die Menschen, auf die ich als Pfarrerin treffe, mit der Kirche keine guten Erfahrungen. Oder es interessiert sie einfach nicht. Dennoch spüre ich aber viel Sehnsucht. Wie soll man dem begegnen? Die Schwelle des Gottesdienstes ist einfach zu hoch. Wenn man z.B. hier in Annaberg bis in die Morgenstunden gefeiert hat, kommt man nicht am Sonntag früh zum Gottesdienst. Das ist befremdlich. Ich habe deshalb ein neues Format entwickelt: „Kohvi Jumalaga“ – „Kaffee mit Gott“. Dahin kommen Menschen auch verkatert, mit der Kaffeetasse in der Hand. Wir singen dieselben Lieder und sprechen in lockerer Form über ernste Glaubens Themen und das Leben.

Neulich hatte ich hier einen solchen Kaffeegottesdienst zum Thema des 8. Psalms: Was ist der Mensch?

Dazu gab es ein wunderbares Sängerkonventlied mit dem Text von **Doris Kareva**:

Mis on inimene?

Is on inimene?

Kas ingli vari?

Või igatsushüüd hingeühtsuse poole?

Igäüks meist on pill, läbi mille võrratuid viise vilistab Jumala tuul:

Hoia, küll siis hoitakse sind.

Was ist der Mensch?

Ein Schatten des Engels?

Oder Sehnsuchtsruf nach Einheit der Seelen?

Jeder von uns ist ein Instrument, durch jeden pfeift Gottes Wind wunderbare Weisen:

Behüte sie, dann bist du behütet.

Es war ein wunderbarer Gottesdienst. Ich habe da viel Lächeln, Nachdenken und viele Tränen erlebt. Ich denke, die Menschen muss man bei ihren Sehnsüchten und Fragen abholen, ohne ihnen fremde Formen und Autoritäten überzustülpen.

Dass heißt für uns als Pfarrer, dass wir ständig neue Wege suchen müssen. Aber das heißt auch, dass wir die Freiheit haben, im Dienste der Menschen in der kirchlichen Arbeit neue Wege zu gehen.

Und Freiheit, das ist doch das, was wir Esten am allermeisten lieben. Oder?

Aivita Putniņa

Freiheit und Religion in Zeiten der Religionsfreiheit

Jesus sagte ihnen durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten: In einer Stadt lebte ein Richter, der achtete weder Gott noch die Menschen. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und ihn aufforderte, ihr zum Recht gegen jemanden zu verhelfen, der ihr Unrecht getan hatte. Lange Zeit wollte der Richter nicht, doch schließlich sagte er sich: Ich mache mir zwar nicht aus Gott, und was die Menschen denken, ist mir egal, doch diese aufdringliche Witwe wird mir lästig. Ich muss ihr zum Recht verhelfen, sonst wird sie am Ende noch handgreiflich.“

Der Herr fuhr fort:

„Habt ihr gehört, was dieser Richter sagt, dem es ja gar nicht um Gerechtigkeit geht? Sollte Gott da nicht erst recht seinen Auserwählten zu ihrem Recht verhelfen, die Tag und Nacht nach ihm rufen? Wird er sie etwa lange warten lassen? Ich sage euch: Er wird dafür sorgen, dass sie schnell zu ihrem Recht kommen. Aber wird der Menschensohn wohl Glauben auf der Erde vorfinden, wenn er kommt.“ (Lk 18: 1-8)

Als ich ein Jahr nach den Barrikaden von 1991, an denen ich selbst aktiv beteiligt war, von BBC Reportern gefragt wurde, ob ich stolz wäre über die erkämpfte staatliche Freiheit, dann habe ich mit Erschrecken verstanden, dass ich mich nicht stolz fühlte und mehr noch, dass mir die Unabhängigkeit keine Freiheit gebracht hat. Ja, die physische Freiheit schon, die stetig wuchs, dadurch, dass mir mein Pass immer weitere Grenzen öffnete. Doch tief im Inneren hatte ich das Gefühl, dass die Freiheit in den zwischenmenschlichen Beziehungen nicht erlangt worden war. Während der Sowjetzeit hatte man die naive Vorstellung, dass sich die innere Freiheit mit der Erlangung der Unabhängigkeit einstellen würde. Diese naive Vorstellung schwand jetzt und ich schämte mich über meine Leichtgläubigkeit.

Mit dem Ende der Sowjetzeit ging zeitgleich auch mein Teenagerdasein zu Ende. Während dieser Zeit hatt ich in der Schule demonstrativ kein russisch gelernt und ich konnte meinen Lehrern dankbar sein, dass sie so verständnisvoll waren und mir geholfen haben, so dass ich später doch die Möglichkeit hatte, in die Hochschule aufgenommen zu werden. Mein Widerstand war getragen von einem naiven Hass, der sogar so weit ging, dass ich anfang mich für Waffen zu interessieren. Erst nach den blutigen Ereignissen vom Januar 1991 in Vilnius wurde mir mit Schrecken bewusst, wie leicht ich selbst hätte ein Opfer der radikalen Kräfte dieser Zeit werden können: Als ich die Bilder aus Litauen gesehen habe, die Listen mit den Verwundeten und Getöteten und mit meinen Freunden Kontakt aufzunehmen versuchte, um mich zu vergewissern, ob diese in Sicherheit waren, als ich die Hand meiner litauischen Freundin vor dem Fernsehschirm gehalten habe, als Bilder von Panzern gezeigt wurden, die an ihrem Haus in Kaunas vorbei fuhren, da trat langsam ein Wandel ein. Das war für mich eine Lehre, ich wurde mir langsam bewusst, dass es nicht einfach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gibt, sondern dass es Gewalttätigkeit und Liebe gibt. Und dass auch die Freiheit ein gewalttätiges und hasserfülltes Gesicht haben kann.

Eröffnet die Freiheit den Weg für den Glauben, die Liebe und die Hoffnung? Die Unabhängigkeit brachte das Recht auf Religionsfreiheit. Viele Menschen suchten nach ihrer geistigen Dimension, meinten gläubig zu sein, doch was heißt das?

Der Glaube wurde erstens zu einem elementaren Bürgerrecht, das in der Verfassung als bürgerliche Freiheit und Menschenrecht verankert war. Der Glaube ist ein Objekt freier Wahl, Christus steht neben Marsianern oder dem „bösen Blick“, an dem fast die Hälfte der Einwohner Lettlands glauben.

Zweitens wird der Glaube zu einer Spalte in soziologischen Umfragen, zu einer Variablen, die mit

anderen Einstellungen korrelieren kann.

Drittens ist dies auch eine Frage der juristischen Registrierung. Nach dem Gesetz können jedwede 20 Staatsbürger Lettlands, wie auch Bürger anderer Staaten, die älter sind als 18 Jahre, einen Antrag stellen zur Registrierung als religiöse Organisation. Natürlich muss die Existenz dieser Religion noch durch einer Vielzahl von Papieren nachgewiesen und begründet werden – mit dem Vorliegen einer Satzung mit festgelegten Zielen und Aufgaben, einer unterschriebenen Mitgliederliste, Gründungsprotokollen, einer Auflistung der Finanzen, einer Revisionskommission und einem Vorstand.

So hat z.B. 2016 die „Rigaer Pastafarianismus Gemeinde“, bzw. die Anhänger des „Fliegenden Makaroni Mosters“ den Antrag zur Registrierung als religiöse Organisation gestellt. Darüber entstand eine große öffentliche Diskussion und es bedurfte einer sehr ausführlichen juristischen Begründung, um diesen Antrag abzulehnen. Dabei wurde herausgestellt, dass Makaroni „ein Lebensmittel ist, das in der Regel aus Weizenmehl hergestellt wird“ und so nicht als Grundlage für die Existenz der Welt angesehen werden kann. Schließlich wurde dabei ausgeführt, dass die „Identität Lettlands im Kulturraum Europas von althergebrachten lettischen und livischen Traditionen, lettischer Lebensweisheit, der lettischen Sprache, allgemein menschlichen und christlichen Werten geprägt ist. Wobei die pastafarianistische Lehre und Ideen darauf ausgerichtet sind, die christliche Lehre und christliche Werte zu verunglimpfen und zu parodieren.“

Doch es gab auch ernsthaftere Auseinandersetzungen mit bestehenden religiösen Gemeinschaften in Lettland auf Grund unterschiedlicher Auffassungen darüber, wann die „öffentliche Ordnung“ übertreten wird. So wurde z.B. im September 2015 ein islamischer Gottesdienst vor einem islamischen Zentrum in einem Rigaer Hinterhof von der Polizei unterbrochen, obwohl der Grundbesitzer dafür die Erlaubnis erteilt hatte. Dies mit der Begründung, dass „diese Menschen solche Tätigkeiten ausgeübt haben“ ohne diese vorher mit der örtlichen Gremien, bzw. der Polizei abgestimmt zu haben.

Die registrierten Gemeinden haben jedes Jahr dem Staat Angaben über ihre Mitglieder zu geben. Diese bilden dann die Grundlage für die offizielle Statistik. Dabei gibt es aber große Unterschiede wie die Daten erhoben, bzw. weitergereicht werden. Es gibt Kirchen, die die Mitgliederzahlen jedes Jahr möglichst genau zu ermitteln versuchen und andere, wie z.B. die russisch-orthodoxe Kirche, die jedes Jahr die gleichen Zahlen bereitstellt. Wie auch immer, Wissenschaftler sind der Meinung, dass alle Zahlen deutlich zu hoch gegriffen sind und in etwa durch drei geteilt werden müssten.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche hat mit etwas über 700.000 die meisten Mitglieder, wenn auch die Zahlen gerade in jüngster Zeit etwas rückläufig sind. An zweiter Stelle steht die katholische Kirche mit über 400.000 Angehörigen und einer ansteigenden Tendenz. Die orthodoxe Kirche verfügt nach eigenen Angaben über 370.000 Mitglieder, die Altgläubigen über rund 40.000 Mitglieder. Dann sind noch zu nennen die Baptisten mit rund 7000, die Adventisten des Siebenten Tages mit rund 4000 und die Pfingstler mit etwa 3000 Mitgliedern. Daneben gibt es noch viele weitere kleinere Religionsgemeinschaften.

Nimmt man die registrierten Gemeinden zur Grundlage, so verschieben sich die Relationen zu Gunsten der kleineren Religionsgemeinschaften, so wie der Baptisten. 2015 gab es nach eigenen Angaben 287 evangelisch-lutherische Gemeinden, 247 katholische, 123 orthodoxe, 96 baptistische, 70 altgläubige Gemeinden, sowie 51 Gemeinden der Adventisten des Siebten Tages und ebenfalls 51 Gemeinden der Pfingstler.

Die formale Zugehörigkeit zu einer Kirche sagt noch wenig über den Glauben und umgekehrt, gläubig sein heißt nicht Christ zu sein, wie eine jüngst durchgeführte Umfrage zeigt. Danach glauben 41 % der Bevölkerung an Gott und sehen sich als Christen, doch weitere 31 % sagen, dass

sie an Gott glauben, aber sich nicht als Christen bezeichnen. Lediglich 17 % sagen, dass sie gar nicht an Gott glauben.

Eine noch nicht veröffentlichte Dissertation von Ilze Mileiko zeigt, dass man heute Gott vielfältige Bedeutungen zukommen lässt. Gott ist transzendent, geistig, unkonkret, vieldeutig geworden. Menschen fällt es schwer, ihre Vorstellungen von Gott näher auszuführen und genauer zu bestimmen. Gott dient bisweilen als Lückenbüßer für nicht näher bestimmbare Erfolge oder Misserfolge bei der Anwendung einer wissenschaftlichen Methode. So meint man z.B., dass sich Ärzte zwar bemühen können, dass scheinbar unfruchtbare Eltern ein Kind bekommen, doch letztlich liegt es in Gottes Hand ob eine Behandlung zum Erfolg führt oder nicht.

Ich weiß nicht, ob der Menschensohn unseren Glauben nach solchen Antworten und Zahlen bewerten wird. Jeder hat die Freiheit an solchen Umfragen teilzunehmen, die Fragen nach dem Glauben zu beantworten oder auch nicht. Doch die dabei erlangten Ergebnisse können zu vereinfachenden und unzulänglichen Schlussfolgerungen führen. Der französische Soziologe und Philosoph Bruno Latour spricht in seinen Ausführungen zum Aufbau der modernen Wissenschaft und Gesellschaft¹ davon, dass es drei getrennte und unterschiedliche Forschungsansätze gibt: Die Natur wird von den Naturwissenschaften, das Soziale von den Sozialwissenschaften und das Göttliche von der Theologie erforscht. Das heißt, für die Vorgehensweise der Sozial- und Naturwissenschaften dient nur ein nicht gegenwärtiger Gott, der leicht zu handhaben und präsentieren ist, aber nicht alltagstauglich ist. So ist Glaube außerhalb der Kirche möglich, Theologie losgelöst vom Glauben und ein Christus ohne Seine Auferstehung.

Die Moral und Ethik hat, losgelöst von Gott, keinen Bezugspunkt, keine bestimmende Grundlage. Doch umgekehrt kann man den nichtexistierenden Gott bei Bedarf aus der Schublade holen, um bestimmten eigenen ethischen oder moralischen Vorstellungen Macht zu verleihen und diese durchzusetzen. So wurden z.B. in Lettland im Namen christlicher Werte Gesetzesänderungen bezüglich der Wertevermittlung in Schulen vorgenommen, ein Wertekatalog erstellt, das sogenannte Gesetz zum Erhalt der Tugendhaftigkeit. In Folge dessen wurde eine Lehrerin mit diesem Gesetz konfrontiert, die ihren Schülern einen Film über einen französischen Dichter gezeigt hatten, der homosexuell war, sowie eine andere Lehrerin, die ihren Schülern ein Gedicht zu lesen gegeben hat, das unbotmäßige Wörter enthalten hat. Nach Latour sind solche Manipulationen mit einer göttlichen Autorität gerade durch die Trennung der Natur und des Sozialen von Gott möglich geworden.

Ich selbst habe nie Theologie studiert und bin auf meinen Weg stets sehr vorsichtig mit theologischen Texten umgegangen. Ich bin diesbezüglich eine absolute Dilettantin. Ich habe versucht in die Kirche durch die Tür des Verstandes einzutreten, doch ist mir dies so nicht gelungen. Es musste mein Herz angesprochen werden und ich musste dem auferstandenen Christus begegnen. Es musste zu einer Einheit von Körper, Geist und Herz kommen. So werde ich im folgenden mehr aus meiner persönlichen Erfahrung sprechen.

Meines Erachtens müsste der Glaube in einer christlichen Kirche eine tiefere Bedeutung haben. Ich sehe den Glauben als die Beziehung des Menschen mit Gott, in der Gott die Entscheidungsfreiheit des Menschen respektiert und der Mensch aus der Vielfalt der Möglichkeiten sich für Gott entscheidet. Wobei ich diese Freiheit als Loslösung vom menschlichem Sein, von seinen selbst geschaffenen Leidenschaften sehe. In diesem Sinne ist der Glaube kein Auswahlobjekt, sondern ein Lebensinhalt, der den Menschen stets begleitet und prägt, eine immer währende Entscheidung für Gott.

1

Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und der bürgerlichen Freiheit führt zu Situationen, in denen menschliches und göttliches Denken in Zwiespalt, wo unterschiedliche Glaubensauffassungen in Widerstreit geraten. Dafür gibt es in Lettland viele Beispiele. So bei der unsäglichen Debatte um die Frauenordination, die damit endete, dass Frauen in Zukunft in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands nicht mehr ordiniert werden können. So bei der jüngsten Auseinandersetzung über ein Buch des bekannten und beliebten Pastors und Leiters eines Meditationszentrums Juris Rubenis zum Thema Liebe und Sex ², die in der Aufforderung gipfelte, dieses Buch zu verbrennen.

So insbesondere bei den unendlich schwierigen Debatten um die Verschärfung der Gesetzgebung zur Abtreibung. Dies ist keine einfache Frage und stellt Menschen vor einer schwerwiegenden und fürchterlichen Entscheidung. Menschen die sich dafür entscheiden, sind häufig in einer verzweifeltsten Lage, haben bereits in der Vergangenheit große Fehler begangen, falsche Entscheidungen getroffen oder sind gar Opfer dritter Personen. Doch ist es nicht ein vielleicht noch größerer Fehler als die Abtreibung selbst, wenn sich Menschen anderen Menschen in ihrer Beziehung zu Gott in die Quere stellen, wenn sie sowohl die Freiheit anderer Menschen, als auch Gottes einschränken möchten.

In der jetzigen Zeit hat jeder die Möglichkeit eigene Auffassungen des Glaubens zu entwickeln und zum Ausdruck zu bringen. Jeder hat heute die Freiheit sich seinen eigenen Gott zu schaffen, seinen eigenen Glauben zu entwickeln und über den wahren Glauben zu debattieren. Dabei stellt sich die Frage, ob uns diese Freiheit und der so gewonnene Glaube an Gott innerlich stärkt und uns zu, im Glauben begründeten, Beziehungen zu unseren Mitmenschen führt?

Das Eingangs aufgeführte Gleichnis Jesu aus dem 18. Kapitel des Lukas Evangeliums über die Witwe und den unverschämten Richter wird gemeinhin erklärt mit der Kraft eines unablässigen Gebets, so dass wir uns mit der Witwe identifizieren sollen. Doch am Schluss steht die Frage, welchen Glauben der Menschensohn bei seiner Wiederkunft vorfinden wird. Stellt sich so nicht auch die Frage nach der Art des Gebets und unseres Glaubens? Gleichen wir im Alltag nicht eher dem Richter, der „weder Gott noch die Menschen achtete“ und sind wir nicht bereit, unsere Mitmenschen schnell zu beurteilen und zu verurteilen? Ist nicht unsere Selbstgerechtigkeit so groß, dass allein wir die Wahrheit zu besitzen glauben. Das nur „in sich hinein hören“ kann so laut werden, dass die Stimme Gottes durch den anderen erstickt wird. Ein solch selbst geschaffener Gott ist natürlich leichter handhabbar.

Die Vertreibung aus dem Paradies begann mit dem sich Verstecken vor Gott, mit einem Ausweichen vor der Verantwortung. Auch ich selbst habe häufig nicht auf andere oder auf Gott gehört. Lange Zeit blieb ich so auch ungetauft, denn es fand sich für „meine Größe“ keine geeignete Kirche. Clive Staples Lewis hat ein großartiges Buch geschrieben - „The Great Divorce“ (Die große Scheidung) ³, in dem er eine Exkursion der Höllenbewohner ins Paradies beschreibt. Die Teilnehmer der Exkursion versucht man auf vielfältige Art davon zu überzeugen, nicht in die Hölle zurück zu kehren, doch aus verschiedenen persönlichen wie auch theologischen Überlegungen weigern sie sich im Paradies zu bleiben.

Und wenn man mich selbst vor 20 Jahren ins Paradies geführt hätte, wäre es mir wahrscheinlich genau so gegangen und ich weiß nicht, wie es mir heute ergehen würde. Das Paradies ist aber kein zu erreichendes Ziel, sondern ein immer währendes Geschehen in zwischenmenschlichen Beziehungen.

² Juris Rubenis: Viņš un viņa (Er und Sie), Riga 2016

³ C.S.Lewis: The Great Divorce, Brawthley Press 2015 (1945)

Bevor Christus seine Jünger verließ, hat er ihnen mehrfach aufgetragen einander zu lieben. Nur in dem wir im Anderen Christus erkennen oder einfacher gesagt, wenn wir den Nächsten lieben, können wir uns vom Verurteilen befreien und innere Ruhe erlangen. Dies zu verstehen ist leichter als es umzusetzen. Ich würde mir sehr wünschen in dieser Gabe zu wachsen, denn es fällt mir noch immer schwer. So wie das Beten, so erfordert auch dieses Tun Konzentration. Aber ein solches Tun in der Liebe trägt Früchte, in diesem Tun kannst Du selbst riesige Freude empfangen und erleben.

Zu Beginn der diesjährigen Fastenzeit machte ich mir Sorgen um meine Fähigkeit zu beten, denn ich ertappte mich immer wieder dabei, dass ich nicht mit Ihm redete, sondern mit mir selbst. So habe ich Audiotexte von Psalmen auf mein Handy geladen, um diese auf dem Weg zur Arbeit zu hören. Doch als ich mich auf mein Fahrrad setzen wollte, stimmte etwas nicht mit der Wiedergabe. Meinen scheinheiligen Plan konnte ich also nicht realisieren und fahre einfach so los. Unterwegs überlege ich alle Menschen anzublicken und in allen Christus zu erkennen. Und seltsamer Weise entdecke ich in allen Gesichtern nur das Schöne. Ich wundere mich, wie schön alle Menschen um mich herum sind. Sie lächeln mir zu, sie haben einen verrückten Hut auf dem Kopf, bewegen sich locker leicht. Bereits unterwegs wächst in mir eine solche Freude, die anschließend noch die ganze Woche anhält und bis heute versuche ich zuzuhören, wenn jemand kommt, um mit mir zu plaudern, ohne dabei an andere Dinge zu denken oder heimlich meine e-mails zu lesen.

Ohne Christus wird der Glaube zur Soziologie, zur Psychologie oder Ethik mit entsprechenden Folgen. Jeder hat die Möglichkeit sich seinen eigenen Glauben zu basteln und diesen als allgemein gültig zu deklarieren, wie dies z.B. bei der Abstimmung über die Frauenordination der Ev.-Luth. Kirche Lettlands zum Ausdruck kam. Dort wurde ein buchstabenge treuer Glaube als Entscheidungsgrundlage dargelegt, ohne diesen in einem historischen Kontext zu sehen. Das auch der Dienst von Frauen in der Kirche segensreich und Früchte tragen kann, hat selbst der Erzbischof Jānis Vanags in einer Morgenandacht zum Ausdruck gebracht (Jesus sagt: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. (Mt.7:20)), doch althergebrachte Traditionen und Vorschriften blieben wichtiger als eine möglicher und bereits in der Vergangenheit sichtbarer gewordener Gewinn durch Einbeziehung von Frauen in das Pfarramt.

Zum Schluss möchte ich noch einmal zum Gedanken der Freiheit zurück kehren. Die Freiheit bürdet uns eine sehr große Verantwortung auf. Dieses Wort selbst ist sowohl in der deutschen als auch in der lettischen und litauischen Sprache mit dem Wort „antworten“ verknüpft. Diese Antwort kann allgemein ausfallen, denn wir leben in einer Gesellschaft, verfügen über ethische Prinzipien, doch um eine wirkliche Antwort zu geben und selbst eine Antwort zu erhalten, muss das Gespräch auf einer persönlichen Ebene geführt werden. Die Freiheit in Gott hilft, uns von der persönlichen und menschlichen Selbstgerechtigkeit zu befreien.

Der orthodoxe Priester und Theologe Alexander Schmeemann schrieb in seinem Tagebuch voller Verzweiflung, dass er sich so viele Gedanken gemacht hat, wie die Kirche von Vorurteilen zu befreien ist, doch feststellen muss, dass sich die Menschen und die Kirche nur ganz langsam wandeln. Erst am Ende seines Lebens kam er zu der Einsicht, dass die Kirche wie eine Schiff ist, dass sich langsam bewegt, da es großen Tiefgang hat und es sicherlich leichter wäre das Schiff vorwärts zu bewegen und zum Ziel zu kommen, wenn nicht zwei Ruderer vorne und hinten verwechselt hätten. Und vielleicht gilt es geduldig zu sein, möglicherweise auch Dinge zu opfern, die einem wichtig erscheinen sind, sowie Mitrunderer und einen Steuermann zu finden, der das Schiff vor der Entzweigung und Untergang bewahren könnte.

Dies erscheint mir - die Freiheit.

(Übersetzung A.U.)

Andrejs Urdze

Religionen - Segen oder Fluch ?

Religionen waren seit je her und sind auch heute noch ein wichtiges Element des menschlichen Zusammenlebens, auch wenn diese zumindest in Europa und ganz besonders im Deutschland auf dem Rückzug sind, der Anteil, der sich zu einer Religion Bekennenden und insbesondere der aktiven Religionszugehörigen, immer geringer wird.

Die Wahrnehmung der Religionen ist dabei sehr unterschiedlich. Was für die einen Segen ist, das ist für die anderen Fluch. Die Menschen, die sich einer Religion zugehörig fühlen heben eher das Positive hervor, sehen den Segen und die, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, betonen eher das Negative, nehmen vor allem den Fluch wahr.

Religionen können beides sein, einerseits können sie Gesellschaften zusammenhalten und Werte vermitteln, andererseits können sie durch Ihren jeweiligen Wahrheitsanspruch auch Gesellschaften spalten. Religionen können mit zur Veränderung der Gesellschaft beitragen, können aber auch als Verdrösmittel, als Opium fürs Volk eingesetzt werden und so eher System bewahrend sein. Einerseits können Religionen befreiend wirken, andererseits können sie als Herrschaftsinstrument dienen. Einerseits können sie Frieden stiften, andererseits Konflikte und Gewalt auslösen. Religion können einerseits Trost spenden, Hoffnung geben, andererseits Menschen fesseln und in Ängsten halten. Religionen können heilend wirken aber genau so auch Menschen vergiften und versklaven.

Es soll hier im Folgenden betrachtet werden, welche religiöse Faktoren es begünstigen und dazu beitragen, dass Religionen eher zum Fluch oder eher zum Segen werden. Dabei werde ich mich auf die drei monotheistischen Religionen das Judentum, das Christentum und den Islam beschränken.

Was nicht heißt, dass die anderen Religionen besser oder schlechter wären. Scheinbar friedliebende Buddhisten haben z.B. in Sri Lanka über Jahre hinweg hinduistische Tamilen bekämpft, in Burma/Myanmar wurden Moslems von buddhistischen Mönchen angegriffen und in Lager zusammen getrieben und werden dort noch immer gehalten. In Indien haben Hindus islamische Moscheen niedergebrannt.

Religionen können Menschen zivilisieren, Religionen können Menschen barbarisieren. Religionen können aus Egoisten Altruisten machen, oder aber auch aus toleranten Menschen Fanatiker, die bereit sind zum Selbstmord, mit der Absicht möglichst viel andere Menschen mit in den Tod zu reißen.

Das wahrscheinlich schlimmste und schockierendste Beispiel der jüngeren Geschichte, wo im Namen Gottes Tausende von Menschenleben auf spektakuläre Weise vernichtet wurden, ist die **Zerstörung der Twin Tower in New York am 11. September 2001**. Die Bilder von den heran fliegenden und in den Türmen explodierenden Flugzeugen und den anschließend zusammenbrechenden Türmen hat wahrscheinlich ein jeder noch vor Augen. Hier trat für mich persönlich der Fluch der Religion wie nie zuvor deutlich ins Bewusstsein, dies insbesondere nachdem ich Tage später im „Spiegel“, die, in der zurück gebliebenen Resisetasche eines der Attentäters - Mohammed Atta, hinterlassene Handlungsanweisung für den Opfertod gelesen habe.

Es heißt darin u.a.:

*Wir sind zu dieser Arbeit verpflichtet. **Tu dies nicht für dich selbst, sondern für Gott den Allmächtigen.** (...) Gott sagt, dass man auf Erden ohne Wünsche sein sollte, aber **Gott will dich am Ende, wenn du stirbst, belohnen.** (...) Betrachtet die Menschen, die im Namen Gottes gehandelt haben und dabei gestorben sind, nicht als tot ... (sie leben vielmehr im Himmel). (...)*

*Bete, dass du tust, was Gott dir aufgetragen hat. **Bete, dass du es tust, weil der Ungläubige den wahren Gott nicht erkennt** und du nichts mit ihm zu tun hast. (...)*

*Die Gläubigen fürchten niemand, und diejenigen, **die Angst haben, sind Söhne und Töchter des Teufels**, die den Teufel selbst fürchten und sie sind Sklaven des Teufels. (...) Entsinne dich, dass **Gott die Ungläubigen nieder schlagen und besiegen wird**. Entsinne dich der Aussagen des Allmächtigen, und du musst es eintausendmal sagen – und niemand wird es bemerken, ob du es sagst oder nicht – **zum Ruhme Gottes** entsinne dich seiner Aussage, dass der Gläubige, der es von Herzen sagt, in den Himmel kommen wird. (...) Der Himmel lächelt, mein junger Sohn, denn **du marschierst zum Himmel**. (...) Wenn du im Flugzeug bist, sobald du das Flugzeug betrittst, sollst du zu Gott beten, denn jeder, der zu Gott betet wird gewinnen, denn du tust dies für Gott. Wie der allmächtige Prophet sagt, ist eine Tat für Gott besser als die ganze Welt und alles auf der Welt. (...)*

*Wenn das Flugzeug sich bewegt, sobald es sich langsam zu bewegen beginnt und sich in Richtung von (K) dreht, bete die Gebete der reisenden Muslime, denn du reist, um Gott zu treffen und die Reise zu genießen. Du wirst bemerken, dass das Flugzeug anhalten und dann erneut fliegen wird. Dies ist die Stunde, in der du Gott treffen wirst, und bete zu Gott wie Gott es in seinem Buch gesagt hat. **Gott hilf mir dies zu tun und lass uns über die Ungläubigen siegen.**“ (Der Spiegel, 40/2001, S. 36/37. Hervorhebungen A.U.)*

In der Folge mussten wir auch hier in Europa immer wieder terroristischen Anschläge und Morde erleben - in Paris, Brüssel, Nizza, Berlin wurden hunderte Menschen getötet. In Pakistan, im Irak und in Syrien gehören solche Morde fast schon zum Alltag. Und doch - diese Morde lösen Betroffenheit, Entsetzen und Trauer aus und es herrscht Ratlosigkeit und Unverständnis wie Menschen so weit kommen, gebracht werden können, unschuldige, wehrlose Menschen zu töten.

Von muslimischer Seite wird zwar immer wieder gesagt und erklärt, dass dieser Terror nichts mit dem Islam, nichts mit ihrer Religion zu tun hat, doch es ist mehr als offensichtlich, dass solche Taten ohne Religion nicht möglich gewesen wären und ihren Urgrund in der Religion haben.

Nimmt man die von Mohammed Atta hinterlassene Handlungsanweisung zur Grundlage, so kann man folgende religiöse Elemente erkennen, die diesen Massenmord begünstigt haben und womit diese Tat rechtfertigt wurde:

- Der Glaube an einen allmächtigen, allwissenden, die Gläubigen belohnenden und die Ungläubigen bestrafenden Gott.
- Der Glaube an ein Jenseits, an eine andere, bessere, schönere Welt nach dem Tod, die den Gläubigen offen steht.
- Der Glaube an eine einzige absolute Wahrheit, die man „zum Ruhme Gottes“ zu erhalten und zu verteidigen hat, auch unter Anwendung von Gewalt
- Die Bereitschaft zur vollständigen Unterordnung, zum unbedingtem Gehorsam

Das heißt nicht, dass bei Vorhandensein der genannten Glaubenselemente diese automatisch zu Gewaltanwendung führen müssen, doch bilden solche Elemente eine Basis dafür, dass solche Gewalttaten im Namen Gottes, bzw. einer Religion möglich werden.

Hinzu kommen müssen noch Hüter und Lehrmeister der einzig wahren Religion, die einem im Namen Gottes erklären, wann und wo die Religion gefährdet ist, wie man sich zu verhalten hat, was zu tun ist, mit welchen Mitteln Gott zu dienen, die Religion zu verteidigen ist und die einem bei Gehorsam garantieren, das Paradies zu erlangen..

Im Folgendem soll betrachtet werden, inwiefern diese genannten Elemente in den drei monotheistischen Religionen zu finden sind und welchen Stellenwert diese einnehmen. Dabei

kann und soll hier keine umfassende und differenzierte Darstellung der einzelnen Religionen erfolgen.

Islam

Die wichtigste Sure des Koran ist die erste Sure, allein schon deshalb, weil diese eine fester Bestandteil des fünfmal täglich zu vollziehenden Ritualgebets ist. Gleichzeitig eröffnet diese schon ein grundlegendes Verständnis Allahs.

Sure 1

Im Namen Allahs, des Allerbarmers, des Barmherzigen

(Alles) Lob gehört Allah, dem Herrn der Welten

dem Allerbarmer, dem Barmherzigen

dem Herrscher am Tag des Gerichts

Dir allein dienen wir, und zu dir allein flehen wir um Hilfe.

Leite uns den geraden Weg,

den Weg derjenigen, denen Du Gunst erwiesen hast, nicht derjenigen, die (Deinen) Zorn erregt haben, und nicht der Irregehenden!

In dieser Sure wird sofort die wichtigste und am meisten genannte Eigenschaft Allahs genannt - die **Barmherzigkeit**. Damit beginnt die erste Sure und damit beginnen 113 der 114 Suren. Allah offenbart sich dem Menschen durch seine Barmherzigkeit, der Mensch soll sich in die Hände Allahs fallen lassen und ihm vertrauen können.

Die Barmherzigkeit wird ständig gemeinsam mit dem Namen Allahs genannt, doch mehr in ritualisierter Form, im Sinne eines Gebets, Allah möge sich meiner erbarmen, mich nicht bestrafen. Mouhannad Korchide schreibt in seinem Buch: Islam ist Barmherzigkeit: „Ich erinnere mich nicht, dass uns Schülern ein einziges Mal von der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes erzählt worden wäre. Wenn über Gott gesprochen wurde, dann nur darüber, wie man ihn verherrlichen soll, über seinen Zorn, über seine Strafen, seine Hölle, in der er alle, die ihm gegenüber ungehorsam sind, schicken würde.“ (Mouhannad Korchide: Islam ist Barmherzigkeit, S. 39) Barmherzigkeit ist die zwar am häufigsten genannte Eigenschaft Allahs im Koran, erscheint fast wie ein Bestandteil seines Namens und seiner selbst, doch die Barmherzigkeit wird bisher nur vereinzelt als eine oder gar die zentrale Botschaft des islamischen Glaubens vermittelt.

Und ein zweites – die Barmherzigkeit Allahs zeigt sich im Koran nicht gegenüber allen Menschen, sondern gilt nur jenen, die an ihn glauben, die ihn fürchten und die ihm gehorchen.

So wird denn auch sofort in der ersten Sure Allah nicht nur als Allerbarmer, sondern auch als „**Herrscher am Tage des Gerichts**“ ausgewiesen..

Denen, die an Allah „glauben und rechtschaffene Werke tun“ verkündet er **das Paradies**, „dass ihnen Gärten zuteil werden, durchweilt von Bächen“, wo ihnen die süßesten Früchte und Getränke gereicht werden „und darin haben sie vollkommen gereinigte Gattinnen. Und ewig werden sie darin bleiben.“ (2:25)

Doch für die Zweifler und die Ungläubigen ist das **Höllengefeuer** bereitet, „dessen Brennstoff Menschen und Steine sind“ (2:24).

Diese Verheißung des Paradieses mit allen 72 Jungfrauen für die Gläubigen und des Höllengefeuers für die Ungläubigen wiederholt sich immer wieder in verschiedenen Variationen im gesamten Koran.

In Sure 2: 62 heißt es zwar auch: „Gewiss, diejenigen, die glauben, und diejenigen, die dem

Judentum angehören, und die Christen und die Säbier – wer immer an Allah und den Jüngsten Tag glaubt und rechtschaffen handelt – die haben ihren Lohn bei ihrem Herrn, und keine Furcht soll sie überkommen, noch werden sie traurig sein.“ Das heißt, so lange Juden und Christen Allah als alleinigen Gott anerkennen ist alles gut. Und in Sure 2:256 heißt es sogar: „**Es gibt keinen Zwang im Glauben.** (...) Allah ist der Schutzherr derjenigen, die glauben. Er bringt sie aus der Finsternis ins Licht.“ Doch natürlich hat man das Richtige zu glauben, so heißt es denn auch weiter: „Diejenigen aber, die ungläubig sind, deren Schutzherrn sind die falschen Götter. Sie bringen sie aus dem Licht hinaus in die Finsternisse. Das sind Insassen des Höllenfeuers.“

Ein solcher **Jenseitsglaube** ist ein zentraler Bestandteil des Islam. Das Leben hier auf der Welt hat wenig Bedeutung, ist mit viel Mühsal und Leid verbunden, doch im Jenseits winkt reichlicher Lohn für ein gottgefälliges Leben im Diesseits. In Sure 2 wird der Koran so denn auch „als Rechtleitung für die Gottesfürchtigen, die an das Verborgene glauben (...) die vom Jenseits überzeugt sind.“ (2:2-3) bezeichnet.

Die Worte des Koran gelten als alleinige, absolute Wahrheit, da diese vom ersten bis letzten Buchstaben Worte Allahs sein sollen. Es gibt nur diese **eine Wahrheit** und an die ist man von Geburt bis zum Tod gebunden. Das heißt, man kann und darf auch nicht nur an einzelne Teile der Schrift glauben, man hat der gesamten Schrift Folge zu leisten, um nicht „der schwersten Strafe zugeführt“ zu werden. Die nur an einen Teil der Schrift glauben, einen anderen verleugnen und sich nicht wieder bekehren lassen „auf ihnen liegt der Fluch Allahs und der Engel und der Menschen allesamt.“ (2:161) Das schlimmste Verbrechen ist die Apostasie, die Abkehr vom Glauben oder gar der Übertritt zu einem anderen Glauben, der bis heute in vielen muslimischen Ländern mit dem Tode bestraft wird und diejenigen, die diesen Schritt gehen, werden über die Grenzen hinaus verfolgt.

Es hat überall und uneingeschränkt zu gelten: **Allah – es gibt keinen Gott außer ihm.** (4:87)

„Allah ist Allmächtig und Besitzer von Vergeltungsgewalt“ (Sure 3:4)

„Allah hat zu allem die Macht (2:7), so dass er nach belieben Menschen seine Gunst erweisen kann oder auch nicht, der nach belieben belohnen oder auch bestrafen kann: „Er sagte: Mit meiner Strafe, treffe Ich, wen Ich will. Meine **Barmherzigkeit** umfasst alles.“ (Sure 7:156) Diese Angst vor Strafe ist ein ständiger Begleiter der Menschen. Allah ist unberechenbar. Um ihn gut zu stimmen, muss man ihn auf jeden Fall uneingeschränkt gehorchen und ihn täglich fünf mal um Gnade und Hilfe anflehen:

Dir allein dienen wir, und zu dir allein flehen wir um Hilfe.

Leite uns den geraden Weg,

den Weg derjenigen, denen Du Gunst erwiesen hast, nicht derjenigen, die (Deinen) Zorn erregt haben, und nicht der Irregehenden! (1:5-7)

Man möchte in Allahs Gunst stehen und ist bereit alles zu tun, um nicht zu den „Irregehenden“ zu gehören, da man das schreckliche Schicksal dieser Irregehenden ständig, sehr drastisch und anschaulich vor Augen geführt bekommt. .

Der Lehre Allahs gilt es überall auf der Welt Geltung zu verschaffen, wenn es sein muss, auch mit Gewalt. Dies gilt insbesondere dann und dort, wo der Islam bedroht wird, wo andere sich gegen den Islam richten:

„**Kämpft auf Allahs Weg** gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen, doch übertretet nicht! Allah liebt nicht die Übertreter. Und tötet sie, wo immer ihr auf sie trefft, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben. Wenn sie jedoch aufhören, so ist Allah Allvergebend und Barmherzig. Und kämpft gegen sie, bis es keine Verfolgung mehr gibt und die Religion (allein) Allahs ist. (2: 191-193)

Eine klare Aufforderung zum Kampf, zur Gewalt, zur Tötung, zur Durchsetzung des allein gültigen Galubens, doch nur so lange, bis sich der Feind ergibt. Dann gilt es Barmherzigkeit zu üben.

Wenn Allah es verlangt, so gilt es aber auf jeden Fall zu gehorchen und, wenn sein muss, zu kämpfen und zu töten: *„Vorgeschrieben ist euch zu kämpfen, obwohl es euch zuwider ist.“* (2:216) Es heißt zwar in Sure 5:32 : *„Wer ein menschliches Wesen tötet, (...) so ist es, als ob er alle Menschen getötet hätte. Und wer es am Leben erhält, so ist es, als ob er alle Menschen am Leben erhält.“* Doch dies wurde *„den Kindern Israels vorgeschrieben“*, denn gleich im nächsten Vers heißt es : *„Der Lohn derjenigen, die Krieg führen gegen Allah und Seinen Gesandten und sich bemühen auf der Erde Unheil zu stiften, ist indessen, dass sie allesamt getötet oder gekreuzigt werden, oder dass ihnen Hände und Füße wechselseitig abgehackt werden oder dass sie aus dem Land verbannt werden.“* Und die, die solche Gewalt im Namen Allahs anwenden , brauchen dabei oder danach kein schlechtes Gewissen zu haben, denn sie werden durch Allah von jeglicher Schuld frei gesprochen: *„Nicht ihr habt sie getötet, sondern Allah hat sie getötet.“* (8:17)

Wenn es verlangt wird, so muss man bereit sein, sein eigenes Leben zu opfern. Diesbezüglich ist die **Abraham-Isaak** Erzählungsvariante im Koran aufschlussreich. Auch im Koran wird Abraham (Ibrahim) aufgefordert seinen einzigen und lieben Sohn Isaak (Ismail) Gott zu opfern, doch im Unterschied zur biblischen Erzählung, handelt Abraham nicht blindlings, sondern wendet sich an seinen Sohn und teilt ihm die von Allah gewünschte Opferung mit: *„O mein lieber Sohn, ich sehe im Schlaf, dass ich dich schlachte. Schau jetzt, was du dazu meinst.“* Er (Ibrahim) sagte: *„O mein lieber Vater, tu, was dir befohlen wird. Du wirst mich, wenn Allah will, als einen der Standhaften finden.“* (37:102)

Der Sohn ist es, der hier sich völlig dem Willen Allahs unterwirft und den Vater zu seiner Tat ermutigt. Der Sohn nimmt seinen eigenen Tod freiwillig auf sich, opfert sich freiwillig für Allah, da dieser es möchte.

So sind denn auch die **Selbstmordattentäter** bereit Ihr Leben zu opfern, wenn Allah, bzw. die Stellvertreter Allahs auf Erden, die Verkünder des wahren Glaubens es fordern. Die religiös motivierten Terroristen sehen sich so auch nicht als Gewalttäter, sondern als Kämpfer für eine gute Sache, für Allah, für den Sieg des Islam, gegen das Böse, das vernichtet werden muss.

Judentum

Auch in der Bibel ist **Gott der Schöpfer Himmels und der Erden, der Allmächtige, Allwissende, der unbedingtes Gehorsam Einfordernde.**

Dies zeigt sich am deutlichsten an der **biblischen Abraham-Isaak Erzählung**, eine der grauenvollsten Erzählungen der gesamten Bibel. Gott verlangt von Abraham seinen einzigen, geliebten Sohn zu opfern und Abraham gehorcht ohne jeden Einwand, geht hin, nimmt seinen Sohn, steigt auf den Berg, bereitet das Feuer, bindet seinen Sohn fest und hebt das Messer um seinen Sohn zu töten. Erst im allerletzten Moment tritt ein Engel in Erscheinung , um die Tötung des eigenen Kindes zu verhindern. Abraham hätte es getan (!) und wird dafür vom Engel gelobt: *„Jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.“* (Gen 22:12)

Der Mensch soll **Gott fürchten und blindlings gehorchen**, egal, was man ihm aufträgt. Was ist das für ein Gott, der die Tötung des eigenen Sohnes, wenn auch nur als Prüfung des Glaubens verlangt? Ist diese Erzählung nicht noch viel schlimmer als die Erzählung im Koran, wo der Vater nicht sofort bereit ist, den Befehl Allahs auszuführen, seinen Sohn „zu schlachten“, sondern sich an den Sohn wendet und hören will, was sein Sohn dazu sagt und der Sohn selbst die Entscheidung über sein Leben, bzw. seinen Tod trifft?

Die Geschichten des Alten Testaments sind voller **Greuelthaten Gottes** selbst, im Namen, auf Befehl oder mit Hilfe Gottes.

Dies beginnt schon mit dem **Auszug** des jüdischen Volkes **aus Ägypten**, In der Nacht vor dem Auszug erschlug „*der Herr alle Erstgeborenen in Ägypten, vom Erstgeborenen des Pharao, der auf dem Thron saß, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen im Kerker, und jede Erstgeburt beim Vieh* (Ex. 12: 29) und verschonte bei diesem Massenmord nur die Kinder Israels. Und der Herr gab den Auftrag, diesen Tag als Gedenktag zu begehen, zu feiern „als Fest zur Ehre des Herrn.“ (Ex. 12:14) Das ist das sogenannte Passah-Fest, das jedes Jahr 7 Tage lang im März/April in jüdischen Familien gefeiert wird.

Die zentrale Gestalt der jüdischen Tora ist **Moses**, der die 10 Gebote vom Berg Sinai gebracht hat und eine Vielzahl zusätzlicher Vorschriften erlassen hat, die alle möglichen Aspekte auch des Alltagslebens betrifft. Eines der wichtigsten Gebote Mose ist dabei sicherlich das Gebot: „**Du sollst nicht töten**“. Doch nachdem Mose vom Berg herab gestiegen ist und sah, dass das Volk um ein Goldnes Kalb tanzte, zuschlug er die Tafeln mit den Geboten und sagte zu ihnen: „*So spricht der Herr, der Gott Israels: Jeder lege sein Schwert an . Zieht durch das Lager von Tor zu Tor. Jeder erschlage seinen Bruder, seinen Freund, seinen Nächsten. Die Leviten taten, was Moses gesagt hat. Vom Volk fielen an jenem Tag dreitausend Mann.*“ (Ex 32:27-28) Eine absurde Situation – dem Gebot: „Du sollst nicht töten“, soll durch Gewaltanwendung, soll gerade durch das Töten von Tausenden Geltung verschafft werden.

Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, was Gott Mose schon vorher in aller Offenheit verkündet hat: „*Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir fremd sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation, bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. Du sollst den Namen des Herrn nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht.*“ (Ex 20:5-7)

Bestehen hier nicht große Parallelen zum Gottesbild des Koran, nur das der Herr nicht nur Drohungen, Strafen verkündet, sondern diese schon hier auf der Erde in die Tat umsetzt?

Die 10 Gebote Mose sind eine der gemeinsamen Grundlagen sowohl des jüdischen als auch des christlichen Lebens. Als weiteres und wahrscheinlich wichtigstes Verbindungsglied zwischen dem Alten und neuem Testament ist das Gebot: **Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.** (Lev.19:18) Dieses Gebot steht am Ende einer Aufzählung von Geboten, das teilweise aus den 10 Geboten Mose abgeleitet worden ist und kann so als eine Art Zusammenfassung der Gebote gesehen werden. Liebt man den Nächsten, so wird man ihn nicht belügen, bestehlen oder gar töten. Dieses Liebesgebot bildet so auch einen Kernsatz des jüdischen Glaubens. Mehr noch, im Alten Testament finden sich auch Anklänge der Feindesliebe. So heißt es an derselben Stelle weiter, dass es gilt, nicht nur den Nächsten zu lieben, sondern auch den Fremden. „*Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.*“ (Lev 19: 34)

Auch die Loblieder Davids zeugen mehrfach von der Liebe Gottes, von der Kraft, die davon ausgeht, von dem Licht, das das ganze Leben dadurch erfahren kann.

„*Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil.*“ (Psalm 23)

Das Problem dabei ist, dass **Gottes Liebe** im Alten Testament nicht allen Menschen und Völkern gilt, sondern im wesentlichen oder gar ausschließlich **dem Volk Israels**.

„*Sieh, dem Herrn, deinem Gott, gehören der Himmel, der Himmel über den Himmeln, die Erde und*

alles, was auf ihr lebt. Doch nur deine Väter hat der Herr ins Herz geschlossen, nur sie hat er geliebt.“ (Deut 10: 14,15) Und umgekehrt hatte das Volk Israel Gott zu huldigen, ihn zu fürchten, seine Gebote zu halten und in allen Dingen zu gehorchen. „Und nun Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir außer dem einen: dass du den Herrn; deinen Gott, fürchtest, in dem du auf allen seinen Wegen gehst, ihn liebst, und dem Herrn, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst, dass du ihn fürchtest, indem du auf die Gebote des Herrn und seine Gesetze achtest, auf die ich dich heute verpflichte. Dann wird es dir gut gehen.“ (Deut 10: 12,13)

Es ist hier zwar auch von Liebe die Rede, doch in erster Linie wird, ebenso wie im Koran, der **Gehorsam durch Furcht vor Strafe** eingefordert und aufrecht erhalten.

„Wenn ihr diese Rechtsvorschriften hört, auf sie achtet und sie haltet, wird der Herr, dein Gott, dafür auf den Bund achten und dir die Huld bewahren, die er deinen Vätern geschworen hat. Er wird dich lieben, dich segnen und dich zahlreich machen. Er wird die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Ackers segnen, dein Korn; deinen Wein und dein Öl, die Kälber, Lämmer und Zicklein, in dem Land, von dem du weißt: Er hat deinen Vätern geschworen, es dir zu geben. Du wirst mehr als die anderen Völker gesegnet sein. Weder Mann noch Frau, noch Vieh, nichts wird bei dir unfruchtbar sein. Alle Krankheiten wird der Herr von dir ablenken. Keine der schweren Seuchen, die du kennst, wird er dir auferlegen, sondern über alle deine Feinde wird er sie bringen. Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, für dich bestimmt. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihnen aufsteigen lassen.“ (Deut 7: 12-16)

Hier waltet kein Gott der Liebe, sondern ein Gott, der unbarmherzig und gnadenlos seinen Alleinvertretungsanspruch durchzusetzen versucht. Hier erscheint Gott als mitleidsloser, grausamer, eifersüchtiger Herrscher, der dem eigenen Volk zwar alles nur erdenklich Gute bietet, doch gleichzeitig grausam und unbarmherzig ist gegenüber anderen Völkern, gegenüber allen, die ihm nicht huldigen.

„Aus den Städten dieser Völker jedoch, die der Herr, dein Gott, dir als Erbesitz gibt, darfst du nichts, was Atem hat, am Leben lassen. Vielmehr sollst du die Hetiter und Amoriter, Kanaaiter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter der Vernichtung weihen, so wie es der Herr dein Gott, dir zur Pflicht gemacht hat, damit sie euch nicht lehren, alle Gräueltaten nachzumachen, die sie begingen, wenn sie ihren Göttern dienten, und ihr nicht gegen den Herrn, euren Gott, sündigt.“ (Deut 20: 16-18)

Dies alles soll geschehen in dem Bewusstsein „denn der Herr, dein Gott, ist bei dir“ (Deut 20:1). Ein Schreckensbild sonder gleichen! Menschen bekommen so ein Gottesbild, hinter dem sie sich verstecken und mit dem sie eigene Machtgelüste und Übeltaten als gottgewollt nach außen rechtfertigen können.

Der Prophet **Jesaja** erkennt dies und versucht die Menschen von einem solchen Denken und tun zu befreien. Jesaja versucht Menschen mit harten Worten aufzurütteln, ihnen klar zu machen, dass **Gott kein Rachegott** ist, keine Gewaltanwendung möchte, dass es ihm auch nicht um äußere Ehrerbietung geht, nicht um den Vollzug von Ritualen, sondern dass er Menschen zu einer inneren Umkehr führen möchte, hin zum Guten, hin zur gegenseitigen Achtung und gegenseitigem Dienen.

„Hört ihr Himmel! Erde horch auf! Denn der Herr spricht:

Ich habe Söhne großgezogen und emporgebracht, doch sie sind von mir abgefallen. Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel hat aber keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.

Weh dem sündigen Volk, der schuldbeladenen Nation, der Brut von Verbrechern, den verkommenen Söhnen!

Sie haben den Herrn verlassen, den heiligen Israels haben sie verschmäht und ihm den Rücken gekehrt. (Jes. 1: 2-4)

„Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern?, spricht der Herr. Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt und das Fett eurer Rinder habe ich satt; das Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke ist

mir zuwider. (...) Neumond und Sabbat und Festversammlung - Frevel und Feste – ertrage ich nicht. (...) Wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voller Blut. Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben! Hört auf vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! “ (Jes. 1:11-17)

Jesaja fordert eine Umkehr, ein Umdenken, eine Abkehr von Äußerlichkeiten, eine Hinwendung zum Guten. Er möchte dem Liebesgebot Geltung verschaffen.

Auf die Gegenwart bezogen stellt sich auch im Judentum wieder die Frage, welche Elemente der Religion stehen im Vordergrund, welche Elemente dominieren:

Das Bild des Gottes nur eines Volkes, dem man einerseits unbedingten Gehorsam leisten muss, der andererseits dieses Volk beschützt und leitet und ihnen exklusive Rechte zuspricht, so das Recht auf ein ehemals zugewiesenes Land.

Oder der Gott der Nächstenliebe, der auch dem Fremden gegenüber wohlgesonnen ist, dem nicht die äußere Ehrerbietung wichtig ist, sondern der innere Wandel, der die Menschen zum Guten, zum gegenseitigen Verständnis und gegenseitiger Achtung führen will.

Christentum

Das Neue Testament gründet sich auf Jesu Wirken, Worten und Taten, doch als Begründer der christlichen Religion ist **Paulus** anzusehen, der die dogmatischen Grundlagen dafür gelegt hat, die in vielen Bereichen bis heute als gültig angesehen werden..

Paulus hat Großes geleistet zur Verbreitung des Christentums, hat mit seinen Briefen geholfen Gemeinden aufzubauen und zu festigen, hat Zuspruch gegeben, ermuntert, aufgerichtet, hat einen Hymnus auf die Liebe verfasst, über die Freiheit zu der Christus die Menschen befreit hat geschrieben, doch in manchen paulinischen Schriften werden die Menschen auch mit einem Gott als zürnenden Richter konfrontiert, vor dessen Strafe man sich zu fürchten hat.

Paulus selbst lebte in der **Endzeiterwartung**. Das Leben hier auf der Erde hatte für ihn keinen eigentlichen Wert.. Das wahre Leben würde im Jenseits stattfinden . „*Die Leiden der Zeit bedeuten nichts im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.*“ (Röm. 8:8)

„*Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden. - plötzlich, in einem Augenblick, beim letzten Posaunenschall.*“ (1.Kor. 15:51)

Paulus versuchte auch seine Mitmenschen davon zu überzeugen, dass das Ende nahe ist und dass es so gilt sich darauf vorzubereiten, das Leben hier darauf auszurichten, d.h. Gott unbedingten Gehorsam zu leisten.

„*Erkenne die Güte Gottes und seine Strenge! Die Strenge gegen jene, die gefallen sind, Gottes Güte aber gegen dich, sofern du in seiner Güte bleibst, sonst wirst auch du herausgehauen werden.*“ (Röm 11:22)

Es gibt auch hier nur die eine einzige gültige Wahrheit und an die gilt es unbedingt festzuhalten, will man nicht der Strafe Gottes ausgesetzt sein.

„*Wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, gibt es für diese Sünden kein Opfer mehr, sondern nur die Erwartung des furchtbaren Gerichts und ein wütendes Feuer, das die Gegner verzehren wird. Wer das Gesetz Mose verwirft muss ohne Erbarmen auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen hin sterben. Meint ihr nicht, dass noch eine viel härtere Strafe der verdient, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten, das Blut des Bundes, durch den er geheiligt wurde, verachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat. Wir kennen doch den, der gesagt hat: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, und ferner: Der Herr wird sein Volk richten. Es ist furchtbar in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.* (Hebr. 10:26-31)

Solche Aussagen erzeugen Angst und Schrecken, durch die die Menschen an die durch Paulus verkündete Wahrheit gebunden werden sollen.

Paulus betrachtete **alle Menschen** als **Sünder**, „*es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen*“ (Röm.3:10) Doch wie auch immer die Menschen sich verhalten, letztlich unterliegen die Menschen auch bei Paulus der Willkür, bzw. der Gnade Gottes: „*Er erbarmt sich also, wessen er will und macht verstockt, wen er will. (Röm 9:18)*, sind alle Menschen dem Zorn und dem Gericht Gottes (Röm 1-3) ausgesetzt.

Erlösung kann es **nur durch Christus** geben. „*Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut.*“ (Röm.3:25)

Paulus lebte offenbar in einem archaischen Opferglauben : „**Ohne das Blut vergossen wird, gibt es keine Vergebung.**“ (Hebr. 9:22). Jesus ist nach Paulus „*der Mittler eines neuen Bundes; sein Tod hat die Erlösung von den im ersten Bund begangenen Übertretungen bewirkt, damit die Berufenen das verheißene Erbe erhalten.*“ (Hebr. 9::5)

„*Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne wirksam durch Glauben. (Röm 3:25)*

Dies bildet die Grundlage für den paulinischen **paulinischen Erlösungsmythos**, dass sich Jesus für alle Menschen selbst geopfert, bzw. das **Gott Jesus, seinen Sohn „dazu bestimmt hat, Sühne zu leisten mit seinem Blut“** (Röm. 3:25), „*(...) als unser Paschalamm ist Christus geopfert worden.*“ (1.Kor.5:7)

Dieser Erlösungsmythos steht im Zentrum der paulinischen Briefe, darin sieht Paulus das Geheimnis des Evangeliums.

„*Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden, bezeugt vom Gesetz und von den Propheten: Die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben an Jesus Christus, offenbart für alle die glauben. Denn es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. (Röm 3:21-24)*

Nur durch den Glauben an den Sühnetod Jesu und die Gnade Gottes sollen und können auch die Menschen Erlösung von den Sünden, Auferstehung und das ewige Leben erlangen.

„*Wenn du mit deinem Mund bekennt: „Jesus ist der Herr“ und in deinem Herzen glaubst „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“, so wirst du gerettet werden. Wer mit dem Herzen glaubt und mit dem Mund bekennt wird Gerechtigkeit und Heil erlangen.*“ (Röm 1:9,10)

Nachdem die christliche Kirche zur Staatskirche erhoben worden war, wurden in erster Linie in Anlehnung an die paulinischen Schriften verbindliche **Glaubensbekenntnisse** formuliert, so dass auf dem Konzil von Nizäa 325 formulierte „Nicaenum“ und das spätere, kürzer gefasste „Apostolicum“, die bis heute als eine Grundlage des christlichen Glaubens gelten und so denn auch in den Gottesdiensten der christlichen Kirchen regelmäßig als Bekenntnisse des Glaubens aufgesagt werden.

Darin wird als erstes Gott angesprochen, zunächst in Anknüpfung an Jesus Verständnis als Vater und dann, entsprechend dem traditionellen jüdischen Glauben, als allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden.

Der zentrale Teil ist Jesus gewidmet. Dabei wird zunächst die Geburt Jesu mythologisiert, um dann sofort auf sein Ende überzuspringen, auf das Leiden unter Pontius Pilatus, die Kreuzigung und seinen Tod, wonach wiederum eine weitere Mythologisierung erfolgt, bei der Jesus nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt bei seiner Wiederkunft zum Weltenrichter gemacht wird. Doch das Eigentliche – **das Leben Jesu, seine Botschaft der Liebe**, seine Worte und Taten, alles wofür er

sich bis hin zu seinem Tod eingesetzt hat, **bleiben völlig ausgeklammert**, finden gar keine Erwähnung, als ob sein Wirken auf der Erde gar nicht statt gefunden oder keinerlei Bedeutung gehabt hätte.

Im Schlussteil über den „Heiligen Geist“ wird die Kirche geheiligt und schließlich der paulinische Erlösungs- und Auferstehungsmythos ausgeführt.

So entsteht **eine mystifizierte Glaubensbekenntnis und eine mystifizierte Religion** mit einem allmächtigen Gott und einem Jesus als Weltenrichter und einer Kirche, die schon im Vorfeld den wahren Glauben aufrecht zu erhalten, zu verteidigen und auszubreiten hat, die darauf achtet oder gar bestimmt, was richtig und was falsch ist, wer erlöst ist und wer verdammt wird. Eine Religion ganz im Sinne weltlicher Mächte.

In Anlehnung an den paulinischen Erlösungsmythos wird bis heute auch das „**heilige Abendmahl**“ in den Kirchen gefeiert und eingeleitet mit dem Gesang über das „Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt“.

Jesus selbst hat jegliche Opferrituale abgelehnt, ihm genügte es, wenn er sah und spürte, dass Menschen aufrichtig ihre Verfehlungen bereuten. „**Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.**“ (Mt 12:7) Wieso sollte denn gerade Jesus selbst ein solches Opfer, ein solches Lamm Gottes, ein solcher Sündenbock sein? Ihm waren äußere Rituale nicht wichtig, er wollte eine Wandlung im Inneren des Menschen. Und diese Wandlung kann niemand stellvertretend vollbringen. Reue und Vergebung ist ein existentieller, manchmal lebenslanger Prozess in einem Menschen selbst.

Ja, Jesus hat sich geopfert, er musste seinen wahrhaftigen Weg, den Weg der Liebe und Vergebung bis zum Ende gehen. Nur so konnten und können Menschen an ihn glauben, ihm nachfolgen und ihn in sich auferstehen lassen. Jesus wollte mit all seinem Denken und Handeln einen „**neuen Bund**“ (Lk 22:20) schaffen, in dem alle Menschen, gleich welcher Herkunft und welcher Religion **in der Liebe vereint** sein sollten. Dafür hat er gelebt und dafür war er bereit in den Tod zu gehen, sein „Blut für uns zu vergießen“.

Nur unter Ausklammerung Jesu klarer und eindeutiger Botschaft der Liebe konnten auch in der **Geschichte der Christenheit schreckliche Dinge** geschehen. Nur ohne diese Botschaft konnten und wurden Menschen zu willenlosen Befehlsempfängern gemacht, von sich Christen nennenden Anführern benutzt und missbraucht zur Durchsetzung eigener Machtinteressen, zur Bekämpfung Andersdenkender, anderer Völker, anderer Religionen, um eigene Gräueltaten zu verdecken, zu rechtfertigen oder sogar gut zu heißen. Im Namen Gottes haben Christen Kriege geführt, sich gegenseitig umgebracht, gewaltsame Missionierung unter Inkaufnahme von Tausenden von Toten betrieben, Sklaven gehalten, Menschen gefoltert, Frauen als Hexen verbrannt, Juden diskriminiert, vertrieben und ermordet. Die Geschichte solcher Greueltaten im Namen Gottes setzt sich fort bis zur jüngsten Vergangenheit und **Gegenwart**. Man denke nur an den unbarmherzigen Vietnamkrieg oder auch an den durch ein Lügengebäude begründeten, von Bush als heiligen Krieg deklarierten Krieg in Irak, dem Hunderttausende zum Opfer fielen und der so die Grundlage für das Terrorregime des Islamischen Staates gelegt hat. In Nordirland haben sich jahrzehntelang Katholiken und Protestanten gegeneinander erbittert mit Worten und Taten bekämpft. Im ehemaligen Jugoslawien wurden katholische Kroaten, orthodoxe Serben und muslimische Bosnier, die lange Jahre friedlich nebeneinander gelebt haben, zu erbitterten Feinden, was schließlich in einem Massenmord in Srebrenica gipfelte. Im orthodoxen Russland, wie im katholischen Polen und Ungarn stützen sich weltliche und geistliche Mächte gegenseitig, bekommt die Kirche wieder verstärkt nationalistische Züge, werden Andersdenkende diskriminiert, werden autoritäre Regime errichtet. Der von Evangelikalen unterstützte amerikanische Präsident, der Presbyterianer Trump verbreitet bewusst und absichtlich Lügen um Menschen gegeneinander aufzuhetzen und um seine

islamfeindliche Politik zu rechtfertigen.

Jesus selbst wollte überhaupt **keine neue Religion** mit Tempeln, Riten, Gesetzen und Dogmen errichten, in die man sich einzufinden, denen man sich unterordnen und an die man zu glauben hat. Er wollte Tempel der Liebe in Menschen errichten, Gottes Liebe bewusst machen, so dass diese Liebe auch unter den Menschen, wer und wo auch immer sie sind, zum tragen kommt und wirksam wird.

Jesus hat den Menschen nur ein einziges ganz einfaches Gebot hinterlassen, das für jeden verständlich sein konnte und ein Wegweiser für das Leben auf der Erde sein sollte:

Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe. (Joh. 13:34) Jesus wollte, dass die Liebe zur Richtschnur für das menschliche Handeln wird, für den Lebensalltag, für den Umgang der Menschen untereinander. *Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen.* (Mt.7:12) Und dies gilt nicht nur für den Umgang mit Seinesgleichen, sondern auch mit Andersdenkenden, Andersglaubenden, Andershandelnden so auch mit den Menschen am Rande der Gesellschaft, mit den geistig, sowie materiell Armen, mit den Ausgestoßenen.

Jesus hat durch seine Worte und Taten **Gott als Liebe offenbart.**

Er hat gezeigt, dass man Gott in dem Nächsten sehen kann und soll. Gott ist nicht ein Geist aus dem Jenseits, ein Wesen aus einer anderen Welt, Gott ist gegenwärtig. **Gott geschieht! Gott geschieht in der Liebe! Gott geschieht dort, wo die Liebe waltet!**

Gottes Wirklichkeit kann in einem Lächeln, in einem Händedruck, in einer Umarmung, in einem aufrichtigen, mitfühlenden, tröstenden Wort, in einer helfenden Hand zum Ausdruck kommen. Sie wird fühlbar bei zwei sich liebenden Menschen. Sie kann hervor treten in jeglicher Art der Liebe von der Mutter oder vom Vater zum Kind. Eine solche Liebe finden wir zwischen Mann und Frau, die voller Liebe und Zärtlichkeit sich aneinander erfreuen, zueinander finden und so auch eins werden, die bereit sind, für einander alles zu tun, bereit sind, in guten und schlechten Tagen zueinander zu stehen. Eine solche Liebe finden wir, wo Menschen in materieller oder seelischer Not Hilfe geleistet wird, wo Menschen aufeinander zugehen, Sorgen und Nöte angehört und aufgefangen werden, wo Menschen in Krankheit, Trübsal, in Trauer beigestanden wird. Eine solche Liebe bildet auch die Grundlage dafür, Feindschaften im Kleinen und Großen zu lindern und zu überwinden, sich seiner eigenen Schuld bewusst zu werden und zu bereuen, sowie die Schuld anderer zu verzeihen und zu vergeben. Gott ist nahe, wenn es darum geht, gegen Unterdrückung jeglicher Art, gegen Ausbeutung und soziale Benachteiligung aufzutreten. Gott gibt seinen Segen, wo immer es gilt, jegliche Formen der Gewaltausübung, sei es gegenüber einzelnen Personen, sei es gegen bestimmten Gruppen oder auch Völkern und Religionen, zu verhindern und erlittene Schmerzen zu lindern.

Die Liebe als verbindende Grundlage der Religionen

„Liebe Brüder, wir wollen einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott und jeder der liebt, der stammt von Gott und erkennt Gott.“ (1.Joh 4: 7)

Jesus wollte mit seinen Worten und Taten die Menschen zur Umkehr bewegen, zu einem Tun im Dienste des Mitmenschen gewinnen. Sein Weg ist kein Sonderweg, kein Weg nur für ein Volk, für eine Religion. Dieser von ihm aufgezeigte Weg der Liebe ist gleichermaßen für alle offen, gleich welcher Herkunft und welchen Glaubens jemand ist. Dies ist ein Weg, der alle Menschen, alle Völker, alle Religionen zueinander bringen und vereinen, ein Weg der aus einem Gegeneinander zu einem Miteinander und so auch zu Gott führen kann.

Jede Religion, die auf der Liebe gründet, die Gott im Mitmenschen erlebt, Gott als Liebe erkennt und anerkennt, diese Liebe in Menschen lebendig werden lässt, macht die Menschen frei und gleichzeitig verantwortungsvoll zu den Mitmenschen. Eine solche Religion, eine solches Gottesverständnis bietet einen Weg, der allen Menschen zum Segen reichen kann.

In allen drei behandelten monotheistischen Religionen ist dieser Aspekt, dieses Element der Liebe und Barmherzigkeit, der Mitmenschlichkeit vorhanden, doch in allen drei Religionen waltet noch immer ein Schöpfergott, ein allmächtiger, ein eifersüchtiger, ein richtender Gott aus einer anderen Welt, ein, je nach Verhalten, strafender oder belohnender Gott, der blinden Gehorsam verlangt und so die Menschen auch ins Unheil führen kann.

Doch dieser Gott hat sich, seit es Menschen gibt, noch nie gezeigt oder wie Johannes mit Recht sagt: „**Niemand hat Gott je gesehen.**“ Alle Gebote, Gesetze, jegliche Verhaltensvorschriften ob im Koran oder in der Bibel oder in anderen „heiligen Schriften“ sind von Menschen, von Propheten und Sehern, die glaubten aus der Höhe kommende Botschaften empfangen zu haben, in Worte gekleidet und ausformuliert worden, waren so aber doch letztlich von Menschen geschaffene Regeln für das Zusammenleben hier auf der Erde. Diese Mittler zwischen Gott und den Menschen haben dabei jeweils auch ihre eigenen Vorurteile, Einstellungen, Interessen, Ideen und auch ihre Hoffnungen und Ängste, entsprechend der jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten und historischen Bedingungen und auch persönlichen Empfindungen in die Worte und Texte einfließen lassen. So konnten denn auch das Eigene aufwertende, Macht erhaltende Äußerungen in die Texte Eingang finden ebenso wie das Andere, das Fremde abwertende, feindselige Äußerungen. Um diesen Botschaften Kraft zu verleihen und ihren Bestand sicher zu stellen, wurden diese als das Wort Gottes, als einzige, absolute Wahrheit präsentiert, an die sich die Menschen zu halten haben, wobei die Einhaltung der Vorschriften mit Belohnungen die Abweichung oder gar Ablehnung mit Bestrafungen im Diesseits oder auch im Jenseits verknüpft wurden.

Überall in der Welt, gleich welchen Glaubens man ist, birgt ein solches exklusives Gottesbild in sich Gefahren. Die Gefahr sich abzusondern, sich in eine geschlossene Gesellschaft abzukapseln, zu meinen, etwas Besseres zu sein, andere Menschen nicht als gleichberechtigt, sie nicht in ihrem Anderssein zu akzeptieren, diese womöglich als zu bekämpfende oder gar auszulöschende Gefahr für die eigene Gemeinschaft anzusehen.

Religionen, die auf Furcht, Angst und Unterordnung gründen, die einen anonymen, dafür aber harten, eifersüchtigen und rachsüchtigen Gott im Hintergrund haben, können Menschen zu reinen Befehlsempfängern machen und so die Grundlage bilden für Gewaltanwendung jeder Art, so für die Religionskriege der Vergangenheit, so für die Terrorakte der Gegenwart im Namen Gottes.

Müsste man nicht **Abschied nehmen von einem solchen transzendenten Gott**, von dem „Schöpfer Himmels und der Erde“, von dem allmächtigen und allwissenden personalen Gott aus einer anderen Welt, der aber in die unsrige Welt nach Belieben eingreift in Form von Wundern, Offenbarungen, Gesetzen, mit Belohnungen und Strafen, die er lenkt und in der er waltet, der das Schicksal von Menschen bestimmt, der sich der einen Menschen erbarmt und andere fallen lässt, der somit auch verantwortlich ist, für alle Schrecken dieser Erde sowohl für die Greuelthaten der Menschen als auch für die Naturkatastrophen auf dieser Erde. Ein solcher Gott ist nicht vereinbar mit einem Gott, der die Liebe ist. Man kann nicht an einen Gott der Liebe glauben und gleichzeitig an einen „allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“

Ist das vielfältige Transzendente, das Jenseits uns Menschen nicht verschlossen und wird es nicht immer verschlossen bleiben? Manche meinen dieses in sich zu spüren, doch niemand weiß, ob es dies wirklich gibt, und wenn ja, was es bedeutet, wie es dort zugeht, was nach dem Tod geschieht, ob es jemals zu einem Gottesgericht kommen wird, bei dem die Lebenden und die Toten gerichtet

werden sollen, ob es ein Paradies und eine Hölle gibt oder was ein ewiges Leben bedeutet. Es fällt einem schwer, sich das vorzustellen oder gar daran zu glauben. Sicherlich sind dies wichtige Aspekte des traditionellen Glaubens, doch sollten diese nicht im Zentrum der Verkündigung stehen. Daraus mögen Menschen Trost schöpfen, die Hoffnung Aufrecht erhalten, dass nach dem Tod nicht alles zu Ende ist. Und sicherlich waren gerade diese Aspekte, die Antworten auf die Frage, was nach dem Tod kommt, seit je her die wesentlichsten Elemente zur Entstehung von Religionen. Gleichzeitig dienten diese aber auch schon seit je her für die Hüter der Religionen durch Androhung von zu erwartenden Strafen (Hölle) oder Anpreisung von Belohnungen (Paradies) als unkontrollierbare Herrschaftsmittel, zur Erlangung von Gehorsam, Unterwürfigkeit, Disziplin.

Und wenn man schon nicht bereit oder nicht in der Lage ist von dem allmächtigen Gott aus einer anderen Welt Abschied zu nehmen, da Dogmen, Traditionen, Riten es nicht erlauben, da vielleicht so Grundfesten der Religion in Frage gestellt würden, so sollte aber doch die **Botschaft der Liebe im Mittelpunkt und Vordergrund einer jeden Religion** stehen, so auch und insbesondere einer sich auf Jesus berufenden, christlich nennenden Religion und Kirche.

Albert Schweitzer schrieb hat schon vor 85 Jahren : „Das Christentum bedarf des Denkens, um zum Bewusstsein seiner selbst zu gelangen. Jahrhundertlang hat es das Gebot der Liebe und der Barmherzigkeit als überlieferte Wahrheit in sich getragen, ohne sich auf Grund desselben gegen die Sklaverei, die Hexenverbrennung, die Folter und so viele andere antike und mittelalterliche Unmenschlichkeiten aufzulehnen. (...) Das Wesentliche des Christentums, wie es von Jesus verkündet ist und wie es vom Denken begriffen wird, ist dies, dass wir nur durch die Liebe allein in Gemeinschaft mit Gott gelangen können. Alle lebendige Erkenntnis Gottes geht darauf zurück, dass wir ihn als Wille der Liebe in unseren Herzen erleben. (...) Was dem Christentum Not tut, ist, dass es ganz von dem Geist Jesu erfüllt sei und in diesem sich zur lebendigen Religion der Verinnerlichung und der Liebe vergeistige, die es seiner Bestimmung nach ist. Nur als diese vermag es Sauerteig des geistigen Lebens zu werden.“ (Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, Stuttgart o.J. S. 228-231)

Seit dieser Zeit hat es durchaus hoffnungsvolle und ermutigende Entwicklungen in diese Richtung gegeben.

So gab und gibt es z.B. in der katholischen Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil Bemühungen um einen Dialog der Religionen. Papst Benedict verfasste eine Enzyklika: „Deus caritas est“, in der es heißt: „Liebe ist in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für Gott.“ Und Papst Franziskus bemüht sich dies Zeugnis durch konkrete und tätige Nächstenliebe, durch sein Einsatz für die Ausgegrenzten, gegen jegliche Art von Gewaltanwendung, durch sein Bestreben auch nach sozialer Gerechtigkeit, durch sein einfaches und wirkliches Menschsein sichtbar und glaubhaft zu machen. Und es gab und gibt viele andere Beispiele von Christen weltweit, die im Kleinen und im Großen die Jesu Botschaft der Liebe verkünden und auch leben.

Und solche ermutigenden Worte, solche Bekenntnisse und Taten der Nächstenliebe sind nicht nur auf das Christentum beschränkt, sondern finden sich in allen Religionen.

Der islamische Professor für Religionspädagogik Mouhannad **Khorchide** betont:

„**Muslim** ist jeder, der ja zu Gottes Liebe und Barmherzigkeit sagt. (...) Der Mensch, der die Einladung Gottes zu Liebe und Barmherzigkeit annimmt und bereit ist, ein Medium zur Verwirklichung göttlicher Intention zu sein, ist ein Muslim. Islam ist die Annahme der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Diese Annahme drückt sich nicht nur in Worten aus, sondern in liebevollem und barmherzigen Handeln.“ (Mouhanad Khorchide: Islam ist Barmherzigkeit,

Freiburg 2013, S.85f)

Der jüdische Denker **Martin Buber** stellt das „Du“ und **Emanuel Levinas** „den Anderen“ in den Mittelpunkt Ihrer religiös-philosophischen Werke., dass Gott sich im Anderen, im Du des Nächsten offenbart. . . .

Der **Hindu** Mahatma Ghandi schrieb: „Für mich ist Gott Wahrheit und Liebe. Gott ist Ethik und Moralität, Gott ist Furchtlosigkeit. Gott ist Quelle von Licht und Leben, doch über all dem und jenseits all dessen. Gott ist Gewissen.“ (Mahatma Ghandi: Worte des Friedens, 1992, S. 14)

Der budhistische **Dalai Lama** betrachtet die Liebe als Quelle des Glück und sagt, dass das wichtigste ist, Mensch zu sein in Güte und Freundlichkeit und nicht Budhist, Hinduist, Christ oder Moslem. .

Menschen haben über die Jahrhunderte religiöse Mauern errichtet und sich gegenseitig bekämpft. Jetzt gilt es diese Mauern nieder zu reißen , nach dem über alle religiösen Grenzen hinweg Gemeinsamen Verbindenden zu suchen, das Gute zu erkennen und anzunehmen, egal woher es kommt. Wir sollten nicht auf das Jenseits warten, sondern ein jeder sollte nach seinen Möglichkeiten versuchen im Großen wie im Kleinen hier auf unserer Erde ein wenig von Gottes Reich spürbar werden zu lassen. Gerade in einer globalisierten Welt sollte ein jeder lernen und verinnerlichen in erster Linie Mensch zu sein und mitmenschlich zu handeln, losgelöst von jeglicher Herkunft und Religion.

Ich würde mir wünschen, dass ein solches Denken in allen Religionen im Vordergrund stehen würde, dass es überall und weltweit Kirchen, Moscheen, Synagogen, Pagoden der Liebe gäbe, befreit von allen Ängsten, furchtauslösenden Dogmen und Überlieferungen der Vergangenheit, Häuser der Liebe und Geborgenheit, in die ein jeder unabhängig von der Religion willkommen wäre, einkehren und Ruhe finden könnte.

Leider gibt aber es in allen Religionen viele Hüter der einzig gültigen Wahrheit, die sich mit allen Mitteln, wenn es sein muss, auch mit Gewalt, dagegen wenden, dass solche Gedanken auch nur aufkommen, geschweige denn real werden.

Wolfgang Weitensteiner

„Der Andere ist näher bei Gott (als ich)“- Überlegungen zu einer verantwortbaren Religiosität heute

Erste Anmerkungen zum Titel des Vortrags

Der erste Teil des Titels „Der Andere ist näher bei Gott als ich“ ist ein Zitat des litauisch-französischen Schriftstellers Emmanuel Levinas (s. Levinas: „Die Philosophie und die Idee der Unendlichkeit“), auf dessen Philosophie, in ihrer Nachbarschaft zu Theologie und Literatur, dieser Vortrag in erster Linie aufbaut.

Wer ist Levinas? Emmanuel Levinas wurde 1906 im damals zu Russland gehörigen litauischen Kaunas in einer jüdischen Familie geboren. Prägend für seine geistige Entwicklung waren neben einer intensiven jüdischen Erziehung die russischen Klassiker des 19. Jahrhunderts sowie, nach seiner Emigration nach Frankreich in den 20er Jahren, die Bekanntschaft mit der Phänomenologie Husserls, zu deren Verbreitung in Frankreich er maßgeblich beitrug. Alle drei Komponenten (Judentum, russische Klassiker und Phänomenologie) beeinflussen entscheidend seine Philosophie der Alterität, die er ausführlich in seinen zwei Hauptwerken „Totalität und Unendlichkeit“ (1961) und „Jenseits des Seins und anders als Sein geschieht“ (1974) darlegt. Levinas' Familie in Litauen kommt im Holocaust um. Er selbst überlebt als französischer Soldat in deutscher Gefangenschaft. Er stirbt in Paris in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember in Paris.

Was bedeutet nun sein Ausspruch „Der Andere ist näher bei Gott als ich“? Für das Ich klingt es nach einer Provokation: Ist der Andere vielleicht mehr wert als ich? Zähle ich nicht? Bin ich etwa unfähig, Gott nahe zu kommen? Komme ich dabei vielleicht nicht am Anderen vorbei? Fragen, die ich im weiteren Verlauf des Vortrags gerne beantworten möchte.

Maurice Blanchot jedenfalls, seit Straßburger Studienzeiten in den 20-er Jahren Freund von Levinas, gibt durch seine Frage einen ersten Hinweis zum Verständnis: Er fragt sich nämlich „ob der Nächste nicht lediglich der Ort irgendeiner, für unser Verhältnis zur wahrhaften Transzendenz, die die göttliche Transzendenz wäre, notwendigen Wahrheit sei“ („Erkenntnis des Unbekannten“, in: Maurice Blanchot: Das Unzerstörbare, München 1991, S.108/109) Danach könnte allein der Andere, und eben nicht mein abgeschottetes, in sich ruhendes Ich., der Ort meiner Begegnung mit Gott sein. Ein provozierender, aufrüttelnder Gedanke. Was verbindet diesen nun mit der Frage nach einer „verantwortbaren Religiosität“ ?

2. „Verantwortbare Religiosität“ – Was könnte das sein?

Aufbauend auf Levinas möchte ich den Begriff des „Verantwortbaren“ nun mit dem Begriff der „Verantwortung“ verknüpfen. Eine verantwortbare Religiosität ist demnach eine, die sich aus der Verantwortung des Menschen ableiten lässt, genauer gesagt: aus der Verantwortung des Ichs für den Anderen.

Letzteres ist eine Schlüsselkategorie bei Levinas, deren Bezugspunkt, wie er im Lauf der Jahre immer wieder herausstellt, der von Dostoevskij in den „Brüdern Karamasov“ entwickelte Begriff der „Allschuld“ des Einzelnen ist. Letzterer ist das Vorbild für Levinas Begriff der „grenzenlosen Verantwortung“ des Ichs für den Anderen.

Dostoevskij entwickelt seinen Begriff der „Allschuld“ in den Aufzeichnungen des Starzen Sossima, die der heilige Mönch seinem Schüler Aljoscha Karamasov hinterlässt.

Gleich an drei verschiedenen Stellen wird dort die „Allschuld“ thematisiert und in seiner Wertigkeit dabei immer ein Stück höher gesetzt. Zurück geht die Idee auf den älteren Bruder des Starzen, Markell, der nach einem wilden und nicht besonders tugendhaften Leben mit 17 Jahren schwer an Lungentuberkulose erkrankt und sterben muss. In seinen letzten Tagen und Stunden nun erfährt er eine wundersame Verwandlung. Voller Reue über sein früheres müßiges Leben äußert er gegenüber seiner Mutter: „Ja, und ich sage dir, Mütterchen, ein jeder von uns ist vor allen an allem schuldig, ich aber bin es mehr als alle anderen.“ (Brüder Karamasov, München 1955, S.471) Als die Mutter den Sohn von diesem Gedanken der „Allschuld“ entlasten will und darauf verweist, dass er im Vergleich zu Mördern und Räubern doch ein Unschuldslamm wäre, weist er dies entschieden zurück: „...ich sage dir, in Wahrheit ist ein jeder vor allen und für alles schuldig. Ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll, aber ich fühle es, fühle es bis zur Qual. Wie haben wir nur so leben und uns kränken können und es nicht gewußt?“

Einige Zeit später führt diese Erkenntnis des verstorbenen Bruders beim Starzen Sossima zu einer wegweisenden Veränderung seines alten Lebens. Am Abend vor einem Duell, in diesen Verlauf er gewillt ist, einen Menschen zu töten, verprügelt er volltrunken und wütend seinen Diener. In einem Anfall von plötzlicher Reue und Schuldbewusstsein kommt ihm plötzlich die Erkenntnis des Bruders wieder in den Sinn, jedoch mit einer sinnfälligen und bahnbrechenden Ergänzung: „...in Wahrheit ist jeder vor allen für alle schuldig, nur wissen es die Menschen nicht, wenn sie es aber wüßten, so wäre sofort das Paradies auf Erden.“ (Ebd., S.486)

Ergriffen von seiner Erleuchtung bricht Sossima in Tränen aus: „Herrgott, wie sollte das nicht wahr sein...wahrlich ich bin vor allen Menschen vielleicht der Schuldigste und Schlechteste auf der Welt!“ (Ebd., S.486/487) Diese Erkenntnis verändert mit einem Schlag sein bisheriges Leben. Er lässt das Duell fallen und macht sich auf den Weg zu einem neuen Leben. Was auffällt, ist: Der Gedanke der Allschuld wird durch den expliziten Bezug auf die eigene moralische Verwerflichkeit radikalisiert. Alle sind zwar schuldig, ich mehr als jeder andere, aber zudem bin ich moralisch gesehen der „Schuldigste und Schlechteste“ überhaupt. Im Vergleich zu den Anderen! Kombiniert wird dieser Gedanke von der exklusiven, besonderen Verantwortung des Ichs von Dostoevskij aber mit einem Heilsversprechen: mit dem Hereinbrechen des Paradieses für den Fall, dass die Menschen von dieser „Allschuld“ wüßten.

Auf diese Weise gehen allgemeines Schuldbewusstsein (mit der besonderen Akzentuierung der Schuld des Ichs) und eschatologische Heilserwartung eine Verbindung ein.

Die Frage bleibt aber, wie die Menschen zu dieser entscheidenden Erkenntnis gelangen können. Sossima jedenfalls isoliert sie zunächst von seiner Umgebung, sodass er überrascht ist, eines Nachts Besuch von einem geheimnisvollen Gast zu bekommen. Dieser beichtet ihm sein ganzes Leben und greift dankbar Sossimas Gedanken von der „Allschuld“ auf. Er unterstützt den Gedanken, „dass jeder Mensch für alle und alles schuldig ist, ganz abgesehen von seinen eigenen Sünden“ (Ebd., S.494) Wie Sossima verbindet er mit diesem Gedanken den Erlösungsgedanken. „Wahrlich, es ist so: dass, sobald die Menschen diesen Gedanken begriffen haben werden, das Himmelreich nicht nur in der Vorstellung, sondern in Wirklichkeit beginnen wird.“ (Ebd., S.495) Auch für den geheimnisvollen Gast ist der Zusammenhang zwischen der Erkenntnis der Allschuld und der Erlösung des Menschen augenfällig und sicher. Jedoch fragt er sich, wie es überhaupt zu dieser Anerkennung der Allschuld kommen könnte. Und gelangt zu der Erkenntnis, dass sich der Mensch dazu erst psychisch umstellen und die „Periode der menschlichen Vereinzelung“ vollendet werden müsse. „Bevor man nicht innerlich zum Bruder eines jeden geworden ist, kann kein Brudertum zur Herrschaft gelangen.“ (Ebd., S.495)

Für den geheimnisvollen Gast, der sich später als Mörder aus Eifersucht offenbart, und sicher auch für Dostoevskij ist die Herrschaft des Individuums ein Hindernis auf dem Weg zum Himmelreich auf Erden. Erst wenn jene überwunden wird, kann „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen“ (Ebd., S.496). Vieles spricht dafür, dass diese Diagnose auch heute noch gültig ist.

3. Das selbstgerechte Individuum – ein Hindernis auf dem Weg zu einer verantwortbaren Religiosität?!

Charles Taylor bezeichnet in seinem Buch „Das säkulare Zeitalter“ (2007) das selbstzufriedene Ich auch als das „abgepufferte Ich“, das er dem „porösen Ich“ der Frühzeit gegenüber stellt. Das „abgepufferte Ich“ der Neuzeit ist, gestärkt durch Wissenschaft und moderne Gesellschaftstheorien, selbstgewiss, ohne Bezug zur Transzendenz. Man könnte es auch das auf Authentizität und Selbstoptimierung ausgerichtete Ich des Neoliberalismus nennen.

In seiner post-metaphysischen Vor-Form erscheint es im 19. Jahrhundert (das Jahrhundert Dostoevskijs) als das egoistische Ich der Subjektivitätsphilosophie Kierkegaards oder Nietzsches. Sören Kierkegaard entwickelte in seiner Schrift „Furcht und Zittern“ (1843) die Idee einer „teleologischen Suspension des Ethischen“ und meinte damit, dass das Ich, in einem Privatverhältnis zu Gott stehend, nach eingehender moralischer Prüfung das Recht habe, das Ethische im Interesse seiner ureigensten Wesensmöglichkeiten außer Kraft zu setzen.

Während bei Kierkegaard der Andere wenigstens noch in der Verhandlungsmasse vorhanden ist, predigt Nietzsche als Zerstörer der Metaphysik den Übermenschen ohne Mitleid, der auf den Trümmern der alten Werte sein eisiges Reich der Selbstaffirmation entwickelt.

Gedanken, die ihre Widerspiegelungen in der Literatur des 20. Jahrhunderts finden. Beispielhaft sei auf Hans Erich Nossacks Tagebucheintrag von 1962 verwiesen, in dem er ausführt: „Die alte christliche Humanität, die auf Mitleiden und Hingabe beruhte, hat ausgespielt...Im kommenden Zeitalter wird nur der Gleichgültige echt human handeln können, d.h. der Alleinstehende, der seinen Wert nicht darin sucht, anderen zu helfen, sondern dem das Helfen eine natürliche Geste und vielleicht sogar eine der Defensive und der Distanzierung ist.“ (H.E.Nossack, Die Tagebücher, 1943-1977, Bd. 1, Frankfurt 1997, S.512)

Und in seinem Roman „Das Kalkwerk“ propagiert Thomas Bernhard, in diesem Punkt ganz Nietzsche-Anhänger, die Losung des selbstentfesselten Ichs, das über Leichen gehen darf, um seine Ziele zu erreichen: „Man müsse eine Ungeheuerlichkeit oder gar ein Verbrechen an der ganzen sogenannten Menschheit oder einem einzelnen Menschen in Kauf nehmen, um ans Ziel zu kommen“ (Thomas Bernhard, Das Kalkwerk, Frankfurt 1970, S.68)

Nur scheinbar haben wir es bei den zitierten Denkern mit extremen Positionen zu tun, tatsächlich haben sich diese – wenn auch in abgemilderter Form - in den Köpfen des modernen Individuums ausgebreitet und führen dort unter Begriffen wie Authentizität und Selbstoptimierung ein Eigenleben als gesellschaftlich weitgehend anerkannte Lebensmaximen. Kein Wunder, dass sich auch moderne Ausdrucksformen des Religiösen ausgerechnet an solchen Begriffen orientieren, dabei den ursprünglichen Ernst der Kierkegaardschen „Suspension des Ethischen“ ins Trivial-Unverbindliche pervertierend, Selbstaffirmation und Selbstoptimierung sind längst Teil des gegenwärtigen Lebens geworden.

Eine psychologische Umerziehung des Menschen, wie sie der geheimnisvolle Gast in Sossimas Aufzeichnungen fordert, erscheint vor diesem Hintergrund als geradezu unrealisierbar. Abgesehen davon, dass solche Versuche im 20. Jahrhundert in Strömen von Blut und Gewalt untergingen und deshalb auch vielleicht gar nicht mehr wünschenswert erscheinen. Blicke uns also nur auf die zweite, vom geheimnisvollen Gast genannte Variante setzen? Auf die geschichtliche Vollendung des Individualismus? Auf seine Selbstaufhebung im historischen Prozess? Darauf gibt es im Augenblick aber nicht geringsten Hinweis.

Hier nun legt Levinas uns einen anderen Lösungsansatz vor. Einen der jenseits von Umerziehung oder Geschichtsteleologie auch die Religion aus dem Gefängnis der modernen Selbstbezüglichkeit herauslöst und ihr den Weg zum Anderen weist.

4 Levinas' Weg: Die grenzenlose Verantwortung für den Anderen

Wie Dostoevskij geht auch Levinas vom Individuum aus. Ausführlich analysiert er in „Totalität und Unendlichkeit“ (Freiburg/ München 1987) das selbstgewisse Ich in seinem Bemühen um Weltaneignung. In diesem Prozess wird der Andere wie auch die umgebende Welt zum Vorstellungsinhalt des Ichs, zu einem Teil seiner Welt, die Levinas unter dem Begriff der „Totalität“ zusammenfasst. Das Besondere bei Levinas ist nun, dass er die Thematisierung des anderen Menschen durch das Ich als eine Form der Gewalt oder der Unterdrückung ansieht. Das Ich Levinas' ist zunächst einmal ein kriegerisches Ich.

Weder die geschichtliche Dialektik noch ein Umerziehungsprogramm, wie es der geheimnisvolle Gast bei Dostoevskij etwa vorschlägt, vermag es aus diesem Zustand der Totalität, der Selbstbezüglichkeit und Abschottung herauszureißen. Dazu bedarf es einer ganz besonderen Situation, einer Art „Urszene“. Sehr philosophisch beschreibt Levinas sie so: „Ein solche Situation ist das Erstrahlen der Exteriorität oder der Transzendenz im Antlitz des Anderen.“ (Ebd., S. 25) Antlitz ist dabei für Levinas die „Art und Weise des Anderen sich dem Ich gegenüber darzustellen.“ (Ebd., S.63) Die Wirkung dieser Selbstdarstellung des Anderen auf das Ich beschreibt Levinas folgendermaßen: „In jedem Augenblick zerstört und überflutet das Antlitz des Anderen das plastische Bild, das er mir hinterläßt, überschreitet er die Idee, die nach meinem Maß und nach dem Maß ihres ideatum ist...“ (Ebd., S.63) Mit anderen Worten: Der Andere hört auf Gegenstand meiner Erkenntnis zu sein und fügt sich nicht mehr als Vorstellungsinhalt oder Idee in die vom Bewusstsein des Ichs geschaffene Welt ein. Er „zerstört“, „überflutet“ die Vorstellungswelt des Ichs, legt sie gewissermaßen in Trümmer. Eine Gegenwehr des Ichs dagegen gibt es nicht, denn der Andere ist der Unzugängliche, Transzendente, unendlich Fremde.

Zusammenfassen lässt sich dieser unendliche Anspruch des Anderen, der die alten Mauern des Ichs einreißt, in dem an das Ich gerichteten Befehl: „Du wirst keinen Mord begehen.“ Alle Ansprüche des Anderen an das Ich fallen in dieser Formulierung zusammen. Levinas schreibt: „Diese Unendlichkeit, die stärker ist als der Mord, widersteht uns schon in seinem Antlitz, ist sein Antlitz, ist der ursprüngliche Ausdruck, ist das erste Wort: „Du wirst keinen Mord begehen.“ (Ebd., S.285) Das Tötungsverbot ist das erste Wort und die Grundlegung für alle Forderungen des Anderen an das Ich. Es verdient diese herausragende Stellung, „denn der Andere ist das einzige Seiende, das ich kann töten wollen.“ (Ebd., S.284)

Der Andere ist in der Begegnung mit dem Ich mächtig und machtlos zugleich. Einerseits beschreibt Levinas ihn in seiner Transzendenz und Unendlichkeit als „heimatlos, fremd, entblößt (Ebd., S.102) und sagt über die Nacktheit des Antlitzes. „Die Nacktheit des Antlitzes ist Blöße, Mangel.“ (Ebd., S.103) Andererseits aber ist er auch der Unterweisende, Befehle Erteilende, derjenige, der meine bisher Welt überflutet, sie aus den Angeln hebt. In den Worten Levinas': „Den Anderen anerkennen – heißt geben. Aber man gibt dem Meister, dem Herrn, man gibt dem, den man in seiner Dimension der Erhabenheit mit „Sie“ anredet.“ (Ebd., S.103) Der Andere ist der Schwache und der Starke zugleich. Seine Schwäche legitimiert ihn, dem Ich gegenüber Stärke zu zeigen, ihm die Verantwortung für sein Leben zu übergeben, ausgedrückt in dem Befehl: „Du wirst keinen Mord begehen.“

Zu diesen Anderen gehören alle, die in ihrer Doppelsexistenz von Stärke und Schwäche an das Ich

herantreten: der Arme, der Kranke, der Fremde. Sie „befehlen“ mir, für ihr Leben, für ihre Leiden, ihre Not Verantwortung zu übernehmen. Und zwar unabweisbar, unwiderruflich. Die radikale Verantwortung des Ichs für all diese Anderen fasst Levinas in den sein gesamtes Werk durchziehenden Termini der „Stellvertretung“ oder des „Der-Eine-für-den Anderen“ zusammen.

Der Bezug zu Dostoevskijs Gedanken, dass „ein jeder von uns vor allen an allem schuldig ist, ich aber bin es mehr als alle anderen“, ist unübersehbar. Wie bei Dostoevskij ist bei Levinas das Ich der Schuldige, der Verantwortliche par excellence. Verantwortlich vor allen Anderen. Aber anders als bei Dostoevskij, bei dem die Annahme der Verantwortung vor allem ein intellektueller und willentlicher Akt ist (er spricht von Erkennen und Anerkennen der Verantwortung), folgt das Ich Levinas' einem unbedingten Befehl: „Der Andere befiehlt mir wie ein Meister.“ (Ebd., S.308) Der Grund dafür ist die Unverfügbarkeit des Anderen, der sich nicht mehr in die Vorstellungswelt des Ichs hineinpressen lässt: „Der Andere bleibt unendlich transzendent, unendlich fremd.“ (Ebd., S.278) Seine Transzendenz, seine Fremdheit schützt ihn vor dem Zugriff des Ichs. In diesem Sinne ist der Andere „heilig“, „unantastbar“. Dieses Verständnis des Anderen als „Fremder“, als „Heiliger“ schließt eine wie auch immer geartetes reziprokes Verhältnis von Ich und Anderem aus. Eine Ich-Du-Dialogizität wie bei Buber zerstörte diese radikale Ethik die „unendlichen Verantwortung“.

Denn in der Begegnung mit dem Anderen treffe ich nicht nur auf meinen Nächsten. In ihm begegne ich auch dem Dritten und mit ihm der gesamten Menschheit. Wie bei Dostoevskij, wo auch von der Schuld „vor allen“ die Rede ist, reduziert sich die Verantwortung des Ichs nicht auf eine einzige exklusive Beziehung. Die Verantwortung des Ichs ist „universal“, „unendlich“. Levinas behauptet deshalb: „Die Epiphanie des Antlitzes stiftet Brüderlichkeit.“(Ebd., S.308).

Die Behauptung einer „unendlichen Verantwortung“ des Ichs für den Anderen impliziert, dass die Verantwortung nicht auf die Schwachen, Armen, Obdachlosen begrenzt werden kann. Tatsächlich ist dieser Kreis unendlich weit. Deshalb bin ich in letzter Konsequenz auch verantwortlich für Menschen, die mich verfolgen, dir mir Böses zufügen, die mich bedrohen. Angesichts der Grenzenlosigkeit der Verantwortung spricht Levinas von der „Geiselschaft des Ichs“, um die radikale Verantwortung des Ichs zu kennzeichnen. „Geiselschaft“ ist dabei jedoch, trotz aller negativer Konnotation, in letzter Konsequenz ein positiv besetzter Begriff. Er schreibt: „Die *Conditio* der Geiselschaft ist der Grund dafür, dass in der Welt Mitleid, Anteilnahme, Verzeihen und Nähe möglich sind.“ (E. Levinas: *Jenseits des Seins oder anders als Sein* geschieht, Freiburg/München, 1998, S.261) Das bedeutet: Nur insofern ich bereit bin, meine Verantwortung bis zum Letzten, bis zur Selbstaufgabe, auszuüben, gibt es eine menschliche Welt. Ein provozierender Gedanke, der Judith Butler zu einem gegen Levinas gerichteten Buch mit dem vielsagenden Titel „Kritik der ethischen Gewalt“ (2002) anregt, in dem sie eine Grenze für die Verantwortung zu benennen versucht. – Aber wo sollte die Grenze der Verantwortung liegen? Wer könnte sie festlegen?

5 Von der grenzenlosen Verantwortung für den Anderen zur Idee einer verantwortbaren Religiosität

Wir sahen: Für Levinas ist der Andere nicht einfach mein Nächster, in ihm begegne ich der ganzen Menschheit. Aber – so gilt es nun hinzuzufügen - nicht nur ihr. Im Anderen begegne ich auch der „Spur“ Gottes. Der Begriff der „Spur“ verweist dabei auf die gleichzeitige Anwesenheit und Abwesenheit Gottes.

Abwesend ist Gott insofern, als er, wie Levinas es formuliert, „nicht länger Objekt oder Gesprächspartner ist“. (E.Levinas, *Dieu, la mort et le temps*, Paris 1993, S.258) Das bedeutet: Gott

ist nicht Seiendes unter Seiendem, nicht ein Wesen mit bestimmten Prädikaten, wie „allmächtig“, „allwissend“, „gütig“ oder „barmherzig“. Gott ist nicht greifbar, nicht definierbar, sondern genauso transzendent, unendlich, fremd wie der Andere.

Anwesend aber ist er in meiner Verantwortung für den Anderen. Levinas schreibt: „Sein Sich-Entfernen oder seine Transzendenz schlägt um in meine Verantwortung.“ (Ebd., S.258) Wenn das Ich seine Verantwortung gegenüber dem Anderen wahrnimmt, tritt es in die „Spur“ Gottes. Das impliziert: Die Anwesenheit Gottes ist untrennbar von meiner Begegnung mit dem anderen Menschen. Oder anders ausgedrückt: Der Andere ist für mich der Ort der Begegnung mit Gott. Umgekehrt aber gilt auch: „...in der Spur der Transzendenz“ (E.Levinas, Jenseits des Seins..., S.345), das heißt in Gotte begegne ich dem Anderen.

Die Begegnung des Ichs mit Gott hat somit zwei Seiten: einerseits Aufgerufen werden, andererseits Antworten. So wie das Ich auf den Anruf des Anderen antworten soll, so antwortete im AT der Prophet Jesaja auf den Ruf Jahwes: „Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach. Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich. Schicke mich.“ (Jesaja, 6,8).

Das Zusammenspiel von Ich, Anderem und Gott findet Levinas im NT. Dort heißt es so einfach wie eingreifend: „Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen// ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt, 25,35/36)

Gott ist in dem Not leidenden Anderen, der mir gebietet und für den ich Verantwortung übernehme. Dennoch ist Gott nicht identisch mit meinem Not leidenden Nächsten. Ein qualitativer Unterschied bleibt, denn die Rede von der gleichzeitigen Abwesenheit Gottes muss ernst genommen werden. Levinas drückt es so aus: „Gott ist nicht einfach der erste Andere – sondern er ist anders als der Andere, ein anderer irgendwie, von einer Andersheit, die der Andersheit des Anderen vorausgeht ...“ (E.Levinas, Dieu, la mort..., S.258)

Auch wenn der qualitative Unterschied zwischen Gott und dem Anderen für Levinas wesentlich ist, so lässt er dennoch keinen Zweifel daran, dass der Andere näher bei Gott ist als das Ich. Seine Begegnung mit Gott erfolgt nur durch den Anderen, in seiner Verantwortung für ihn, der immer mehr Rechte hat als das Ich.

In dieser Konstellation scheint für das Glück des Ichs kein Platz mehr zu sein. Im Zeichen dieses radikalen ethischen Altruismus scheint es zum Verschwinden verurteilt zu sein. Aber dieser Eindruck täuscht. Zwar kann das Ich keine Ansprüche an den Anderen stellen, gibt es auch keinen Interessenausgleich mit dem Anderen, kein Verhandeln über ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Das Ich ist der Gebende, unwiderruflich, unverhandelbar, aber es kann hoffen: ...„dank göttlicher Gnade“ bin ich „gottlob auch „Anderer für die Anderen“. (Levinas, Jenseits des Seins ..., S.345) Die Spur Gottes durchzieht also auch das Ich, es ist auch „in der Spur der Transzendenz“. Auch für es gibt die Hoffnung auf Rettung und Hilfe. So wie bei Kant der ethisch Handelnde sich zwar nicht das Glück verdienen kann, wohl aber die Glückswürdigkeit.

Bleibt aber die Frage: Ist nun diese spezifische „Gläubigkeit“ Levinas' wirklich die „verantwortbare Religiosität“, nach der in diesem Vortrag gesucht wird? Dostoevskij hatte gesagt: Wenn das allgemeine Schuldbewusstsein endlich erkannt und anerkannt werde, dann werde das Paradies auf Erden in Wirklichkeit beginnen und das „Zeichen des Himmelssohnes am Himmel erscheinen.“ Schaut man auf die heutige Welt, so schreit diese geradezu nach einem solchen Zeichen. Levinas' Idee der „unendlichen Verantwortung“ könnte hier helfen. In Zeiten der Flüchtlingsströme und

Gewalttaten, eines hemmungslosen Egoismus und der Abgrenzung vom Anderen und Fremden, erscheint ein geistiger Ansatz, der seinen Kern in der rückhaltlosen Verantwortung für den Anderen hat, geeignet zu sein, eine Wende zum Besseren einzuleiten und vielleicht zu einem Zeichen für eine andere, humane Welt werden zu können.

Kritisch hinterfragen kann man dabei sicherlich Levinas' Kerngedanken einer Verantwortung jenseits des persönlichen Wollens (er spricht mehrfach von „einer Passivität passiver als jede Passivität“ (E.Levinas, *Dieu, la mort...*, S.257)), jenseits von Autonomie und Selbstbestimmung. Hinterfragbar sind auch seine provozierend anmutenden Ideen von der „Geiselschaft des Ichs“ und von der „Entkernung des ...Subjekts“ (Ebd., S.257).

Dagegen begehrt das moderne, auf Selbstbestimmung und Selbstaffirmation getrimmte Ich fast selbstverständlich auf und spricht von Übertreibung und Überforderung .

Aber – so mein Einwand - gibt es wirklich so etwas wie eine „Religion light?“ Beruht nicht religiöse Erfahrung – im Gegensatz zum philosophi-schen Diskurs- von jeher auf Überwältigung und Ergriffenheit, auf unwillkürliche Hingabe? Und knüpft Levinas nicht genau daran an? Jedoch mit dem entscheidenden, befreienden Unterschied, dass er die Entmachtung des Ichs nicht mehr an einen über den Wolken thronenden Herrschergott anbindet, sondern an den Anderen, den Mitmenschen. Im Sinne einer Religiosität mit menschlichem Antlitz?!

Ernst F. Jochum

Zukunftsperspektiven von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft

Dies ist ein Beitrag, dessen Grundgedanken ich vorbereitet hatte für die Podiumsdiskussion zu obigem Thema. Er ist eine Momentaufnahme und darf gerne hinterfragt und weitergedacht werden.

„Dieses Land hat wahrlich glaubenslose Systeme gehabt, aber die haben das Land nicht besser gemacht. Wir alle haben deshalb etwas davon, wenn sich die Christen ihrer Rolle neu bewusst werden.“ (Alt-Bundespräsident Joachim Gauck, Buß- und Versöhnungsgottesdienst anlässlich des Reformationsjubiläums, 11. März 2017, Hildesheim).

Mit „glaubenslosen Systemen“ hat Gauck sicher den Nationalsozialismus und den Kommunismus der DDR gemeint. Man kann darüber streiten, ob es sich in beiden Fällen wirklich um „glaubenslose Systeme“ gehandelt hat. Es hat sowohl im Nationalsozialismus als auch im Kommunismus Menschen gegeben, die von ihrer Weltanschauung nicht weniger überzeugt waren als engagierte Christen. Richtig scheint mir, dass in unserer heutigen bundesrepublikanischen Gesellschaft die Kirchen eine Mitverantwortung haben dafür, dass das Leben in diesem Staat gelingt. Wie stellt sich die Gesellschaft dar, in der die Christen ihre Rollen spielen sollen? Welche Rolle kann darin von ihnen erwartet werden, so dass „alle etwas davon haben“?

Die Ausgangssituation

Unübersehbar ist, dass die christlichen Kirchen, die mit 60 % konfessionellen Christen einen beachtlichen Anteil der Bevölkerung der Bundesrepublik stellen, an Bedeutung verloren haben. Die Stimme der Kirche wird heute nicht mehr selbstverständlich gehört. Sie ist nur eine Stimme unter den gesellschaftlichen Gruppen wie Gewerkschaften, Parteien. Eine meinungsprägende Bedeutung kommt ihr nicht mehr zu. Die christlichen Kirchen werden eher als Spaßverderber wahrgenommen, die den Menschen das Shoppingvergnügen am Sonntag nicht gönnen.

Die Kenntnis über das Christentum ist erbärmlich. Wer und wie Gott ist, ist weitgehend unbekannt. Jesus genießt noch einiges Ansehen; aber wenn es um seine Bedeutung über Nächstenliebe hinaus geht, stößt man auf religiöse tabula rasa. Christliche Feste werden von den Medien wie Neuheiten behandelt, über deren Sinn man mehr oder weniger kompetent informiert. Weihnachten kommt der Weihnachtsmann; Ostern springt der Hase aus dem Grab.

Inhaltlich haben Menschen mit dem christlichen und jüdischen Gott Probleme. Not und Leid in der Welt, persönliches Schicksal oder Todkrankheiten in Familie und Freundeskreis kann man nicht zusammenbringen mit dem Gott der Liebe, den die Kirchen verkünden und bekennen. Während Menschen mit diesem angeblich lieblosen Gott gebrochen haben und sich vielleicht bei anderen religiösen Vereinigungen besser aufgehoben fühlen, haben auch engagierte Christen und Christinnen ein Problem mit Gott und dem Leid.

Die Kirchen geben sich viel Mühe, die christliche Botschaft den Menschen nahe zu bringen. „Kabarettistische Glaubenswochen“, bei denen ein Komiker sonntags die Predigt hält; Gottesdienste mit einem Event jeden Sonntag – es gibt viele Versuche, Menschen anzusprechen. Ob das alles zu einer nachhaltigen Verbundenheit mit dem christlichen Glauben beiträgt, ist abzuwarten. Kirchentage und Katholikentage wollen breit in unsere Gesellschaft hinein wirken und sprechen besonders auch jüngere Menschen an. Zweifellos sind diese regelmäßigen Christentreffen in ihrer Bedeutung dafür nicht zu unterschätzen, dass sie gemeinschaftsfördernd und

identitätsstiftend wirken. Was aber nicht dazu führt, dass der Austrittstrend insgesamt angehalten wird.

Im ethischen Bereich muss man feststellen, dass eine Erosion der Werte stattfindet. Das Lügen wird salonfähig. Fake news werden nicht korrigiert, sondern als „alternative Wahrheiten“ beschönigt. Eine Katastrophe für eine Gesellschaft, denn das Vertrauen in das gesprochene und geschriebene Wort erodiert.

An Respekt und Anstand mangelt es erheblich. Rohheit schreitet fort: abgeschlagene Menschenköpfe werden im Fernsehen präsentiert, auf der Straße werden Menschen zu Tode geprügelt, Flüchtlinge werden erneut in Angst und Schrecken versetzt, wenn an ihr Heim Feuer gelegt wird, Krankenhäuser in Kriegsgebieten werden bombardiert, so dass selbst situationserprobte und bewährte Hilfsorganisationen wie Ärzte ohne Grenzen sich zurückziehen müssen. Korruption ist auf dem Vormarsch. Die Zehn Gebote, Gottes gute, konkrete Weisungen für ein gelingendes Zusammenleben einer Gemeinschaft, beeindrucken nicht mehr und haben kaum noch hemmende Wirkung.

Zur Situation gehört aber auch positiv der überwältigende Einsatz von Menschen für die Geflüchteten, die zu uns gekommen sind. Hier zeigt sich, dass Nächstenliebe kein Alleinstellungsmerkmal der Christen ist. Und es auch nie war. Selbstverständlich kennt auch das Judentum die Nächstenliebe, auch wenn sie zuvörderst auf den Mitjuden bezogen ist. Aber z.B. der islamische Clown in der belagerten Stadt Aleppo, der Kinder um sich sammelte und sie mit seinen Späßen das tägliche Elend für einige Stunden vergessen ließ, macht Hoffnung. Die Zuwendung zu und der Einsatz für Menschen auch außerhalb der Kirchen, selbst in von Krieg und brutalen Morden bedrohten Zeiten, sterben nicht.

Bedenklich scheint mir das Menschenbild, das sich herauskristallisiert. Der Mensch schafft sich zunehmend ab. Die fortschreitende Digitalisierung nimmt dem Menschen mehr und mehr Funktionen ab. Schon heute werden in Japan Roboter eingesetzt, die die Pflege in Altenheimen übernehmen. Selbstfahrende Autos, in denen der Mensch Zeitung liest, sind bereits Realität. Auf Messen werden Roboter gezeigt, die auf Ansprache des Menschen wie gewünscht reagieren. Kommt nach der Epoche des homo sapiens die Epoche des „Homo Deus“ (Yuval Noah Harari, Buchtitel), wobei sich der Mensch erklärtermaßen an die Stelle Gottes setzt? Wie (selbst-)kritisch sind die heutigen Forscher und Ingenieure?

Die alte Frage stellt sich wieder neu: Soll der Mensch alles machen, was er kann? Die Sündenfallgeschichte (1. Mose 3) gibt die Richtung vor: Gott stellt dem Menschen alles frei; aber er weist ihn auch auf die Folgen seines Handelns hin: „Wenn du davon isst, wirst du des Todes sterben.“ (1. Mose 2,17). Die negativen Folgen der gelebten menschlichen Freiheit können bekannt sein. Die Forscher dürfen alles entdecken und entwickeln; aber eine Gesellschaft soll sich von der Euphorie über das, was der Mensch kann, nicht blenden lassen. Sie sollte sich über die negativen Folgen klar werden und sich fragen, ob sie die verantworten kann. Die Bibel zeigt auch: Wo Gott vergessen wird, setzt sich der Mensch an seine Stelle (Turmbau zu Babel, 1. Mose 11). Wohin das führt – es gibt ausreichend Anschauungsmaterial in der Geschichte, u.a. die von Gauck genannten Systeme.

2. Die Rolle der Christinnen und Christen

Welche Rolle kommt Christinnen und Christen, kommt den Kirchen in dieser Situation zu?

Mich leiten zwei grundsätzliche Überlegungen, zwei grundlegende Daten unseres christlichen Glaubens. Weihnachten feiern wir die Menschwerdung Gottes. Gott ist sich nicht zu schade, ein Mensch zu werden. Er geht nicht in diesem Menschen Jesus auf; aber er macht damit deutlich, wie

viel wir Menschen ihm wert sind. Nicht in einem Tier, nicht in einem Baum – in dem Menschen Jesus aus Nazareth hat Gott seine Schöpfung gewürdigt.

Das zweite Grunddatum sind Tod und Auferweckung Jesu aus den Toten. Auch hier zeigt uns Gott, dass wir ihm unendlich viel wert sind, so viel, dass er sogar dem Tod seine endgültige Macht nimmt, damit seine Verbundenheit mit uns bis in alle Zukunft nicht mehr bedroht werden kann. Für diese Zukunft hat er uns einen neuen Himmel und eine neue Erde versprochen, in denen Gerechtigkeit und Frieden nicht mehr in Frage stehen, ohne den Tod und seine Handlanger, ohne Chaos und Schuld. Das gibt uns Freiheit: Wir müssen nicht das Paradies schaffen. Wir können uns dem Zusammenleben in einer menschenentsprechenden Welt zuwenden, ein Zusammenleben, das unserer Würde entspricht. Und das unserem Leben Sinn gibt. Nach der Menschwerdung Gottes gibt es nichts Sinnvolleres als Mensch zu sein.

Der Mensch hat einen ewigen Wert, den ihm niemand nehmen kann – das ist eine Grundaussage christlichen Glaubens. Wir Christen sehen über den Tod hinaus und wissen, dass das Leben hier nicht das einzige, nicht das beste ist. Aber nicht Weltflucht oder Vertröstung sind die Konsequenzen daraus, sondern die Sorge um andere Menschen, um ihnen das Leben lebenswert zu machen. Mach's wie Gott: werde Mensch! Das könnte eine Kurzformel für unser Leben als Christen sein. Gegen den Trend, dass ein Menschenleben immer weniger zählt, muss der Mensch an erster Stelle stehen. Mensch zuerst!

Anders als Roboter sind wir fähig zu trösten, zu vergeben, uns auszutauschen, uns Freude und Leid mitzuteilen. Wir werden uns als wertvolle Menschen mit Respekt begegnen. Unsere Macken und Eigenarten, unsere Krankheiten, unsere Unausstehlichkeit, unsere Schuld und Bedürftigkeit - mit all dem ist uns unser Mit-Mensch anvertraut. In diesen Bereichen sind wir unersetzbar.

Wir werden unsere Kompetenz als Menschen stärken und andere darauf ansprechen. Denn Menschlichkeit ist keine Alleinstellungsmerkmal der Christen, menschlich sein können alle Menschen. Die Christen prägen dabei besonders Bramherzigkeit und Gnade in einer erbarmungslosen und gnadenlosen Welt. Dabei gibt es für uns keine Grenzen. Gottes Verliebtheit in uns gilt allen Menschen. Dabei ist die Goldene Regel Jesu ein ausreichender Leitsatz: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“ (Matthäus 7,12). Die Zehn Gebote sehe ich dazu als eine unverzichtbare, hilfreiche Konkretion.

Wenn wir unsere Endlichkeit annehmen können, macht uns das bescheiden. Das Streben der Wissenschaft nach Ewigkeit, nach einer Überlistung des Todes halten wir nüchtern für Utopie. Endliche Menschen können keine ewigen Menschen hervorbringen. Wir brauchen das auch nicht. Für unsere Zukunft ist durch Gott gesorgt. Das führt dazu, dass wir demütig bleiben. Demütig in dem Sinn, dass wir den Mut haben, Gott mehr zu glauben als menschlichen Fortschritts- und Allmachtsphantasien. Dass wir Jesus seinen Gott glauben. Dass wir uns darauf verlassen, dass Gott am Ende der Zeit einen neuen Himmel und eine neue Erde für uns alle bereit hat. Auf menschliche Begrenzung hinzuweisen, das ist eine wichtige Aufgabe der Kirchen in unserer Zeit und damit einzuladen, sich dem Gott Abrahams und Ismaels und Jesu anzuvertrauen.

Zum Vertiefen

Worte von Dietrich Bonhoeffer (1906 - 1945), der sich prägnant zur Stellung des Menschen und Christen in der Welt geäußert hat.

Gott liebt den Menschen. Gott liebt die Welt. Nicht einen Idealmenschen, sondern den Menschen, wie er ist, nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt. Was uns verabscheuungswürdig ist in seiner Widergöttlichkeit, wovon wir uns zurückziehen in Schmerz und Feindschaft, der wirkliche

Mensch, die wirkliche Welt, das ist für Gott Grund unendlicher Liebe, damit vereint er sich aufs innigste.

Jesus Christus ist nicht die Verklärung hohen Menschentums, sondern das Ja Gottes zum wirklichen Menschen, nicht das leidenschaftslose Ja des Richters, sondern das barmherzige Ja des Mitleidenden. In diesem Ja ist das ganze Leben und die ganze Hoffnung der Welt beschlossen.

Die Botschaft von der Menschwerdung Gottes greift eine Zeit, in der bei den Bösen wie bei den Guten die Menschenverachtung oder Menschenvergötzung letzter Schluss der Wahrheit ist, im Zentrum an.

Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun.

Zukunftsperspektiven von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft

Wir können folgendes feststellen:

Einerseits hat der äußerlich feststellbare gesellschaftliche Einfluss von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft abgenommen und nimmt aufs ganze gesehen weiter ab. Diese Feststellung bezieht sich z.B. auf die Mitgliederzahlen der Kirchengemeinschaften, auf den Kirchenbesuch und auf den Einfluss religiöser Traditionen im Alltag.

Die spezielle Situation im Ausland, zB von Letten in Deutschland, kann demgegenüber durchaus Chancen zu einer gegenläufigen Entwicklung bieten. Das nationale Element kann dabei ökumenisch verbindend sich auswirken.

Zugleich kann man keine besonders feindselige Haltung gegenüber Glaube und Religion in unserer Gesellschaft ausmachen – weder in Deutschland allgemein noch bei den Letten hierzulande und überhaupt im Ausland. Dieses zeigt sich z.B. daran, dass niemand etwas daran auszusetzen findet, dass in Deutschland der letzte Staatspräsident früher ein Pfarrer war und die derzeitige Bundeskanzlerin Pfarrerstochter. Kritische Stellungnahmen erfolgen besonders dann, wenn Verdacht besteht auf unsachgemäßes Finanzgebaren und auf offensichtliche Widersprüche zwischen offiziell verkündeter und praktizierter Lehre (z.B. Pädophilie in kirchlichen Anstalten oder durch Amtsträger).

Wie intensiv sich die Zusammenarbeit mit der lettischen ev. luth. Kirche hierzulande gestaltet, hängt besonders von persönlichen Faktoren (seitens der LeiterInnen von Schulen, Chören, Tanzgruppen, gesellschaftlich/ politischen Zusammenschlüssen wie auch seitens der Geistlichen) und auch von Hilfsangeboten wie z.B. dem Angebot an Räumlichkeiten ab. Auch hier liegen Chancen.

Es ist auch festzustellen, dass im Gegensatz zu negativen Prognosen hinsichtlich der Religiosität diese durchaus nicht abnimmt. Eher ist es so, dass die Angebotspalette an Formen der Religiosität aus den verschiedensten Quellen und Kulturen immer vielfältiger und auch unübersichtlicher wird und eine Patch-Work-Religiosität sich ausbreitet.

Die anwesenden evangelischen Geistlichen sind sich in ihrer Wertschätzung traditioneller Glaubensbekenntnisse wie des Apostolikums und deren Auslegung offenbar weitgehend einig. Rationale Durchdringung derselben, eine lebendige Verbindung zu gelebtem Glauben und aus geschichtlichem Denken kommende Vorbehalte gegenüber einem starren Wertesystem mit dem Anspruch einer Schöpfungsordnung können zu verhindern helfen, dass es zu ideologischen Verhärtungen kommt.

Es wäre problematisch, Glauben und Liebe gegeneinander auszuspielen. Beide sind in vergleichbarer Weise immer neu auf eine ideologische Vereinnahmung hin zu prüfen.

Eine Prüfanzeige kann das Maß der Freiheit sein, das Ausprägungen von Glauben und Liebe zulassen und fördern.

Je sicherer man im Glauben oder in der Liebe steht, um so weiter kann man ausschreiten, um so mehr kommt es zu echter Freiheit (durchaus nicht Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit). „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ (1.Joh. 4:18)

Eine Lehre aus der Zeit des Exils kann auch für die Zukunft sein, dass letzten Endes nicht die äußere Stärke das entscheidende ist, sondern die Ausdauer, eine gewisse Hartnäckigkeit im Festhalten an dem, wovon man überzeugt ist. Das gilt sowohl in nationaler als in religiöser

Hinsicht. Das kann durchaus mit Flexibilität in den Formen und bei der Durchsetzungstaktik einhergehen.

Immer neu zeigt sich die Wichtigkeit des Persönlichen. Es gibt wohl eine allgemeine Komponente bei Entwicklungen, konkret entscheidend ist aber nicht die anonyme Gesamtlage, sondern ein oder mehrere Personen. Wo es solche gibt, finden auch Glauben und Religiosität zur Konkretion. Nicht umsonst ist die Bibel und unsere Geschichte bislang und in ihrer Zukunftsperspektive voll von Namen. Persönliche Verbundenheit ist gerade auch bei kleineren nationalen und religiösen Gemeinschaften das, was sie in erstaunlichem Maße über Raum und Zeit zu verbinden vermag.

Rolf Amling

Zukunftsperspektiven von Religion und Glauben in unserer Gesellschaft.

Das Aufzeigen von Zukunftsperspektiven ist keine Prophetie, sondern ein Ergründen von und Nachdenken über bleibende Grundlagen und notwendige alternative Fortentwicklung in den Glaubenswelten und Religionen. Um Perspektiven zu erkennen, ist zuerst ein Rückblick auf die Entwicklung und Gestaltung der bisherigen Glaubensgeschichte erforderlich, d.h. der Kirchen. Was war, was ist konstitutiv, positiv; was war, was ist überholt, Fehlentwicklung, Irrweg?

Das Tragende, das weiter gegeben muss und wird: „Verbum die manet in aeterna“ = Gottes Wort bleibt (gilt) ewig. Es ist das Wort, das Glauben, Liebe und Hoffnung in uns erweckt und hervorbringt. Wesentlichstes Element ist die Liebe (Nächstenliebe).

Auf persönlicher Ebene das Geltenlassen und Wertschätzen des Nächsten als Mensch, wie ich einer bin, Freundlichkeit, Zuwendung, Geduld, Ertragen, fairer Umgang mit dem Unsympathischen, Mittragen des Schweren (These: Der Nächste ist näher bei Gott).

Auf gesellschaftlicher Ebene sind die diakonischen und karitativen Dienste an Familien, Kindern, Alten, Benachteiligten, Flüchtlingen weiter auszubauen, und das ohne Ansehen der Person oder Herkunft.

Dieses Engagement erfährt weithin Anerkennung und ist durchaus ein Zukunftsfaktor gelebten Glaubens. Die Akteure dieser Dienste handeln aus Glauben im Auftrag ihrer Kirchen, wissen sich in der Nachfolge des Evangeliums, erhalten daraus und aus der Gemeinschaft der Glaubenden ihr Motivation und sehen sich durch die Notwendigkeit und Wirksamkeit ihrer Arbeit und den Dank der Menschen bestätigt.

Doch auch das Gefüge christlich-kirchlicher Institutionen unterliegt dem Wandel und kann nur als „Ecclesia semper reformanda“ (Kirche permanenter Reform) weiter bestehen und überdauern, um als Basis für jede Art von Hilfe an Menschen bereit zu stehen. Dabei wird (muss) sich der Schwerpunkt vom Institutionellen mehr zum Gemeinschaft-lichen hin verlagern.

Bekenntnisse und Dogmen sind als Glaubenssätze in ihrer zeitbedingten Bedeutung zu sehen, den neuen geistlichen Erkenntnissen und Erfahrungen anzupassen, ihres unveränderbaren Gültigkeitsanspruches zu entkleiden und gegebenenfalls aufzuheben. Doch grundsätzlich bleiben sie als Leitlinien des Glaubens in Geltung.

In der Diskussion kamen natürlich differenzierte bis kontroverse Standpunkte zur Sprache.

Einerseits wurden die traditionellen und konservativen Elemente als glaubensgründend und -weitertragend ins Feld geführt: Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, die altkirchlichen Bekenntnisse, die Dogmen, (auch die Kirche als sich berufen wissende Institution).

Andererseits wurde auf den Rückgang christlichen Glaubens in der Gesellschaft hingewiesen. Dem zu begegnen, sind mehr Flexibilität, Offenheit, Aufbruch und Veränderungen zum Anderen hin nötig.

Glauben darf sich nicht einigeln und verfestigen. Verfestigungen /Festungen) bewirken Abgrenzung, Fundamentalismus, Glaubens-fanatismus – und verhindern Begegnung und Gespräch mit dem Andersglaubenden und Nichtglaubenden und schließlich ein gegen-seitiges Verstehen und Tolerieren.

Bei aller Treue zum eigenen Glauben ist auch die Wahrheit und Berechtigung des Anderen zu achten, Empathie zu entwickeln, d.h. sich in den Anderen einzufühlen, um ihm Nächster sein zu können.

Wenn Religion und Glauben das vermitteln, haben sie Zukunft und tragen zum Frieden bei. .

Referenten

Hans-Joachim Höhn,

Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie am Institut für Katholische Theologie der Universität Köln. Buchautor u.a.:

Der fremde Gott: Glauben in postsäkularer Kultur, Würzburg, 2008

Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute, Freiburg, 2012

Siegfried Eckert,

Pfarrer der Ev. Thomas-Kirchengemeinde Bad Godesberg.

Buchautor: Reformation statt Reförmchen, Gütersloh 2014

Demut. Was uns gelassener leben lässt, Leipzig 2015

Mehr Ökumene wagen, Leipzig 2016

Kristel Neitsov-Mauer,

Pfarrerin der Estnisch Evangelisch-lutherischen Kirche im Ausland

Rolf Amling, Pfarrer i.R.

Elmārs Ernsts Rozītis,

Emeritierter Erzbischof der Lettisch Evangelisch-lutherischen Kirche im Ausland

Rimas Pilypaitis

Pfarrer an der Gemeinde der Himmelfahrt der Heiligen Jungfrau Maria in Pakuonis, Litauen

Merike Schümers-Paas

Pfarrerin der Estnisch Evangelisch-lutherischen Kirche im Ausland

Aivita Putniņa

Professorin für Sozialanthropologie, Leiterin der Abteilung für klassische Philologie und anthropologische Studien an der Universität Lettlands.

Andrejs Urdze,

Generalsekretär des Baltischen Christlichen Bundes e.V.

Wolfgang Weitensteiner,

Lehrer für Deutsch, Russisch und Philosophie an der Bertolt-Brecht-Gesamtschule Bonn.

Ernst F. Jochum, Pfarrer i.R., langjähriger Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Bonn